

Joachim Krause

Die Verschiebung des Horizonts

Eine Spurensuche
im Terminkalender

Das Buch erschien ursprünglich 2014 im Wartburg Verlag GmbH, Weimar
mit der ISBN: 978-3-86160-265-1

Die Rechte liegen seit 2018 wieder allein beim Autor:
Joachim Krause, Hauptstr. 46, 08393 Schönberg,
Tel. 03764-3140, E-Mail: krause.schoenberg@t-online.de

Die Umschlaggestaltung für den Titel stammt von Katharina Hertel, Weimar

*Wenn ein Tag gut war,
muss etwas neu sein danach.*

*Wenn du allein stehst,
darf deine Meinung nicht sterben.*

*Auch wenn du laut sprichst,
wird eine Lüge nicht wahr.*

*Wenn jemand NEIN sagt,
den frage nach seinem Plan.*

*Wenn etwas lang schon geht,
kannst du es trotzdem noch ändern.*

*Wenn du verstehen willst,
dann lerne Fragen zu stellen.*

*Wenn du nur redest,
bekommt dein Traum kein Gesicht.*

*(Joachim Krause, 1973, "Wenn"
Text für Christiane Ufholz und
die Rockgruppe LIFT, DDR)*

Inhalt

Aufgefrischte Erinnerungen	7
Zur Vorgeschichte:	
Von Rom über Wittenberg nach Dresden	9
1982	13
1983	42
1984	48
1985	56
1986	38
1987	67
1988	84
1989	101
1990	130
1991	148
1992	157
1993	163
1994	177
1995	186
1996	195
1997	200
1998	202
1999	204
2000	206
2001	213
2002	220
2003	223
2004	225
2005	228
2006	232
2007	234
2008	242
2009	244
2010	247
ANHÄNGE	250

Aufgefrischte Erinnerungen

Nach fast dreißig Jahren Tätigkeit als „Beauftragter für Glaube, Naturwissenschaft und Umwelt“ in Diensten der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Sachsens ist nun Schluss. Reichlich drei Jahre Altersteilzeit liegen hinter mir. Abschiedsfeier. Rentenbescheid. Beginnt nun die große Freiheit oder die große Leere?

Zunächst einmal heißt es: Aufräumen, sichten, ordnen, wegwerfen.

Im Laufe der Jahre hat sich viel Papier angehäuft, Informationsmaterial, Arbeitsunterlagen, Manuskripte, Akten zum Tagesgeschäft.

Das alles geht nun noch einmal durch meine Hände. Eigentlich ist das Verfahren einfach: Noch einmal flüchtig ansehen, das wenige für andere noch Brauchbare aussondern, aber ansonsten sehr großzügig wegwerfen. Das alles ist für *mich*, für *meine* Arbeit wichtig gewesen, aber damit ist es ja nun vorbei, anderen würde das alles nichts nützen können.

Da sind sie noch einmal: die jährlichen Tätigkeitsberichte an den Arbeitgeber, die Kassenbelege, die Fahrtenbücher für die PKW-Fahrten, die Terminkalender mit den Eintragungen zum Tagesgeschäft, die monatlich im Voraus einzureichenden Aufstellungen für auswärtige Termine, die monatlich nachträglich erstellten Listen, welche Veranstaltungen wann, wo, mit wie vielen Teilnehmern, zu welchem Thema tatsächlich stattgefunden hatten, die Protokolle von Sitzungen des „Beirates Glaube und Naturwissenschaft“, der meine Arbeit begleitet hatte, einige Arbeitsunterlagen, die dem Wegwerfen bisher entgangen waren, weil sich damit für mich irgendetwas Bedeutsames verband, und es gibt noch eine Sammlung von Texten, die ich in Zeitungen und Zeitschriften veröffentlicht hatte.

Eigentlich handelt es sich bei diesen Geschäftsunterlagen um trocken-nüchtern-sachliche Notizen. Aber das Durchblättern nimmt dann doch wesentlich mehr Zeit in Anspruch als gedacht. Da fallen mir stichwortartige Angaben zu Terminen, die Namen von Orten oder von Personen ins Auge. Und diese knappen Impulse lösen plötzlich eine Kaskade von Erinnerungen aus. Begebenheiten sind wieder „da“, die ich längst vergessen geglaubt hatte, ganze Geschichten tauchen wieder auf, geweckt von den Eintragungen im Terminkalender.

Das alles macht Lust, mich doch noch einmal auf Spurensuche zu begeben, diese dreißig Jahre noch einmal Revue passieren zu lassen, gelei-

tet von den knappen Notizen in meinen noch erhaltenen Arbeitsunterlagen – authentische Eintragungen, dicht dran an der Wirklichkeit, wie ich sie damals erlebt habe.

Und nun will ich diese Daten ergänzen um meine Geschichten, die jeweils zu den Notizen gehören. Erinnerungen. Mir ist klar, dass es *meine* Erinnerungen sein werden, subjektiv, erlebt aus meinem Blickwinkel, getrübt und verfälscht und abgeschliffen durch die inzwischen vergangenen Jahre. Dort, wo das möglich ist, vergewissere ich mich also in erhaltenen Originalunterlagen, was damals „wirklich“ passiert ist. Und siehe da, manche anfangs ganz „sichere“ Erinnerung erweist sich hier und da tatsächlich als deutlich korrekturbedürftig.

Im folgenden Text sind die Ergebnisse meiner „Spurensuche im Terminkalender“ normalerweise nüchtern in chronologischer Folge nach dem Datum zusammengestellt. Nur manchmal wird, um einen inhaltlichen Zusammenhang nicht zu zerreißen, eine geschlossene Darstellung gewählt, die sich über einen größeren Zeitraum erstreckt. Kalendereinträge, die sich nicht auf dienstlich-berufliche oder gesellschaftspolitisch relevante Anlässe, sondern eher auf private Begebenheiten beziehen, sind nur an wenigen Stellen aufgenommen worden.

In kursiver Schrift dargestellt und eingerückt wurden Texte, die den „Originalton“ von damals wiedergeben, z.B. Dokumente, Zeitschriftenartikel, Auszüge aus Briefen. und Ortsnamen

Einige Personennamen wurden in der Form Axxx angegeben und damit unkenntlich gemacht.

Zur Vorgeschichte:

Von Rom über Wittenberg nach Dresden

Ich hatte in der zweiten Hälfte der 1960er Jahre an der TU in Dresden Chemie studiert und danach 12 Jahre lang in einem staatlichen Institut gearbeitet (Zentralstelle für Korrosionsschutz, Dresden). Dort beschäftigten wir uns mit der Erhaltung von Bau- und Konstruktionswerkstoffen (Stahl, Kupfer, Beton usw.) unter spezifischen Belastungsbedingungen. Dabei spielten von Anfang an auch Fragen des Umweltschutzes eine Rolle, z.B. die Auswirkung von aggressiven Luftbelastungen. Ehe ich etwas vom „Waldsterben“ im Erzgebirge gehört hatte, beschäftigten wir uns dort mit dem Versagen von Stahlgittermasten in eben dieser Region. Massive Eisenkonstruktionen, die eigentlich Jahrzehnte hätten überdauern müssen, rosteten in den aggressiven Abluftschwaden, die aus den böhmischen Kraftwerken über den Erzgebirgskamm drifteten, binnen weniger Jahre zusammen.

Anfang der 1970er Jahre bekam ich ein dünnes Büchlein in die Hand, das mein Weltbild und meinen weiteren Lebensweg nachdrücklich veränderte. Der „Club of Rome“ beschäftigte sich schon länger mit Krisensignalen in der Welt wie Bevölkerungswachstum, Rohstoffverbrauch und Umweltbelastung, und er hatte einen Bericht dazu erstellen lassen, der die „Grenzen des Wachstums“ ansagte. Das war in einer Welt, die in Ost und West auf „schneller-höher-weiter“ orientiert war, in der Fortschritt gleichgesetzt wurde mit Expansion und Wachstum, unzeitgemäß und ein Schock. Mein Fortschrittsoptimismus jedenfalls bekam einen deutlichen Dämpfer und wich der Nachdenklichkeit. Ich habe das ganze Buch mit Hilfe unseres freundlichen Institutsfotografen als Fotokopie vervielfältigt und in Umlauf gebracht. Ich habe Dias von den Grafiken angefertigt und begonnen, vor Freunden im kleinen Kreis Vorträge zu halten. Ich habe mich mit dem Autor des Buches in den USA in Verbindung gesetzt, und er schickte mir sein einziges deutschsprachiges Belegexemplar, zusätzlich auch den ausführlichen wissenschaftlichen Bericht zum Projekt. Dass ich den besaß und bereit war, ihn zur Auswertung zur Verfügung zu stellen, habe ich damals der Strategieabteilung beim ZK der SED (Zentralkomitee der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands) mitgeteilt, die sich zwar mit einem freundlichen Brief bedankte, aber das Buch (offiziell) nicht lesen wollte – oder nicht lesen durfte.

Bei der Beschäftigung mit dem Thema UMWELT begegneten mir in Dresden Gleichgesinnte, woraus sich eine dauerhafte, intensive Zusammenarbeit ergab. Am „Weltumweltag“, dem 5. Juni 1980, ging ich gemeinsam mit ein paar Freunden in die breitere Öffentlichkeit. Ein meditativer Diavortrag in der zentral gelegenen Kreuzkirche mit anschließender Diskussion war der Startschuss für eine organisierte Beschäftigung mit Umweltfragen im Raum der Kirche. Der „Ökologische Arbeitskreis der Dresdner Kirchenbezirke“ wurde gegründet, und in Arbeitsgruppen wurde fortan ein schnell breiter werdendes Themenspektrum naturwissenschaftlich-fachlich, gesellschaftspolitisch, pädagogisch und theologisch bearbeitet.

Etwa zur gleichen Zeit hörte ich auch zum ersten Mal vom „Kirchlichen Forschungsheim“ (KFH) in der Lutherstadt Wittenberg. In dem kleinen Institut waren ein Theologe und ein Naturwissenschaftler hauptamtlich tätig. Finanziert wurde die Einrichtung gemeinsam von mehreren ost-deutschen Landeskirchen. Schon seit vielen Jahren hatte man sich dort mit weltanschaulichen und ethischen Fragen, vor allem im Bereich der Biologie, auseinandergesetzt. Seit Ende der 1970er Jahre kamen verstärkt ökologische Probleme auf die Tagesordnung. Nun entwickelte sich das KFH schnell zu einer zentralen Schaltstelle im Netz der kirchlichen Umweltarbeit in der DDR. Ein Arbeitskreis, der aus etwa einem Dutzend kritischer Wissenschaftler aus ganz unterschiedlichen Fachrichtungen bestand und regelmäßig im KFH zusammenkam, hatte ein Papier erarbeitet, das in einem breiten Ansatz Umweltprobleme behandelte – von der Problemanzeige bis hin zu Handlungsmöglichkeiten: „Die Erde ist zu retten – Umweltkrise, christlicher Glaube, Handlungsmöglichkeiten“; das Heft mit etwa 70 Seiten Umfang erschien in kurzer Folge in mehreren Auflagen. Das Forschungsheim gab in mehrmonatigen Abständen auch eine eigene Zeitschrift mit einer Auflagenhöhe von 2000 Exemplaren heraus („Nur für den innerkirchlichen Dienstgebrauch!“), in der aktuelle Probleme dargestellt und diskutiert werden konnten, die „BRIEFE zur Orientierung im Konflikt Mensch – Erde“.

Als in Wittenberg die Stelle des naturwissenschaftlichen Mitarbeiters neu besetzt werden sollte, erfuhr ich leider zu spät von dieser Chance. In der Dresdner Ökogruppe hatten wir diskutiert, ob das Thema Umwelt nicht zu wichtig sei, um sich nur so nach Feierabend nebenbei damit zu beschäftigen. Wir hatten erwogen, ob nicht ein Freundeskreis von Spendern, die in einem gesicherten Arbeitsverhältnis standen, durch verbind-

liche monatliche Zahlungen eine Arbeitsstelle finanzieren könnte. Wir schrieben auch Appelle an die kirchliche „Obrigkeit“, für diesen Themenbereich hauptamtliche Stellen zu schaffen. Dafür bestand gerade zu dieser Zeit eine reelle Chance. Im Auftrag der Evangelischen Landeskirche in Sachsen hatte sich 20 Jahre lang ein Pfarrer speziell mit dem Fragenkomplex beschäftigt, wie christlicher Glaube aussehen und gelebt werden kann in einer Welt, die von Naturwissenschaft und Technik nachhaltig geprägt ist, und welche weltanschaulichen und ethischen Fragen sich daraus ergeben. Jetzt ging er in den Ruhestand, aber der Arbeitsbereich sollte fortgeführt werden.

In dieser Phase schickte ich im Dezember 1980 einen Brief an das Landeskirchenamt in Dresden. Er enthielt zum einen eine „Bewerbung um eine Anstellung bei der Landeskirche auf dem Arbeitsgebiet ‚Glaube und Ökologie‘ “. Der Bewerbung fügte ich auf sechs engzeilig beschriebenen Seiten einige konzeptionelle Vorstellungen bei: „Kirche und Ökologie – Ziele und Aufgaben“.

Aber eine solche Stelle, wie ich sie beschrieben hatte, mit Ausrichtung auf ökologische Fragestellungen – die war im Landeskirchenamt zunächst überhaupt nicht im Blick. Folgerichtig erhielt ich einen reichlichen Monat später eine freundlich gehaltene Ablehnung aus dem Landeskirchenamt: „ ... dass wir auf Ihre Bewerbung z. Z. nicht eingehen können, da wir in Verhandlung mit einem anderen Bewerber stehen. Außerdem liegt uns bei der Einstellung für das uns interessierende Arbeitsgebiet nicht nur an dem Verhältnis von ‚Glaube und Ökologie‘, sondern an dem Verhältnis unseres Glaubens zu allen möglichen naturwissenschaftlichen Fragestellungen unserer Zeit. Die wieder zu besetzende Stelle wird in ihrem Bereich auch so bezeichnet: ‚Glaube und Naturwissenschaften‘.“

Dann trat eine längere Pause ein. Der andere Bewerber sagte ab.

Inzwischen stand ich kurz vor dem Abschluss einer theologischen Ausbildung, die ich als Fernstudium im Rahmen des „Kirchlichen Fernunterrichts“ absolvierte. Eigentlich hatte ich das aus ganz privaten Gründen getan – aber nun hatte ich ein gewichtiges Zusatzargument auch für meine Bewerbung. Naturwissenschaftler und Theologe – das war doch die ideale Kombination!

Ich wurde zu Gesprächen ins Landeskirchenamt eingeladen. Und mir wurde deutlich, dass sich die ins Auge gefasste Beauftragung mit der Zuständigkeit für „Glaube und Naturwissenschaft“ ja auch sehr weitherzig verstehen und mit ganz unterschiedlichen Inhalten füllen ließ. Ich könnte

durchaus zunächst mit „meinem“ Schwerpunkt „Schöpfungsverantwortung – Ökologie“ einsteigen. Aber ich würde die Möglichkeit haben, mich bei neuen Herausforderungen immer auch neuen Fragen zuwenden zu können. Und andere Stichworte, die genannt wurden – „Evolution“ und „Gentechnik“ und „Kosmologie“ – das alles hatte mich immer schon zum Staunen und Fragen angeregt.

Wir wurden uns einig. Ich war nun „Landesbeauftragter für Glaube und Naturwissenschaft“. Mein Arbeitsgebiet war vor allem der Bereich der sächsischen Landeskirche. Aber von Anfang an war klar, dass ich auch außerhalb von kirchlichen Räumen und Gruppen und außerhalb des sächsischen Territoriums tätig werden konnte und durfte.

Am 1. März 1982 trat ich meinen Dienst bei der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Sachsens an.

Die Arbeitskonzeption (abgedruckt im Anhang 1) gab mir erfreulich viel Freiheit und Spielraum bei der Gestaltung meiner Arbeit und der Auswahl der Themen und ermöglichte auch das flexible Reagieren auf veränderte Situationen und neue Herausforderungen.

1982

KASSENBELEG 1982 (Kassenbuch erste Seite, erste Einträge)

- 11.03.82 „Büromaterial“
- 12.03.82 „Briefmarken“
- 12.03.82 „Reichsbahn Dresden – Wittenberg – Berlin“
- 05.05.82 „4 Diakästen“

Zunächst einmal richtete ich mich ein. Ich arbeitete als Ein-Mann-Stelle von zu Hause aus, zunächst in Dresden, ab Dezember 1982 dann in Westsachsen. Die „Leine“ zu meinem Arbeitsgeber, der mir auch wirklich viel Spielraum ließ, war nun 100 Kilometer lang.

Um mein Büro musste ich mich selbst kümmern. Ich war das Büro. Also kaufte ich mir Schreibpapier und Ordner, auch Briefmarken für Kontakte.

Dazu kamen Diakästen. Ich hatte schon in den zurückliegenden Jahren eine umfangreiche Sammlung von Dias angelegt, mit denen ich anfangs bei meinen Vorträgen arbeitete. In dieses Unternehmen hatte ich viele Stunden Zeit investiert. Dias waren zunächst mein Lieblingsmedium, von dem ich nur schwer Abschied nehmen konnte.

Und die ersten Fahrkarten wurden abgeheftet. Es gab Begegnungen mit alten Mitstreitern („KFH Wittenberg“), nun aber trafen wir uns „offiziell“ und dienstlich, und ich knüpfte neue Kontakte zu anderen Umweltengagierten (Einzelpersonen und kirchlichen Institutionen), auch über die Grenzen Sachsens hinaus.

TERMINKALENDER 19.03.82

„Gnadau Prüf. AT/NT, Dogm. KG“

Seit 1978 besuchte ich den „Kirchlichen Fernunterricht“. Dabei handelte es sich um ein innerkirchliches Bildungsprojekt, eine Art „Fernstudium Theologie light“. Ich hatte mich aus ganz privaten Gründen in diese Ausbildung gestürzt, weil mich einfach interessierte, was sich hinter den Traditionen und Erscheinungsformen von „Kirche“ verbarg und was eigentlich „Theologie“ bedeutete und wie Theologen dachten und arbeiteten. Innerhalb von vier Jahren erhielt ich in doch recht straffen und anspruchsvollen Wochenendseminaren (Vorträge, Gespräche), bei der

Pflicht-Lektüre zahlreicher Bücher und beim Anfertigen von schriftlichen Belegarbeiten eine Fülle von Anregungen. Spannend war nicht nur der differenzierte, kritische Umgang mit biblischen Texten. Eine ganz neue Sicht der Welt, der Kultur und Geschichte des Abendlandes, öffnete sich mir im Fach „Kirchengeschichte“ – da wurde das einseitig-ideologische marxistische Geschichtsbild nachhaltig korrigiert.

Jetzt standen die Abschlussprüfungen an.

Ich beschäftigte mich nun mit brisanten Umweltproblemen.

Die DDR hatte seit 1970 ihr „Landeskulturgesetz“, hier gab es einen der ersten Umweltminister in Europa, Umweltschutz war schon früh in die Verfassung geschrieben worden – alles vorbildlich. Aber in Wirklichkeit war die DDR an vielen Stellen ein „Saustall“. Ich war seit 1982 auch Umweltbeauftragter bei der Kirche in Sachsen (auch wenn das aus taktischen Gründen nach außen nicht so deutlich benannt wurde). In dieser Tätigkeit begegnete ich zwangsläufig vielen Problemen, über die offiziell geschwiegen wurde:

TERMINKALENDER 02.04.82

„Dr. Rxxx Treffen Privatwohnung Hartha“

Die „Forsthochschule“ in Tharandt (der TU in Dresden zugehörig) hatte eine lange Tradition in der Beschäftigung mit der Kultivierung und Bewirtschaftung sächsischer Wälder. Auch das Phänomen, das im Westen in den 1970er Jahren als „Waldsterben“ diskutiert wurde, wurde im Erzgebirge schon seit längerem beobachtet. Die Rauchschäden hatten vor allem auf dem Erzgebirgskamm schon zu dramatischen Schäden und dem Absterben von Fichten auf größeren Flächen geführt. Die Belege häuften sich, dass auch die Gesundheit der Menschen durch die Luftbelastung beeinträchtigt wurde. Betroffenheit, Gerüchte, aber keine Fakten. Was war dazu wirklich sachlich zu sagen? Ich bekam Verbindung mit einem Professor der Forsthochschule, aber er wollte nicht selbst mit mir sprechen, vielleicht fühlte er sich auch fachlich nicht kompetent. Immerhin bekam ich von ihm einen Namen und eine Telefonnummer: Einer seiner Mitarbeiter wäre bereit, sich mit mir zu unterhalten. Nicht am Arbeitsplatz natürlich, aber man könne sich ja mal privat treffen.

Wenig später saß ich heimlich bei Dr. Rxxx zu Hause im Wohnzimmer. Ich erhielt von ihm zunächst eine profunde Einführung in die Geschichte

der „Rauchschäden“ in der Region. Wir blätterten gemeinsam in wissenschaftlichen Berichten und Tabellen mit Daten zur Umweltbelastung und zum Ausmaß der Schäden – dabei „übersahen“ wir geflissentlich die Geheimhaltungsstempel auf den Papieren.

Der Mann begab sich mit diesem Gespräch in erhebliche Gefahr. Er musste darauf vertrauen, dass sein Professor, der den Kontakt vermittelt hatte, sich in meiner Verlässlichkeit nicht getäuscht hatte, und dass auch ich mit den Daten, zu denen er mir Zugang verschafft hatte, vertraulich umgehen würde. Namen von Informanten habe ich später nie genannt. Aber solche Hintergrundgespräche waren sehr wichtig dafür, dass ich bei öffentlichen Auftritten und Vortragsveranstaltungen mit belastbaren und gut begründeten Fakten arbeiten konnte.

Im Ergebnis dieses und weiterer Gespräche mit Fachleuten und Betroffenen sowie durch Lektüre von Fachveröffentlichungen, die damals in der DDR noch frei zugänglich waren, entstand eine erste Zusammenstellung von Informationen über das Waldsterben im Erzgebirge: „Fichtenrauchschadengebiet Erzgebirge“, zwei engzeilig mit Schreibmaschine beschriebene Seiten mit Situationsbeschreibung, Daten und Fakten, Wirkzusammenhängen, Schäden für den Wald und Gefahren für die menschliche Gesundheit, Prognosen, mögliche Gegenmaßnahmen. Eine erste Fassung übergab ich an das Landeskirchenamt.

Ein paar Monate später gingen wir mit unseren Erkenntnissen auch an die „Öffentlichkeit“:

DOKUMENT

(Quelle: U. Salzmann, J. Krause in:

BRIEFE zur Orientierung im Konflikt Mensch – Erde, Nr.7, 1983, S.5)

„Stirbt der Wald im Erzgebirge?“

Das Fichtenrauchschadengebiet im Erzgebirge ist der krasseste Fall seiner Art in Europa. Auf der böhmischen Seite ist der gesamte Bestand geschädigt (ca. 150.000 Hektar). In der DDR erfolgte in den letzten Jahrzehnten die Ausweitung des Schadgebietes vom Forstrevier Königstein nach Westen. Heute umfasst die Schadzone I (in der die Hauptbaumart Fichte nicht mehr angebaut werden kann) schon einige tausend Hektar. Die nördliche Grenze des geschädigten Waldes folgt etwa der Linie Plauen – Zwickau – Karl-Marx-Stadt – nördl. Freiberg – Dresdner Heide – Kamenz (Berg-Kuppen) – Löbau/Zittau. Hauptsächlich Verursacher ist eine Kette von Emittenten im nordböhmischen Industriegebiet (Großkraftwerke und Industriebetriebe). Die Thermik des Beckens treibt die

Abgase ständig in die Höhe und Winde aus Südost bis Südwest transportieren sie über den Erzgebirgskamm – hier sind die Sattellagen besonders gefährdet. Einige Angaben zum Schwefeldioxidgehalt in der Luft (in mg SO₂/m³ Luft) und zu seinen Wirkungen:

- + *maximal zulässige Immissionskonzentration (MIK)*

<i>Kurzzeitwert</i>	<i>0,50</i>
<i>Dauerwert</i>	<i>0,15</i>
- + *maximale Werte am Erzgebirgskamm* *2,5 bis 3,0*
- + *sichtbare Schäden bei Fichten ab* *0,6 bis 0,8*

Die hygienischen MIK-Grenzwerte sind auf die SO₂-Verträglichkeit des Menschen bezogen – Pflanzen sind gegen Luftverunreinigungen ungleich empfindlicher. Selbst leicht geschädigte Bäume zeigen Holzmindererträge. Buchen in belasteten Gebieten werfen 2 bis 3 Wochen früher ihr Laub ab. Wegen der Langsamkeit biologischer Prozesse werden sogar akute und tödliche Schädigungen erst nach Ablauf von Tagen oder Wochen sichtbar. Die Symptome sind selten spezifisch für eine Ursache. Die immissionsbedingten Waldschäden werden wesentlich verstärkt durch das raue Erzgebirgsklima und die im Gebirge häufig extremen Standortbedingungen (nährstoffarme Böden, gering wasserversorgte Gebiete). Das Baumsterben beeinträchtigt auch den Wasserhaushalt des Gebirges (stärkerer Wasserablauf, Bodenabtrag bei Starkregen, Austrocknung durch Windzutritt).

Von den Immissionen sind auch Tier und Mensch betroffen. Kühe z.B. zeigen bei SO₂- Gehalten der Luft über 0,15 mg/m³ Rückgang in der Körpermasse bei Mast-Rindern um 26 bis 37%, der Milchleistung um 9% und eine um 10% höhere Fehlgeburtenrate. Menschen in belasteten Gebieten, besonders Kinder, erkranken häufiger (obere Atemwege, Kreislauf). Bei Männern im Böhmisches Kreis liegt die durchschnittliche Lebenserwartung um 4 Jahre (!) unter dem Normalwert.

Trotz alledem werden positive Prognosen gegeben: Das Erzgebirge wird nicht sterben!

Überall bestehen Auflagen, leere Flächen dringend neu zu bepflanzen. Die wichtigsten Therapiemaßnahmen der Forstwirtschaft sind dabei:

- *Düngung (Stickstoff, auch in Kombination mit Phosphor und Kali – Kali z.B. erhöht die Frosthärte um 2 bis 4 Grad)*
- *Umbau (Übergang zu einem völlig neuem Waldtyp: Mischwald, geprägt von Blaufichte und Eberesche)*
- *Stehenlassen der Dürr-Ränder (Schutz vor Wind und Sonne)*
- *Anlegen grüner Schutzgürtel an der Südseite (Eberesche)*

- Züchtung rauchharter Fichten (vegetative und Samenvermehrung von Bäumen, die Resistenz gezeigt haben).

20 Jahre vor der Erschöpfung der Braunkohlevorräte in der CSSR ist die Wiederaufforstung mit Fichten geplant (2000 bis 2020). Anpassungsversuche durch die Forstwirtschaft allein lösen das Problem jedoch nicht. So kam es am 10.11.1981 endlich zwischen DDR und CSSR zu einem Regierungsabkommen über eine Zusammenarbeit bei der Emissionsverminderung. Kurze Zeit später wurde dazu ein Ministerratsbeschluss gefasst. In Nordböhmen sollen keine weiteren Kohlekraftwerke gebaut werden. Besonders gefährdete Gebiete erhalten schwefelarme Kohle (DDR: Lausitzer Kohle für Bezirke Karl-Marx-Stadt und Dresden). In den Kraftwerken sollen die SO_2 -Emissionen durch schrittweise Einführung des in der DDR entwickelten Kalkstein-Additiv-Verfahrens herabgesetzt werden (durch Zugabe von Kalk bei der Kohleverbrennung erfolgt die Bindung des SO_2 als Gips). Der Wirkungsgrad beträgt 85%, außerdem werden 6–8% Energie gespart. Erste Investitionen im Bezirk Karl-Marx-Stadt sollen ab 1985 wirksam werden. An noch effektiveren Verfahren (Wirbelschichtverbrennung) wird gearbeitet.

Zum Schluss ein Wunsch: Möge dieses Programm mit der nötigen Dringlichkeit und Konsequenz verfolgt werden. Und eine Frage: Warum gibt es zu wichtigen Umweltproblemen in der DDR wie diesem kaum öffentliche Informationen zur Diskussion?

Zur Ergänzung:

Schon 1969 gefährdete oder schädigte Luftverschmutzung (besonders SO_2) 10% (= 300.000 ha) des Waldbestandes unserer Republik. Schädigungen des Waldes durch Luftverschmutzung gibt es außer im Erzgebirge z.B. auch in den Gebieten um Dessau – Bitterfeld – Leipzig (Schwerpunkt Dübener Heide); Magdeburg, Thale, Lützen – Vetschau – Cottbus – Lauchhammer – Spremberg. 1977 wurden allein im Erz- und Elbsandsteingebirge Schäden auf einer Fläche von 97.000 ha registriert, davon gehörten 11.042 ha zur Schadzone I (d.h. der Bestand ist zu mehr als 50% geschädigt).“

TERMINKALENDER 08.04.82

„Diss. MedAk“

Ein weiteres Umweltproblem, mit dem ich schon in den ersten Wochen meiner Tätigkeit zu tun bekam, war der „Fall Dohna“. Dohna ist ein Städtchen in der Nähe von Dresden. Ein Freund von mir war dort Zahnarzt und erzählte mir von bedrückenden Beobachtungen. Praktisch alle

Kinder und Jugendlichen aus dem Ort, die er behandelte, hatten typische Zahnschäden. Die zweiten, bleibenden Zähne, die nach dem Milchgebiss durchbrachen, waren oft gelblich bis schwarz verfärbt, waren spröde, schnell brachen also Teile ab. Ein Blick in viele Mäuler zeigte ein Ruinenfeld. Grund für diese Schäden war der Ausstoß von Schadstoffen aus einem im Ort ansässigen Betrieb, dem „Fluorwerk“. Die Fabrik arbeitete mit Flusssäure und ihren Salzen. Schon im Routinebetrieb wurden schädliche Gase freigesetzt, manchmal gab es aber auch Havarien, und dann waberten giftige Nebel durch den ganzen Ort. Das Trinkwasser war belastet, die Früchte, die in den Gärten geerntet wurden, enthielten hohe Fluorkonzentrationen. Nun wird ja manchmal Fluor(id) Zahnpasten zugesetzt oder in Tablettenform empfohlen, um die Mineralisation der Zahnschmelze zu verbessern. Aber in Dohna erhielten alle Einwohner zwangsweise und tagein tagaus eine extreme Überdosis. Dadurch wurden die Zähne übermäßig hart und spröde.

Das Problem war bekannt – und ein Fall für die Wissenschaft. Die betroffenen Bewohner blieben im Unklaren. Ich erfuhr durch eine Indiskretion davon, dass drei Zahnärztinnen sich wissenschaftlich mit den Zahnschäden beschäftigt hatten und nun an der „MedAK“ (Medizinische Akademie der TU Dresden) ihre gemeinsame Doktorarbeit verteidigen würden. Verteidigungen aber waren auch in der DDR grundsätzlich eine öffentliche Angelegenheit. Mein Freund ließ mir vorsichtshalber einen weißen Arzt-Kittel – woraufhin ich prompt mit „Herr Kollege“ angesprochen wurde –, und dann saß ich im Hörsaal und hörte das, was ich nie hätte hören dürfen – die Fakten zum Schicksal der Kinder von Dohna.

Inzwischen hatte ich auch selbst recherchiert und in medizinischen Fachzeitschriften der DDR einiges zu dem Fall gefunden. Einen der Autoren, einen in Dohna praktizierenden Mediziner, suchte ich auf, um von ihm noch einiges über die Hintergründe zu erfahren. Denkste. Vielleicht hatte er ja einfach Angst, weil er mich gar nicht kannte und weil er wusste, auf welchem gefährlichen Terrain wir uns bewegten. Beunruhigt hat mich aber doch – ganz grundsätzlich – seine Reaktion. Ich erzählte ihm, welche Informationen ich in den Fachartikeln entdeckt hatte, worauf er trocken meinte: „Da habe ich etwas falsch gemacht. Das, was ich da aufgeschrieben habe, war nur für Fachkollegen gedacht. Sie hätten das nicht verstehen dürfen.“

TERMINKALENDER 07.05.82

„Diss. Bxxx MedAk“

FAHRTENBUCH 14.10.82

„Dresden / Dohna Bibl. / Material“

Ich sammelte weitere Informationen, in Veranstaltungen und bei der Lektüre von Fachartikeln in Bibliotheken. Und ich begann über diesen Umweltskandal auch in Veranstaltungen anderswo in Sachsen zu reden. Das gefiel natürlich den staatlichen Stellen nicht. Zum einen grundsätzlich: Was ging so etwas „die Kirche“ an, das war doch eine staatliche Aufgabe! Aber zum zweiten stieß ich auch schnell auf ein DDR-spezifisches Phänomen: Organisierte Verantwortungslosigkeit. Jeder Genosse in der Provinz sah die Welt nur im kleinen Horizont seiner Zuständigkeit (Stadt, Kreis oder Bezirk). Und so lautete der Vorwurf, der immer wieder gegenüber dem Landeskirchenamt erhoben wurde: „Warum redet dieser Herr Krause hier (in Glauchau, in Leipzig, in ...) über Probleme in Dohna, das doch hundert Kilometer entfernt ist?“ Man fühlte sich von Fragen und Problemen, die weit hinter dem eigenen Gartenzaun lagen, nicht betroffen und dafür auch nicht zuständig. Auch wenn die Hütte brannte...

TERMINKALENDER 13.–15.04.82

„Brüderhaus Moritzburg (Ausbildung)“

In der sächsischen Landeskirche gab es zwei eigene Ausbildungsstätten für kirchliche Mitarbeiter, das „Diakonenhaus“ in Moritzburg und das „Amalie-Sievecking-Haus“ in Radebeul. Hierhin kamen junge Leute, um einen Abschluss als Katechet (Gemeindehelferin), Kirchenmusiker oder Gemeindepädagoge für die spätere Tätigkeit in der kirchlichen Kinder- und Jugendarbeit zu erwerben.

Die Ausbildung dauerte vier Jahre, und sie erfolgte – aus traditionellen Gründen – nach „Männlein“ und „Weiblein“ getrennt (!).

Ich übernahm von meinem Vorgänger die Aufgabe, in diesen Häusern die sogenannte „Naturwissenschaftliche Woche“ weiter durchzuführen. Die Auszubildenden, die sich ja eigentlich für einen ganz andersartigen Berufsweg entschieden hatten, sollten sich auch mit Fragen auseinandersetzen, welche die „Welt“ außerhalb des „innerkirchlichen Horizonts“ bewegten. Und so mutete man ihnen zu, sich – als verpflichtender Bestand-

teil der Ausbildung – zwei Mal während der vierjährigen Ausbildung je eine knappe Woche lang mit naturwissenschaftlichen, ethischen, weltanschaulichen Fragestellungen zu beschäftigen, eine „Zwangsbeglückung“, die ich auch heute noch für sehr sinnvoll halte.

Das ganze fand als Blockunterricht statt. Und ich als pädagogischer Neuling wurde wenige Wochen nach meinem Dienstantritt ins kalte Wasser geworfen. Ich habe damals wohl alles falsch gemacht, was ich falsch machen konnte: Durchgehender Frontalunterricht mit den etwa 20 „Betroffenen“, verdunkelte Räume (damit ich meine Dias zeigen konnte, mit denen ich damals durchgehend meine fachlichen Ausführungen illustrierte), und ein Schwall von Öko-Fakten, die sicherlich interessant, aber viel zu dicht waren, prasselte auf die Studenten nieder ...

Ich aber wenigstens habe dabei eine Menge gelernt, was mir in späteren Veranstaltungen inhaltlich und methodisch genützt hat.

TERMINKALENDER 17.04.82

„Baumpflanzaktion / abends Programm“

Meine Dresdner Freunde aus der kirchlichen Umweltszene sahen den Zustand der Umwelt in der DDR sehr kritisch und standen eigentlich auch dem Tun (oder Nichts-Tun, Nichts-tun-können?) der Ämter und Behörden skeptisch gegenüber. Aber einer unserer Grundsätze hieß von Anfang an: „Wir wollen nicht nur meckern, sondern auch machen!“ Unsere deutliche Kritik sollte ergänzt werden und dadurch auch glaubwürdiger sein, dass wir bereit waren, im eigenen Alltag nach unseren Einsichten zu leben, und auch nach außen hin „Zeichen zu setzen“.

Auf diesem Hintergrund entstanden mancherlei „Aktionen“, in denen wir unseren Protest in subtiler Form und konstruktiv vortrugen.

Da ging jemand von uns fröhlich zu dem Amt, das eigentlich für die Beräumung und Begrünung von Freiflächen im Stadtgebiet zuständig war. Dort hatte man aber weder Leute noch Geld, um etwas zu tun. Wir machten nun den Vorschlag, dass eine „Gruppe von Jugendlichen, die etwas für die Umwelt tun wollten“, bereit wäre, an einem Wochenende eine „Baumpflanzaktion“ durchzuführen. Wir hätten uns auch schon eine Fläche ausgesucht, die wir gern begrünen würden (natürlich lagen solche Flächen möglichst an öffentlichkeitswirksamen Orten). Das Amt war überrascht. Wer konnte schon etwas gegen das Pflanzen von Bäumen haben, kostenlos erledigt noch dazu? Das Vorhaben wurde genehmigt,

das Amt stellte Spaten und Pflanzgut und Gießkannen zur Verfügung. Und wir machten ein Event rund um das Schaufeln und Pflanzen. Unsere zahlreichen Kinder tobten auf der Wiese herum, es gab Picknick im Grünen, und in den Pausen sangen wir munter zur Gitarre. Da ergab sich manche Gelegenheit zu Gesprächen mit neugierigen Passanten, irgendwo hing ein aufklärend-einladendes Schild, dass hier eine „Kirchliche Baumpflanzaktion“ stattfand, und dass es am Abend noch eine Informationsveranstaltung zu Umweltfragen geben werde. Bei Sonnenuntergang waren alle müde, in Dresden war es etwas grüner geworden und die Ämter versuchten diese „Provokation“ zu verstehen.

FAHRTENBUCH 26.06.82

„Rötha b. Leipzig“

Es war in meiner Tätigkeit unverzichtbar, Kontakte zu Gleichgesinnten zu knüpfen, ein Netzwerk aufzubauen, um voneinander zu wissen, Erfahrungen und Informationen auszutauschen, gemeinsame Aktionen durchzuführen. In den großen sächsischen Städten – Dresden, Leipzig und Chemnitz – hatte ich schon Verbündete gefunden. Nun aber hatte ich davon gehört, dass es in Rötha, auf dem flachen Land, auch eine kirchliche Umweltgruppe geben sollte. Rötha lag südlich von Leipzig, ein Städtchen in einem idyllischen alten Obstbaugebiet, aber seit Jahrzehnten immer enger eingekreist von Braunkohletagebauen und Kraftwerken, und vom benachbarten und berüchtigten „VEB Braunkohlenveredlung“ Espenhain waberte ständig eine Wolke herüber, geschwängert von Phenolen, Schwefelverbindungen, Ruß und Asche, lästig mit ihrem typischen Gestank und giftig zugleich.

Ich wollte Kontakt aufnehmen, Antrittsbesuch des Umweltbeauftragten gewissermaßen. Ich setzte mich in meinen Trabant, ausgerüstet mit einem Straßenatlas, der erst wenige Jahre alt war, und der mich hinleiten sollte. Nach der Abfahrt von der Dresden-Leipziger Autobahn begann jedoch eine Odyssee. In meiner Karte als dicke rote Linien eingezeichnete Hauptstraßen endeten abrupt als Sackgassen. Hinter sperrenden Schildern taten sich tiefe Löcher auf, in denen große Bagger ächzend die Welt veränderten. Ich tastete mich, den Umleitungsschildern folgend, mühsam voran und fand nach mancherlei Irrwegen endlich doch noch das Pfarrhaus in Rötha. Fragend-neugierig-kritische Blicke aus der Gruppe, vorsichtiges Abtasten, aber dann waren wir schnell beim Fachsimpeln und haben in den folgenden Jahren so manche gemeinsame Unternehmung gestartet.

TERMINKALENDER 06.10.82

„Öko-Seminar“

Am Ende meines ersten Arbeitsjahres führte ich in Dresden das erste größere und von mir allein gestaltete Umweltseminar durch. In fünf Veranstaltungen (das letzte Seminar-Wochenende fand im März 1983 statt) ging es um folgende Schwerpunkte:

1. grundsätzliche Begriffsklärungen rund um „Ökologie“
2. Darstellung weltweiter Probleme (Bevölkerungswachstum, Rohstofflage, Ausbreitung von Schadstoffen)
3. die Situation in der Landwirtschaft und deren Auswirkungen auf die Umwelt
4. Luftschadstoffe, deren Erfassung und die Auswirkungen auf Mensch und Natur (z.B. Waldsterben)
5. Lebenselement Wasser, Fragen rund um die Energieerzeugung, Darstellung von einigen spezifischen Umweltproblemen an sächsischen Brennpunkten

Ich verteilte Informations- und Merkblätter. Sie wurden von ORMIG-Matrizen abgezogen. Bedrucktes Papier hatte in der DDR einen ganz anderen Stellenwert als in der Postwurfgesellschaft des Westens. Unsere Materialien zu Umweltthemen erschienen nur in (durch die Technik) begrenzter Auflagenhöhe, aber die wurden uns aus der Hand gerissen, durchgelesen, zu Hause als Rarität archiviert oder zerfleddert an Dritt- und Viertleser ausgeliehen. Dabei war die Druckqualität manchmal grottesk. Eine Variante der Vervielfältigung hieß ORMIG. Der Text wurde – möglichst im ersten Anlauf fehlerfrei, man hatte nur einen Versuch! – auf eine besondere Matrize geschrieben. Von einem zweiten, untergelegten Blatt übertrug sich dabei blaue Farbe auf die Buchstaben, die angeschlagen wurden. Die Matrize wurde dann in einem Gerät auf eine Rolle gespannt, die sich mit einer Handkurbel drehen ließ. In einem Vorratsgefäß befand sich Alkohol, der einen Filz nässte, der seinerseits Papierblätter befeuchtete, die auf einer zweiten Walze gegenläufig an die Druckvorlage gepresst wurden. Dabei übertrug sich immer ein wenig von dem blauen Farbstoff auf das Papier. Von Umlauf zu Umlauf und von Blatt zu Blatt verblassten die Kopien. Wenn man Pech hatte, waren nur 20 Exemplare lesbar, bei frischen „West“-Vorlagen gingen auch mal 120 durch.

Ganz unten auf den von mir verteilten Merkblättern war eine besondere

Zeile mit abgedruckt: „Nur f. kirchl. Dienstgebr. 3358/70/10.82“. Dieser Vermerk stellte das Ganze unter den Schutzschirm kirchlichen Tuns. Der unverzichtbare kleine Satz war eine wahre Zauberformel. Es gab Varianten in der Formulierung, z.B. „Nur für den innerkirchlichen Gebrauch!“ oder „Für innerkirchlichen Dienstgebrauch!“. Und die Code-Ziffern am Anfang enthielten wohl eine irgendwann einmal von staatlichen Stellen erteilte Druckgenehmigung, oft aber fehlten sie auch oder eine Zahlenkombination wurde einfach beim Schreiben der Matrize frei erfunden. Geholfen hat der Gebrauchsvermerk (fast) immer – er bewirkte eine wohltuende „Beißhemmung“ bei staatlichen Organen, die sich nicht in „innerkirchliche“ Angelegenheiten einmischen wollten, und das ermöglichte die Publikation mancher kritischer Zeilen. Die an zweiter Stelle im Gebrauchsvermerk angegebene Ziffer „70“ ist eine Angabe zur Auflagenhöhe – wir haben also bei diesem Seminar immerhin mit fast 70 umweltinteressierten Teilnehmern gerechnet!

In den Merkblättern wurden fachliche Zusammenhänge dargestellt, grundlegende Begriffe erläutert, gesetzliche Vorgaben mitgeteilt. Zugleich wurden aber auch brisante Daten zu Umweltskandalen in der DDR öffentlich gemacht. Zu den aufgeführten Zahlen und Fakten wurden zur Absicherung – trotz Platzknappheit – stets exakte Quellenangaben mitgeliefert. Diese Genauigkeit bei der Wiedergabe von Fakten gehörte zu meinen Grundprinzipien: Ich wollte selbst genau wissen und verstehen, was da konkret los war, und ich brauchte und gebrauchte die Quellenangaben, um gegen böartige Rückfragen staatlicher „Kontrollorgane“ stets gerüstet zu sein!

Während dieses Seminars trennte ich mich endgültig von der Illustration meiner Vorträge durch die geliebten Dias. Ich vollzog den medialen Umstieg auf einen Overheadprojektor. Diesen Begriff kannte ich damals allerdings gar nicht. Es gab in der DDR nur einen Gerätetyp, der auch in allen Schulen eingesetzt wurde. Er hieß nach dem Alleinhersteller „Polylux“. Es handelte sich um ein lichtschwaches Gerät, das zudem wenig Tiefenschärfe in die Bilder brachte. Und die Folien, die zunächst durchweg von Hand beschriftet oder mit Zeichnungen versehen wurden, habe ich im Do-it-yourself-Verfahren aus welliger Haushaltsfolie geschnitten.

KASSENBELEG 06.10.82

Quittung „2 Exemplare „Zentralblatt für Pharmazie“, 10 M“

Die Quittung belegt den Erwerb von zwei harmlos aussehenden Heften einer mir bis dahin völlig unbekannten Fachzeitschrift.

Wie kam es zu diesem Kauf? Im Sommer des Jahres 1982 hatten Hans-Peter Gensichen und Gerd Pfeiffer vom Kirchlichen Forschungsheim eine Seminarwoche mit Oberschülern in Bad Berka durchgeführt. Und dort hatte ihnen der Schwiegersohn des Pfarrers etwas von einem interessanten Aufsatz erzählt. Brisantes Material mit bisher unbekannten Umweltinformationen! Damit sich die Kunde von dieser Entdeckung in der Umweltszene verbreitete, druckten die beiden dazu wenig später einen knappen Literaturtipp in den Wittenberger BRIEFEN ab:

DOKUMENT

(BRIEFE zur Orientierung im Konflikt Mensch- Erde, Nr.6, 1982, S.9 oben)

„Über Umweltbelastung des Menschen durch Spurenelemente wurde im Oktober 1981 auf einer Arbeitstagung in Görlitz berichtet. Das Zentralblatt für Pharmazie, Pharmakotherapie und Laboratoriumsdiagnostik (Heft 6 von 1982) gibt die dort gehaltenen Vorträge wieder. Sie enthalten unter anderem Angaben über die übermäßige Cadmiumbelastung im Raum Freiberg und über gesundheitliche Belastungen der Werktätigen einer Nickelhütte in Aue.“

So war auch ich neugierig geworden und hatte mir nun zwei Exemplare der Zeitschrift besorgt – ganz offiziell auf dem amtlichen Weg beim zentralen „Postzeitungsvertrieb der DDR“. Eine wirklich spannende Lektüre! Der Lesetipp sprach sich schnell herum und brachte eine ganze von Umweltverschmutzung besonderer Art betroffene Region in Aufregung. Viele Menschen blätterten neugierig in der begehrten Apothekerzeitschrift, die sonst wahrscheinlich in Bibliotheken verstaubt wäre. In einigen nüchternen Fachartikeln, die durch das dichte Netz der verordneten Geheimhaltung geschlüpft waren, wurde über Untersuchungen zur Umweltbelastung im Raum um die sächsische Stadt Freiberg berichtet. In gravierendem Ausmaß waren dort Luft, Staub, Wasser, Böden und Nahrungsmittel durch die Schwermetalle Blei und Cadmium belastet und vergiftet. Verursacher war die örtliche Hüttenindustrie. Jetzt war der Skandal öffentlich gemacht worden. Bestürzung bei der betroffenen Bevölkerung, Entsetzen bei staatlichen Stellen. Das Heft mit den unliebsamen Fakten wurde in einer Nacht-und-

Nebel-Aktion aus Bibliotheken und von Abonnenten zurückgeholt. Aber längst kursierten Kopien und Abschriften der Artikel, kirchlich organisierte Informationsveranstaltungen fanden statt, Arbeitsgruppen nahmen das Thema auf – die Diskussion war nicht mehr zu stoppen.

Letztlich aber war das Informationsleck, das sich hier gezeigt hatte, Anlass für dramatische Konsequenzen. Am 16. November 1982 beschloss der Ministerrat (die Regierung) der DDR eine „Anordnung zur Sicherung des Geheimschutzes auf dem Gebiet der Umweltdaten“. Von da an war der Zugang zu exakten Daten über den Zustand der Umwelt in der DDR noch weiter erschwert.

TERMINKALENDER 10.11.82

„Pappe, Farbe, Scheuerleiste, E-Herd kaufen“

Ich lebte zusammen mit meiner Familie in Dresden. Inzwischen hatten wir drei Kinder. Unsere Wohnung – idyllisch hoch oben am Elbhang gelegen – bestand aus drei „richtigen“ Zimmern, der Rest waren abenteuerlich gemauerte Nischen in schrägem Gebälk, romantisch sicher, aber viel zu klein. In Dresden war Passendes für uns nicht zu finden, und so sprach das Landeskirchenamt: „Sie arbeiten ja in ganz Sachsen, also müssen Sie nicht unbedingt in Dresden wohnen – suchen Sie sich doch irgendwo im Lande ein leerstehendes Pfarrhaus, wir helfen Ihnen“. Mein Vater war Pfarrer in einem Dorf weit weg in Westsachsen gewesen. Er ging gerade in den Ruhestand, und seine Stelle wurde nicht wieder besetzt. Sollten wir dorthin gehen, aufs Land? Immerhin – es war das Dorf, in dem ich schon als Kind und Jugendlicher gelebt hatte, da gab es also manche bekannten Trampelpfade. Und unseren Kindern war es auch durch viele Besuche bei den Großeltern vertraut. Aber einfach so Abschied nehmen von der Großstadt, von den Freunden, von den kurzen Wegen für dienstliche Kontakte? Meine Frau gestand mir, dass sie sich in der Stadt nie ganz heimisch gefühlt hatte. Sie sehnte sich danach, ihre Hände endlich einmal in der eigenen Gartenerde zu versenken, den Blick frei zu haben bis zum Horizont. Überhaupt, die 1968er Träume vom freien Leben in ländlicher Idylle – die träumten wir noch immer ein bisschen. Einige Monate lang pendelten wir ständig zwischen Stadt und Dorf, werkten in dem Haus herum, das unsere neue Heimat werden sollte. Am ersten Adventswochenende fuhr der Möbelwagen.

JAHRESBERICHT 1982 (31.12.82)

„... Teilnahme an einer Sprecherziehung (5 Konsultationen) ... und an einem Kurs für Gesprächsführung (9 Abende) ...

Diakonenausbildung Moritzburg 10 Stunden ... Gemeindehelferinnen-ausbildung Radebeul 20 Stunden ... „wahrscheinlich methodisch falsch (nur dozierender Monolog meinerseits) und mit zu viel Fakten gespickt“ ...

Ausschuss „Kirche und Gesellschaft Sachsen“ ... Ich halte den Kreis (leider) auf dem Gebiet Ökologie für nicht arbeitsfähig bzw. -willig. Man scheint sich jetzt auch deutlich für „einspurige“ Weiterarbeit in Richtung Frieden entschieden zu haben. Mit dem (für mich) etwas problematischen Hinweis: „Ökologische Fragen für Sachsen bearbeitet jetzt Herr Krause.“???

... im vergangenen Jahr Einarbeitung in einige wichtige Fachgebiete, z.B. sächsische Umweltspezifika wie Hüttenprobleme Freiberg, Trinkwasservergiftung Dohna, Erzgebirgswald, moderne Landwirtschaft ...“

JAHRESBRIEF 1982

Ab 1982 verschickte ich alljährlich an alle Freunde und Verwandten einen „Jahresbrief“ als etwas ausführlicheres Rundschreiben, damit sie wenigstens einmal im Jahr etwas über unser Leben und unsere Befindlichkeit erfahren. 1982 waren wir am ersten Adventssonntag umgezogen aufs Dorf. Im Jahresbrief stand knapp:

„...Wir kehren der großen Stadt den Rücken und ziehen nach Westen – nein, nur 100 Kilometer – wir bleiben hier! ...“

„Nach Westen umziehen“, in dieser Formulierung steckte auch 1982 schon eine Doppelbödigkeit, die hier trotzig mit der 1989er Parole „Wir bleiben hier!“ beantwortet wird.

1983

KASSENBELEG 26./27.1.83

„Kammer der Technik, 4. Symposium „Naturwissenschaftliche Umweltprobleme“ Leipzig, Teilnehmergebühr 45 M“

Ich bin rückblickend erstaunt darüber, was Anfang der 1980er Jahre alles (noch) möglich war. 1983 fand schon zum vierten Mal ein Symposium zu „Naturwissenschaftlichen Umweltproblemen“ statt. Im Umfeld solcher Veranstaltungen wurde viel Wissenswertes veröffentlicht, in Fachzeitschriften und Tagungs-Dokumentationen. Dabei wurden zwar vorrangig die naturwissenschaftlichen Aspekte und Erkenntnisse dargestellt (inklusive von sonst nicht ohne weiteres zugänglichen „harten“ Fakten), bei ethischen und gesellschaftspolitischen Fragen herrschte eine – manchmal amtlich verordnete, manchmal auch der Selbstzensur der Autoren zuzurechnende, auf jeden Fall aber allen Hörern und Lesern bewusste – deutliche Zurückhaltung.

Solche Möglichkeiten der Weiterbildung in Umweltfragen gab es also 1983 (schon und noch), öffentlich zugänglich, und ich konnte da einfach hereinspazieren; ich war seit meinen Institutszeiten noch immer Mitglied der „Kammer der Technik“.

TERMINKALENDER 31.01.83

„16.15 ARD Exp. ins Tierreich“

Wir wohnten jetzt weit genug im Westen, sodass „Westfernsehen“ zu unserem Alltag gehörte. In der Dresdner Zeit hatten wir – weil wir genug andere spannende Dinge zu tun hatten, aber wohl auch aus erzieherischen Gründen, und natürlich, weil es dort im „Tal der Ahnungslosen“ nur die beiden DDR-TV-Programme gab – kein Fernsehgerät besessen. Irgendwo war uns beim Umzug ein feuerroter Campingfernseher zugelaufen, Bildschirmdiagonale etwa 15 Zentimeter, und nun war die Möglichkeit, „Westen“ zu gucken, doch unwiderstehlich. Graues Schwarz-Weiß-Geflimmer, ständig wechselnde Empfangsqualität („Überreichweiten“).

Wenn man wissen wollte, was im Laufe der nächsten Woche als Programm angeboten wurde, musste man sich sonntags mittags eine halbe Stunde vor das Gerät hocken. Programmvorschau, alle Angebote wurden

der Reihe nach angezeigt und vorgelesen. Ich trug in den ersten Monaten unserer neuen „Westkontakte“ Titel und Sendezeit der mich interessierenden Beiträge in den Terminkalender ein.

TERMINKALENDER 24.03.83

„Wittenberg KFH Schülerkreis Thema: Atomenergie-Probleme“

Im März 1983 galt ich in der Umweltszene der DDR für manche schon als Spezialist in Fragen Atomenergie. Nun saß ich mit interessierten Schülern zusammen und wir plagten uns mit Isotopen und Gammastrahlung und dem Unterschied zwischen Druckwasser- und Siedewasser-Reaktoren herum. Noch war alles sehr theoretisch, niemand von uns hatte je etwas von Tschernobyl gehört.

Der Themenkomplex Atomenergie hatte für mich eine längere Vorgeschichte. Schon einige Jahre zuvor hatte ich begonnen, mich kritisch mit der Nutzung der Kernenergie auseinanderzusetzen.

Am 12.10.1978 richtete ich eine „Eingabe zur Inbetriebnahme des Lehrreaktors der TU Dresden“ an die Sektion Energieumwandlung der TU und stellte kritische Fragen zu den Energieperspektiven in der DDR und weltweit, zur Einbindung der Kernenergie und die damit verbundenen spezifischen Probleme.

Der Sektions-Direktor, Herr Prof. Axxx, antwortete mir drei Wochen später in einem Brief, verwies mich aber zu Fragen der weiteren Entwicklung der Energiewirtschaft in der DDR an „kompetente Stellen“ – ohne diese jedoch zu benennen.

Als nächster Beleg findet sich in meinen Unterlagen ein (handschriftlicher) Brief von mir vom 18.05.1979, gerichtet an das „Staatliche Amt für Atomicherheit und Strahlenschutz“ in Berlin (SAAS). In dieser „Eingabe zur Sicherheit von Kernenergieanlagen in der DDR“ werden Fragen aufgelistet:

1. zu Planungen für den Bau weiterer Kernkraftwerke in der DDR
2. zu Vorkehrungen gegen Störfälle und Unfälle
3. zur Gefährdung der Bevölkerung durch radioaktive Substanzen
4. zur Abfallbeseitigung und Wiederaufarbeitung
5. zur perspektivischen Nutzung der Kernenergie

Herr Dr. Sxxx von der „Abteilung Information“ des SAAS lud mich in seinem Antwortschreiben vom 01.06.79 nach Berlin ein: „Die Vielfalt der von Ihnen in Ihrem Schreiben aufgeworfenen Fragen lässt es zweckmäßig

erscheinen, in einem gemeinsamen Gespräch eine Klärung zu suchen ...“
Ich reiste nach Berlin, erfuhr manches Interessante, viele meiner Fragen aber blieben ohne Antwort.

Am Kirchlichen Forschungsheim Wittenberg (KFH) gab es seit Ende der 1970er Jahre den sogenannten „ERDE-Kreis“. Benannt war er nach der Broschüre „Die Erde ist zu retten“ (erstmalig 1980 herausgegeben vom KFH), welche von den Mitgliedern des Arbeitskreises gemeinsam erarbeitet worden war und die in den Folgejahren in immer neuen Auflagen und Überarbeitungen gedruckt wurde. Von diesem Arbeitskreis wurde vom 11. bis 13. September 1981 ein Wochenend-Seminar durchgeführt zum Thema „Probleme der Kernenergienutzung“. 23 Teilnehmer lauschten den Ausführungen von Prof. Zxxx aus dem Zentralinstitut für Kernforschung in Rossendorf (bei Dresden), der als fachkundiger Gesprächspartner zur Verfügung stand. In drei Teilreferaten beglückte er uns mit Fakten und Zusammenhängen. Da erfuhren wir tatsächlich viele wissenswerte Dinge, die normalerweise für uns nicht zugänglich waren. Anschließend stellte er sich unseren kritischen Fragen. Ein ausführliches Protokoll wurde erstellt (9 Seiten), in dem Zxxx's Ausführungen und wesentliche Aspekte aus der Diskussion zusammengestellt waren. Prof. Zxxx rief daraufhin an und sagte, dass „die von ihm genannten Zahlen teilweise nicht für die schriftliche Verwendung bestimmt“ seien. Also wurde vom Forschungsheim eine Protokollergänzung an die Teilnehmer geschickt mit der Bitte, „... nicht zu sehr an die Weltöffentlichkeit zu gehen.“

TERMINKALENDER 25.-27.3.83

„Oebisfelde Ältestenrüste: Unser Lebensstil und das Jahr 2000“

Die Reise zu dieser Fortbildungsveranstaltung in Oebisfelde konnte nur unter abenteuerlichen Begleitumständen realisiert werden. Oebisfelde lag im unmittelbaren Grenzgebiet. Die innerdeutsche Grenze verlief hart am Rand der Ortsbebauung. Daher waren im Vorfeld diverse Genehmigungen betreffs Einreise und befristeter Aufenthaltsgenehmigung einzuholen. In den nächsten Tagen musste ich ständig irgendwelche Papiere vorzeigen, und jede meiner Bewegungen innerhalb der heißen Zone wurde offenkundig von „dienstlichen“ Begleitern „abgesichert“. Für die Menschen dort war das der normale Alltag – ständiger Ausnahmezustand!

TERMINKALENDER 07.–15.05.83

„Urlaub“

Unter dem harmlosen Eintrag „Urlaub“ war zunächst wirklich vorgesehen, einfach mal mit der Familie fortzufahren. Ziel war das Böhmisches Mittelgebirge, von Dresden aus gleich hinter der Grenze in der Tschechoslowakei gelegen. Am malerischen Elb-Bogen bei Litoměřice hatten wir eine lauschige Hütte gemietet, und gemeinsam mit ein paar Freunden wollten wir wandern und Knödel essen und tschechisches Bier trinken.

In der Planung kam aber etwas Wichtiges dazwischen. Denn mitten in der Urlaubswochen steht plötzlich im Kalender sperrig der Eintrag:

TERMINKALENDER 10.05.83

„Freiberg 8.30 Gespräch Rat d. Kreises (Pfarrer/Schlemmer)“

Die Region um Freiberg war wegen spezifischer Belastungen durch die örtliche Hüttenindustrie ein Umweltbrennpunkt in Sachsen. Veröffentlichte Daten zur Belastung und Schädigung der Umwelt (Lebensmittel, Menschen) durch Schwermetalle hatten auf breiter Front zu Beunruhigung geführt. Die Pfarrerschaft der Region hatte darum gebeten, das ganze Problem zum Gegenstand eines Fachgesprächs beim Rat des Kreises zu machen. Da ich inzwischen mit den fachlichen Gegebenheiten ganz gut vertraut war und schon einige Informationsveranstaltungen in Kirchgemeinden der Region durchgeführt hatte, sollte ich als naturwissenschaftlicher Berater bei dem Gespräch dabei sein. Es ergab sich ein Spagat: Eigentlich und privat war ich ja im Urlaub, andererseits (mit dienstlich pochendem Gewissen, und natürlich auch, weil es interessant zu werden versprach) rief die Pflicht. Ich hatte mir einen Kompromiss ausgedacht: Ich fuhr zunächst einmal ganz normal mit der Familie in den Urlaubsort nach Böhmen. Unterwegs stellte ich in Freiberg eine Aktentasche ab, in der sich meine gesammelten Unterlagen zum „Fall Freiberg“ befanden. Nach drei erholsamen Tagen mit den Kindern setzte ich mich am 10. Mai frühmorgens allein in den Trabant und fuhr in die DDR zurück. In Freiberg fand das Gespräch Kirche-Staat statt, das natürlich von beiden Seiten mit erheblichem Druck geführt wurde und nur einen mäßigen Erkenntnisgewinn brachte. Also wieder zurück in den Urlaub.

Im Kalender steht als nächste Station:

Terminkalender 10.05.83

„12.–12.30 Colmnitz Sawatzkis abholen“

Ich wollte bei der Rückfahrt an der Strecke ein befreundetes Ehepaar mit Kind abholen, um sie zum gemeinsamen Urlaubsort zu chauffieren. Und in Ihrer Wohnung – so war es vereinbart – wollte ich vorübergehend meine Aktentasche abstellen, die mit dem brisanten Material zu den Freiburger Umweltproblemen noch in meinem Auto lag. Das war schön gedacht, klappte aber nicht. Missverständnis – die Freunde waren einfach nicht da, und nach einer halben Stunde vergeblichen Suchens beschloss ich, allein zur Familie zurückzufahren. Etwas durcheinander war ich schon, und fuhr genervt in Richtung Staatsgrenze. Und ich hatte angesichts der zu erwartenden Kontrollen ein völlig reines Gewissen. Allein, leeres Auto – was sollte da passieren? Dann stand ich im Kontrollpunkt. Finster blickende Grenzer fragten nach Papieren, nach Geld. Ich sollte doch mal den Kofferraum öffnen. Auch da freute ich mich schon darauf, dass sie jetzt nur meinen Sack mit dem öligen Werkzeug entdecken würden. Erst beim Öffnen der Heckklappe durchfuhr mich der Schreck: die Tasche! Sie lag vergessen da hinten. „Was haben wir denn da? Aha!“ Der Fund wurde als interessant erachtet, und nun ging es richtig los. Die Tasche wurde vor meinen Augen geöffnet. Fragen zum Inhalt. Telefonate. Dann sperrte man mich allein in einen Raum. Nach längerer Zeit, meinerseits voller Unruhe und als endlos erlebt, noch ein Gespräch. Ich könne die Tasche mit *diesem* Inhalt NICHT mit ins Ausland nehmen. Ob ich sie nicht irgendwo in der DDR deponieren könne. Ich Rindvieh hätte einfach JA sagen müssen, und bei einem Pfarrer in der Nähe wäre das sicher möglich gewesen. Aber ich zuckte die Achseln. Da machte mir der Offizier den Vorschlag, dass er ja das Material auch hier in der Abfertigungsstelle aufbewahren könne und mir bei der Einreise nach dem Urlaub wieder aushändigen würde. Abgemacht.

Ich landete wieder bei der Familie. Die Freunde, die ich verpasst hatte, trafen am nächsten Tag ein. Sie waren mit einem kleinen Kind erfolgreich getrampt, zu einem Ziel im Ausland, von dem sie nur eine sehr lückenhafte Beschreibung hatten!

Der Urlaub ging normal zu Ende.

Dann kam die Rückreise. An der Grenzstation wurde ich offensichtlich schon erwartet. Bei unserer Einfahrt in den Kontrollbereich entstand ungewöhnliche Hektik unter den Uniformierten. Ich bekam letztlich – trotz der

Zusage – meine Tasche NICHT zurück. Weiterreise. Inzwischen läuteten bei mir alle Alarmglocken. Ich suchte in Freiberg den Superintendenten auf, der mich zu dem Pfarrergespräch eingeladen hatte, und erzählte ihm von meinem Missgeschick. Er telefonierte sofort mit dem Präsidenten des Landeskirchenamtes, erreichte ihn, zu Hause. Alarmstufe ROT: Sofort am nächsten Tag sollte ich nach Dresden kommen. Ich erklärte dort noch einmal kleinlaut, was mir widerfahren war, wurde angebrüllt, aber man werde sich bei den zuständigen staatlichen Stellen kümmern und mir – wenn nötig – helfen.

Ein paar Tage zum Nachdenken (warum bist Du auch so blöd und nimmst im Urlaub dienstliche Termine wahr ...?) –

Und dann gibt es einen weiteren Eintrag im Kalender:

TERMINKALENDER 25.05.83

„13.30 Kirchenamtsratsstelle KMSt Treffen mit OLKR Zxxx /
14.00 KMSt Zoll“

Ich hatte eine Postkarte erhalten mit der lapidaren Aufforderung, mich in Karl-Marx-Stadt in der Nähe des Bahnhofs beim „Binnenzollamt“ zu melden, „Klärung eines Sachverhalts“. Immerhin beschlich mich die Ahnung, dass „Zoll“ auf „Grenze“ verwies und dass es um meine Aktentasche gehen könnte. Ich informierte das Landeskirchenamt, und kein Geringerer als ein Oberlandeskirchenrat (Jurist) wurde zu meiner Hilfe entsandt. Wir trafen uns, meldeten uns gemeinsam beim „Zoll“ am Einlass. Da nur ich allein erwartet worden war, hieß es zunächst NEIN, dann: Wir müssen erst einmal klären, ob der Begleiter mit hinein darf. So saß ich wartend mit einem Oberlandeskircherat in einem schmalen, völlig leeren Raum mit einer schmalen Pritsche und einem unerreichbar weit oben angeordneten kleinen Fenster, der sonst offenkundig als Gefängniszelle diente. Endlich wurden wir in das Gesprächszimmer geführt. Schreibtisch, Uniform. Wir waren natürlich nicht beim Zoll, sondern bei der Stasi!

Der Tatbestand wurde kurz rekapituliert, ergänzt um die Mitteilung, dass ich eigentlich bei der Einreise verhaftet werden sollte, nur die überraschende Anwesenheit meiner Familie im Auto hatte die „Organe“ davon abgehalten.

Die Kontrolleure hatten sich sehr intensiv mit meinen Unterlagen beschäftigt, fragten, vermuteten, drohten. Aber am Ende bekam ich ALLES

zurück, bedankte mich bei meinem landeskirchenamtlichen Schutzengel und konnte unbeschwert nach Hause fahren.

JAHRESBERICHT 1982/83 (30.06.83)

„... Teilnahme an Weiterbildungskursen:

Lernen mit Erwachsenen (TZI), Erlebnisorientierte Gemeindegarbeit ...

thematisch wurden von mir DDR-konkrete Probleme bearbeitet: Waldsterben im Erzgebirge, Schwermetallvergiftungen im Raum Freiberg, Fragen der intensiven Landwirtschaft, Kernenergie, Genetik (Molekularbiologie) und Ethik ...

Oft wird erwartet, dass ich alles zugleich bin: Fachmann für naturwissenschaftliche Fragen, Theologe, Gesprächsleiter ... “

KASSENBELEG 01.09.83

„Fahrradkarte Glauchau – Dresden“

In meinen Veranstaltungen hatte ich oft über Umweltprobleme zu sprechen, über ihre tieferen Ursachen und ihre Verflechtungen mit unserem eigenen Lebensstil. Da ich zusätzlich auch noch der „amtliche“ Umweltbeauftragte der Landeskirche war, hatte ich all die Jahre über den Ehrgeiz, möglichst umweltfreundlich zu den Veranstaltungen anzureisen. Also nutzte ich, wo das möglich war, öffentliche Verkehrsmittel. Zwei Bahnhöfe lagen in Reichweite meines Wohnorts – Glauchau für die West-Ost-Strecke Plauen-Zwickau-Chemnitz-Dresden-Bautzen-Görlitz und Gößnitz für die Süd-Nord-Trasse Plauen-Zwickau-Leipzig-Berlin. Allerdings waren jeweils etwa 10 Kilometer Strecke bis zum Bahnhof schienenfrei zu überbrücken. In den ersten Jahren war ich sehr konsequent. Oft bin ich auf das Fahrrad gestiegen, habe den unhandlichen Overheadprojektor an den Lenker gehängt und bin bei Wind und Wetter zum Bahnhof gerdelt (und manchmal nachts zurück). Später setzte sich der Kompromiss durch, doch wenigstens bis zum Bahnhof das Auto zu nutzen. Die Umweltfreundlichkeit des Reisens hatte einen schmerzlichen Preis: Wenn ich z.B. in Dresden eine Veranstaltung hatte, war das mit dem PKW alles in allem in 5 bis 6 Stunden zu schaffen, mit der PKW-Bahnfahrt-Kombination dauerte es 9 bis 10 Stunden.

Schon in meiner Studentenzeit bin ich die Bahn-Strecke zwischen Glauchau und Dresden (108 Kilometer) einige hundert Mal gefahren. Ab

1982 war das dann wieder die Standard-Verbindung zwischen meinem Wohn- und Arbeitsort und dem Dienstsitz in Dresden.

Zu DDR-Zeiten konnte ich zu konstanten und sehr nutzerfreundlichen Bahn-Tarifen reisen (Arbeiter-Rückfahrkarte mit D-Zug-Zuschlag hin und zurück für 10,60 M Ost). Die Entwicklung der Fahrpreise von 1982 bis 2010 ist in einer Tabelle als Anhang 2 zusammengestellt.

TERMINKALENDER 17.09.83

„Exkursion und Seminar Erzgebirgswald Karl-Marx-Stadt / Olbernhau“

Inzwischen gab es in Karl-Marx-Stadt eine aktive Umweltgruppe. Diese veranstaltete ein Seminar über das Waldsterben im Erzgebirge. Nachdem ich in einem Vortrag eine theoretische Einführung gegeben hatte, fuhren die Teilnehmer gemeinsam hinauf auf den besonders stark geschädigten Erzgebirgskamm, wo uns ortskundige Umweltschützer erwarteten und durch ihre zerstörte Heimat führten. Unser PKW-Konvoi wurde den ganzen Tag lang von unauffälligen Beobachtern begleitet.

TERMINKALENDER 20.09.83

„Ökol. AK am Theol. Seminar Leipzig
(Diskussionsvortrag Schwermetallvergiftungen Freiberg)“

Auch in Leipzig entstanden Anfang der 1980er Jahre Umweltgruppen im kirchlichen Umfeld. Diesmal war ich bei Theologiestudenten zu Gast. Ich informierte sie (weil sie sich das gewünscht hatten!) über ein Umweltproblem, das zwar für Leipzig keine direkte Relevanz hatte (die Bedrohung war 70 Kilometer weit entfernt) und auch sehr spezifisch war (was wusste man normalerweise schon von Blei und Cadmium?). Aber es ging ja gerade darum, den eigenen Horizont zu weiten, die Um-Welt besser zu verstehen, vielleicht auch ein Stück Solidarität mit den unmittelbar Betroffenen zu üben. Und an solchen Beispielen konnte man auch etwas über das Funktionieren der DDR-Gesellschaft lernen.

21.09.1983

Dieser Termin ist in meinen eigenen Unterlagen nicht eingetragen, aber er findet sich in meinen Stasiunterlagen. Auf diesen Tag ist ein Schreiben datiert, das wohl die Identifizierung meiner Person an „Tatorten“ erleichtern sollte. Es ist wie ein Steckbrief geschrieben, und dem Blatt wurde jeweils

ein Passfoto von mir beigelegt. Dieser Brief wurde wohl an die Stasi-Dienststellen in Kommunen geschickt, in denen ich zu Veranstaltungen auftrat. Damit konnten mich die „geschickten“ Zuhörer identifizieren. Merkwürdigerweise lagen auch kopierte Passfotos meiner Frau bei den Unterlagen.

DOKUMENT

„Bezirksverwaltung für Staatssicherheit Karl-Marx-Stadt

Kreisdienststelle Glauchau, 21.9.83 ...

Entsprechend der Weisung des Stellv. Operativ, Gen. Oberst Lorenz, übersende ich Ihnen eine Personenbeschreibung und genutzte Kfz des Landesbeauftragten für Glaube und Naturwissenschaft der Landeskirche Sachsens, Krause, Joachim ...

1. Personenbeschreibung

scheinbares Alter 40 bis 45 Jahre

Größe 1,72

Gestalt kräftig, muskulös, sportlich

*Kopf/Gesicht quadratische Kopfform, dunkler Teint,
volle Gesichtszüge, blonde, lockige Kurzhaarfrisur,
blonder Vollbart, Brillenträger,
schadhafte dunkle Schneidezähne,
Pfeifenraucher*

Kleidung meist nachlässig – sportlich

*Sprache hochdeutsch mit „sächsischem Akzent“,
rhetorisch gewandt ...“*

KASSENBELEG 03.-05.10.83

„Dienstreise 1 × Mittagessen 1,90 M“

Ich war häufig unterwegs. Lange. Dienstlich. Eigentlich. Meist habe ich meine Ernährung selbst bezahlt, hier findet sich einer der frühen und seltenen Belege, mit dem ich meiner eigenen Kasse ein Mittagessen in Rechnung stellte. Man beachte: Satt werden war für 1,90 M Ost möglich!

TERMINKALENDER 07.10.83

„Tronickes gegen 10.00 – 2 Ztr. Äpfel“

Es war unser erster Herbst auf dem Dorf. Inzwischen hatten wir das Leben auf dem Lande schon in ganz unterschiedlichen Zusammenhängen kennengelernt. Der weite Garten, die schattigen Bäume, die ersten eige-

nen Erdbeeren, Spielplatz für die Kinder bis zum Horizont. Aber wir merkten auch: Für fast einen Hektar Garten waren nun WIR verantwortlich. Zu unserem Glück wurde die Wiese damals noch von einem Bauern mit Sense und Schafen bewirtschaftet. Aber auf der Wiese standen 50 (!) Obstbäume. Und für die waren wir zuständig. In unserem ersten Herbst war der Segen, der dort heranwuchs, überreichlich. Kirschen, Pflaumen und vor allem später die Äpfel und Birnen – nicht nur, wie wir das als einkaufende Städter gewohnt waren, kiloweise – nein, jetzt mussten wir in Zentnern rechnen. Erlernten die Kunst, Leitern sicher anzustellen und zu erklimmen, Früchte sachgerecht zu pflücken und zu lagern. Ein Teil der Ernte wurde in die Mosterei gebracht zur Saftgewinnung. Aber noch immer waren die Regale und Kisten im Keller zum Bersten gefüllt.

Zum Glück konnten wir unsere zahlreichen Freunde aus der Stadt überzeugen, ihre schon lange geplanten Besuche bei uns in den Herbst zu verlegen. Wir packten ihnen nebenbei für die Rückfahrt den Kofferraum voller Äpfel. Die waren damals noch begehrt, da es zum einen nicht immer Obst zu kaufen gab, und zum zweiten viele Leute noch der Gewohnheit folgten, Vorräte für die Versorgung in den nächsten Monaten in ihrem Keller einzulagern.

TERMINKALENDER 03.11.83

„Freiberg Umweltschutzbereich Petrikirche (Sachinformation Schwermetallvergiftungen)“

In Freiberg selbst hatte sich inzwischen ein Arbeitskreis zusammengefunden, der sich intensiv um Aufklärung über die Belastungen durch Cadmium und Blei in der Region bemühte und die Abstellung von offenkundigen Missständen forderte.

Im Umfeld von Kirchgemeinden suchten Pfarrer gemeinsam mit den Menschen aus den unmittelbar betroffenen Kommunen nach Antworten auf die vielen offenen Fragen, erarbeiteten aber auch Vorschläge für den Umgang mit den bedrängenden Problemen. Auch Wissenschaftler aus den Hochschulen der Stadt brachten sich – mutig, aber auch in der gebotenen Zurückhaltung – mit ihrem Fachwissen in die Gespräche ein.

KASSENBELEG 04.11.83

Quittung „Spende von Kirchgemeinde Meerane für Kirchliche Umweltarbeit:
300 Mark“

Normalerweise verlangte ich, wenn ich für Kirchgemeinden tätig wurde und dort Vorträge hielt oder Seminare durchführte, lediglich die Erstattung der Fahrtkosten. Das waren im Normalfall die günstigen Reichsbahntarife oder die Fahrtstrecke wurde nach dem PKW-Tarif mit 21 Pfennigen pro Kilometer abgerechnet. Ansonsten war mein Dienst ein „Geschenk“ der Landeskirche, welche ja meine Gehaltskosten trug, an ihre Kirchgemeinden. Ich bin mir nicht sicher, ob die Gemeinden das immer richtig verstanden und gewürdigt haben.

Aber natürlich fielen für meine Arbeit auch weitere Kosten an, für die Beschaffung von Büromaterial und Fachliteratur, für Telefongebühren und Briefmarken, für zusätzlich notwendige, aber nicht erstattete Fahrten usw.

Da war es wohlthuend, dass es von den ersten Jahren an immer wieder „Kunden“ gab, die mit großzügigen Spenden meine Arbeit unterstützten.

TERMINKALENDER 18.11.83

„Zeltantrag“

Ein wichtiger Termin für die Urlaubsplanung im nächsten Sommer lag schon im November des Vorjahres und durfte auf keinen Fall vergessen werden – der Antrag auf einen Zeltplatz an der Ostsee.

Ich bin insgesamt mehr als 20 Mal, und dann in der Regel immer gleich für drei Wochen, zum Zelten gefahren – zunächst als „Kind“ in elterlicher Begleitung, dann als Jugendlicher unter Gleichaltrigen und zuletzt als Familienvater. Und immer ging es auf den gleichen Zeltplatz, auf dem ich in der Summe fast anderthalb Jahre meines Lebens verbracht habe.

Ort des Geschehens war der nach dem Dörfchen Nonnevitz benannte Zeltplatz (auch der Platz für Betriebsferienlager am „Bakenberg“ gehörte dazu) an der Nordküste der Insel Rügen. Dort erstreckte sich ein Sandstrand über mehrere Kilometer Länge, manchmal in flachen Dünen auslaufend, meist aber endete er direkt an einem Steilufer von 5 bis 15 Metern Höhe. Unmittelbar dahinter begann der Hochwald aus Kiefern und Buchen mit Grasboden und spärlichem Unterholz. Dort oben standen die Zelte, je nach Bedürfnissen der Bewohner geschützt etwas weiter hinten im Wald oder auch ganz vorn auf der Kante – dann zwar mit exklusivem

Seeblick, aber auch dem manchmal doch recht stürmischen Wind direkt preisgegeben.

Aber der Reihe nach: Sehnsucht nach Urlaub am Meer reichte natürlich nicht, um auch dort sein zu dürfen. Man brauchte dafür eine Erlaubnis, genannt „Zeltschein“, die es nur auf Antrag gab. Man besorgte sich also zunächst das entsprechende Formular. Der Antrag wurde ausgefüllt. Den „Spielregeln“ genügend hätte man eigentlich nur aller paar Jahre einmal auf einen bestimmten Zeltplatz fahren dürfen. Aber es gab allerlei Tricks, das doch öfter hinzukriegen. Manche Zeltgenossen organisierten auf „ihrem“ Stammzeltplatz Malkurse oder botanische Führungen oder räumten den Müll weg und wurden so zu unverzichtbaren und privilegierten Dauergästen. Man musste eigentlich auf seinem Zeltplatzantrag nicht nur den gewünschten Zeltplatz angeben, sondern zusätzlich zwei „Ersatzplätze“ – also schrieb man zusätzlich „Prerow“ und „Binz“ hin, diese Edelplätze waren mit Sicherheit immer ausgebucht, sodass Nonnevitze zwangsläufig übrig blieb. Manchmal schickten wir auch mehrere Anträge gleichzeitig ab, mit immer den gleichen Personen, die namentlich genannt werden mussten, aber jedes Mal stand ein anderer Name im Adressfeld des Antragstellers, um so die Chancen zu erhöhen. Der Antrag musste noch vor Ende des alten Jahres bei der zentralen Vermittlungsstelle in Stralsund sein, um für den nächsten Sommer Erfolg zu haben. Meist wurde unser Antrag nicht einfach in einen Briefkasten geworfen, sondern als „Einschreiben“ geschickt, um die Aufmerksamkeit zu erhöhen. Nun begannen bange Wochen des Wartens, dann kam per Post die Zulassung – oder die Ablehnung. Im letzteren Fall hatte man noch immer die Chance, mit einer „Eingabe“ Widerspruch einzulegen und auf erholungsbedürftige Kinder, berufliche Terminzwänge oder ärztliche Empfehlungen für einen Aufenthalt an der See hinzuweisen, und dann klappte es in der Regel doch noch. Einmal in den 1980er Jahren habe ich von der Antragstellung im November an, auf die ich eine Ablehnung erhalten hatte, in sechs Beschwerdebriefen (am Ende waren drei unterschiedliche staatliche Stellen damit befasst) gegen immer neue Ablehnungen gekämpft – mit Erfolg: Im Mai erhielt ich ein Entschuldigungsschreiben und einen bereits pauschal genehmigten (!) Antrag, auf dem ich in freier Wahl meinen Lieblingsplatz und meinen Lieblingstermin eintragen durfte.

Der zweite Punkt war nun die Organisation der Beförderung von Menschen und Gepäck quer durch die DDR. Privatautos waren Anfang der 1960er Jahre noch ein seltener und für uns unerreichbarer Luxus. Wir reisten in den ersten Jahren mit der Eisenbahn, auf der Insel Rügen dann die letzten

70 Kilometer idyllisch mit einer Kleinbahn, deren Waggons („Holzklasse“ mit Öfchen im Abteil!) auf der „Wittower Fähre“ übergesetzt wurde und die damals noch bis Altenkirchen dampfte. Das Gepäck wurde ebenfalls mit der Bahn losgeschickt: riesige alte Reisekisten aus Großmutterns Zeiten, die dann im Zelt gleich als Kleidertruhen und Küchenvorratskiste dienten. Der Rest der Reise vom Bahnhof ab erfolgte mit einem sogenannten „Gütertaxi“, das schon von zu Hause aus bestellt worden war. Eigentlich waren Gütertaxis nur für gewerbliche Fahrten gedacht, aber nun beförderte der Kleinlastwagen FRAMO zu staatlich gestützten Niedrigpreisen nicht nur die Familie, sondern auch das gesamte Gepäck zum Zeltplatz. Am Ende des Urlaubs erschien das Gütertaxi wieder und alles lief umgekehrt. In späteren Jahren gab es auch eine Gepäckstelle der „Deutschen Reichbahn“ (die hieß wirklich bis zum Ende der DDR so!) direkt auf dem Zeltplatz, obwohl ja dort weit und breit kein Schienenanschluss existierte. Oder man schickte sein Gepäck an eine extra auf dem Zeltplatz eingerichtete Saison-Poststelle.

Dann suchte man sich seinen Zeltplatz zwischen den Bäumen und baute die Zelte auf. Anfängerfehler bei der Standortwahl wurden nachdrücklich bestraft. Meine Eltern hatten im ersten Zelturlaub eine lauschige Vertiefung im Wald ausgewählt, um sich vor Wind zu schützen. Als es dann schon in der ersten Nacht heftig regnete, lief die Kuhle voll Wasser, die Luftmatratzen und das ganze Inventar sofften einfach ab! Wir hatten anfangs noch einfache Hauszelte mit schrägem Dach. Dadurch waren die Unterkünfte nicht nur niedrig und nur im Hocken, Kriechen oder Sitzen zu bewohnen, sondern man musste bei Regen auch ständig Acht geben, die Dachteile nicht zu berühren, weil sonst sofort an der Innenwand die Tropfen zu laufen begannen. Wenn nachts heftige Gewitter aufzogen, sprangen manchmal auch nackte Männer im strömenden Regen mit dem Spaten herum und gruben schnell noch rund um die Zelte Gräben für den Wasserabfluss.

Im Vorraum des Zeltens wurde eine „Küche“ eingerichtet. Gekocht haben wir in den ersten Jahren mit Brennsprit; das erwies sich als ein windanfälliges und langwieriges und teures Unternehmen: je Mahlzeit wurde 1 Liter Sprit benötigt. Später kochten wir mit Propangas. In der Nähe des Zeltens wurde mit dem Spaten ein Loch gegraben, die sandigen Wände mit Brettern gegen Einsturz gesichert und das Ganze mit einem Deckel verschlossen – das war der „Keller“ für Butter oder Gemüse und Getränke. Wasser war ein kostbares Gut. Es musste im „Wassersack“ – das war ein Fünf-Liter-Gummibeutel mit verschraubbarer Einfüllöffnung und einem Hahn zum Auslassen – oder in Eimern zu Fuß geholt werden,

von einem (wirklich einem für den ganzen Zeltplatz) Wasserleitungshahn, der auch noch mehr als einen Kilometer von den Zelten entfernt war; einige Jahre später gruben Hunderte Urlauber freiwillig den Graben für eine neue Wasserleitung, die von da an näher am Zeltplatz sprudelte. Der Wassersack hing neben dem Zelt an einem Gestell aus Brettern und Ästen, in dem auch Zahnputzbecher und andere Utensilien zu finden waren – das war der Waschplatz. Zu ihm gehörte auch ein zweites Loch, das als Ausguss, Spuck- und Sickergrube diente.

Mancherlei Hocker, Stühle, Campingtische und Regale wurden mit verschickt und leisteten vor und in den Zelten gute Dienste. Die Leute waren erfinderisch. Ein Bekannter z.B. stellte seinen Autoanhänger hochkant hinten ins Zelt und baute Regalböden ein. Ich schickte jedes Jahr – für 60 Pfennige Porto hin und wieder zurück, und damit's ein ordentliches Paket war, mit einer Schnur drumherum – per Post eine nackte große Holzplatte auf den Zeltplatz, aus der wir einen großen Familientisch bauten.

Zur Erledigung kleiner und großer „Geschäfte“ gingen traditionsbewusste Camper noch Anfang der 1960er Jahre mit dem Spaten in den Wald. Inzwischen war aber schon hygienischer Fortschritt eingezogen. Weiter hinten zwischen den Bäumen standen nun einfach gezimmerte Holzbuden, die – in Einzelkabinetten und hinter Türen geschützt – Platz für mehrere erleichterungsbedürftige Menschen boten. Diese großen „Kisten“ waren nach unten offen und standen über Gruben, in die nun alles plumpste. In die Gruben wurde mehrmals täglich Chlorkalk gestreut, was den Besucher zu kurzem tränenreichem Aufenthalt zwang, aber vor allem den krabbelnden Fliegenmaden das Leben schwer machte und somit der Hygiene dienlich war.

Auch der Zelturlauber musste essen und trinken. Zur Versorgung gab es in den ersten Jahren einen (!) Kiosk auf Rädern, in dem man Milch und Brötchen erwerben konnte, aber nur, wenn man zeitig genug – eine Stunde vor Verkaufsbeginn – in der Schlange stand, und wenn das Lieferfahrzeug dann auch wirklich kam. Es gab auch Brathering, Letscho, Dosenbohnen, Weißkraut, Schnaps und noch einige andere Sachen, wirklich das Notwendigste für den täglichen Bedarf. Satt geworden sind wir immer. Später wurde eine richtige Kaufhalle errichtet, es gab ein Kino, einen Fischstand, manchmal lockte Brathähnchenduft.

Zur Beleuchtung für Lesen und Klogang dienten uns Petroleumlampen (Baustellenlampen) oder Windlichte, Kerzen, die zum Schutz gegen Wind in alte Marmeladengläser gestellt wurden.

Im Laufe der Jahre wurde der Zeltplatz zu einem zweiten Zuhause. Wir gehörten immer mehr „dazu“. Man (er-)kannte die Nachbarn zur Rechten und zur Linken, die jedes Jahr wieder an ihrem Lieblingsplatz wohnten, die Kinder spielten zusammen, gemeinsame Feste wurden gefeiert.

TERMINKALENDER 23.11.83

„Oberwiera – Ehepaarkreis

(Landwirtschaft – die Erde bebauen und bewahren?)“

Die Schaffung riesiger Produktionsflächen im Feldbau, die Massentierhaltung, der „großzügige“ Umgang mit Gülle, Düngemitteln und Pflanzenschutzmitteln führten zu Problemen, die die Menschen auf dem Lande auch selbst als Bedrohung erlebten. So war z.B. in vielen ländlichen Gebieten der DDR das Grundwasser so hoch mit Nitratrückständen belastet, dass es zur Ernährung von Säuglingen nicht mehr verwendet werden durfte (Gefahr von tödlichen Atemkomplikationen). In solchen Fällen wurde z.B. in den örtlichen Lebensmittelverkaufseinrichtungen „Trinkwasser für Säuglinge“ bereitgestellt, industriell hergestellt und in Flaschen abgefüllt in den Leuna-Werken „Walter Ulbricht“.

TERMINKALENDER 28.11.83

„Beiratsbildung 10.00“

Wie es sich für eine in der Öffentlichkeit wirkende Einrichtung gehört, bekam ich einen ordentlichen Beirat zur Seite gestellt. Zwischen 5 und 10 Herren (später waren auch Damen dabei) unterschiedlicher Profession – Biologen, Physiker, Theologen, Umweltschützer, Pädagogen – begleiteten von nun an meine Arbeit. Ich berichtete ihnen regelmäßig von meinem Tun, meinen Erfolgen und meinen Misserfolgen. Aber viel wichtiger und sehr hilfreich für meine Arbeit war die Möglichkeit, hier im geschlossenen Kreis auch neue Vorhaben vorstellen zu können, z.B. die Null-Version eines Vortrags zu einem neu erarbeiteten Thema zu testen und kritisch-konstruktive Rückmeldungen zu erhalten. Oder ich gab unveröffentlichte Texte zum Probelesen in die Runde. Manchmal ergab sich auch Gelegenheit, an einem Thema gemeinsam über längere Zeit zu arbeiten – vielleicht mit dem Ziel einer gemeinsamen Veröffentlichung. Die Phasen, in denen wir produktiv tätig waren, waren bei weitem fruchtbarer, als wenn der Beirat sich nur als Aufsichtsgremium verstanden hätte.

1984

17.01.84

An diesem Tag wurde Wichtiges über meine Person entschieden. Ich habe davon erst neun Jahre später erfahren, als ich zum ersten Mal Einsicht in meine Stasiakten nehmen konnte.

DOKUMENT

*„Bezirksverwaltung für Staatssicherheit Karl-Marx-Stadt,
Kreisdienststelle Glauchau, 17.1.84*

Eröffnungsbericht zur Anlage des OV ‚Grüner‘ ...:

Im OV soll der Krause, Joachim ... operativ bearbeitet werden. ... Ausgehend von den Ergebnissen der Bearbeitung des K. in einer OPK seit dem 17.5.83 besteht der Verdacht, dass der K. unter dem Deckmantel seiner beruflichen Tätigkeit staatsfeindlich ... tätig ist ...“

Schon zwei Tage später wurden konkrete Maßnahmen festgelegt:

DOKUMENT

*„Bezirksverwaltung für Staatssicherheit Karl-Marx-Stadt,
Kreisdienststelle Glauchau, 19.1.84*

Operativplan zum OV ‚Grüner‘ ...

Im OV wird der zu den reaktionärsten Kreisen der ev.-luth. Landeskirche Sachsen zählende Krause, Joachim ... operativ, auf Grund vorliegender Beweise und Hinweise einer staatsfeindlichen Tätigkeit entsprechend den Strafrechtsnormen des §106 (1) 1,2, und 4 StGB bearbeitet. ...

- 1.2. Durch die IM ‚Uxxx‘ und ‚Hxxx‘ bestehen verwandtschaftliche Beziehungen zum Verdächtigen. Unter Ausnutzung dieser Beziehungen sind beide IM in die Aufklärung des Verdächtigen einzubeziehen. ...*
- 2. ... Einleitung operativer Maßnahmen, ... wobei besonders solche im Vordergrund stehen, die geeignet sind, den Verdächtigen in den Mittelpunkt innerkirchlicher Auseinandersetzungen zu rücken. ...*
- 3. Zur Aufklärung ... machen sich ... koordinierte operativ-technische Maßnahmen mit den Abteilungen M, PZF und 26 erforderlich ...“*

Im Sommer 1984 stellte ein leitender Offizier der für mich zuständigen Bezirksverwaltung der Staatsicherheit in Karl-Marx-Stadt „Informationen“ über mich und meine Tätigkeit zusammen:

DOKUMENT

„MfS Abt. XX Karl-Marx-Stadt 1.8.1984

Information über feindlich-negative Aktivitäten des „Landesbeauftragten der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Sachsens für Glaube und Wissenschaft“

In diesem Papier wurden meine bisherigen bei der Stasi aktenkundigen „Untaten“ aufgelistet sowie Kontakte zu über 30 Menschen aus meinem Freundeskreis und aus dem beruflichen Umfeld detailliert erfasst. Die „Information“ endete mit einigen Vorschlägen: „1. Im Zusammenhang mit der Anlage des ZOV ‚Konflikt, und der künftigen Führung des OV ‚Grüner‘ als Teilvorgang durch die HA XX/4 ist die Übernahme des OV ‚Grüner‘ durch das Referat XX/4 von der KD Glauchau zu veranlassen ...

3. In der Bearbeitung des OV ‚Grüner‘ sind Beweise zu Straftaten gemäß §§ 97, 98, 99, 100, 106, 218, 219, 220 und 245 StGB auf der Grundlage eines neu zu erarbeitenden Operativplanes ... zu schaffen. ...

Leiter der Abteilung, Engelhardt, Oberstleutnant“.

Zum Verstehen der vorstehenden Texte sind vielleicht folgende Erläuterungen hilfreich:

IM = „inoffizielle Mitarbeiter“ des Ministeriums für Staatssicherheit in der DDR, also nicht hauptberuflich dort tätig

Abt. XX = Die (Haupt-)Abteilung XX des Ministeriums für Staatssicherheit der DDR (MfS) war zuständig für die „Verhinderung bzw. Aufdeckung und Bekämpfung politisch-ideologischer Diversion (PID) und politischer Untergrundtätigkeit (PUT)“. Dabei ging es besonders um die Sicherung des Staatsapparates, der Kirchen (XX/4) und des Kulturbereichs sowie um die „Bearbeitung“ des so genannten „Untergrunds“.

OPK = „Operative Personenkontrollen“ (OPK) waren nach „Sicherheitsüberprüfungen“ der nächst höhere Schritt der Überwachung einzelner Bürger durch das MfS.

OV = In einem „Operativen Vorgang“ wurden durch das MfS Untersuchungs-Verfahren durchgeführt und Maßnahmen eingeleitet zur „Bearbeitung“ oppositioneller Kräfte (im MfS-Jargon „feindlich-negative Personen“). Der OV bildete hierbei die höchste Stufe der Feindbearbeitung. Bei Personen und Vorkommnissen von erheblicher Bedeutung konnte auf Entscheidung des Ministers oder Leiters einer Bezirksverwaltung auch ein Zentraler Operativer Vorgang (**ZOV**) angelegt werden.

StGB = Nach dem Strafgesetzbuch der DDR von 1968 bedeuteten die oben angegebenen Paragraphen Straftaten zu folgenden Stichworten:

§97 = Spionage, §98 = Sammlung von Nachrichten, §99 = Landesverräterischer Treubruch, §100 = Staatsfeindliche Verbindungen, §106 = Staatsfeindliche Hetze, §218 = Vereinsbildung zur Verfolgung gesetzwidriger Ziele, §219 = Ungesetzliche Verbindungsaufnahme, §220 = Staatsverleumdung, §245 = Geheimnisverrat

operative Maßnahmen: Abt. **M** = Postüberwachung, Abt. **PZF** = Postzollfahndung, Abt. **26** = Telefonüberwachung

Ich bin dankbar, dass ich von all dieser staatlichen Zuwendung und „Betreuung“ nie richtig etwas bemerkt habe. Vielleicht war ich ja in den folgenden Jahren einfach vorsichtig genug (Selbstzensur?), vielleicht habe ich auch manches unter „normal“ verbucht („die Stasi ist sowieso immer dabei“), was leicht hätte brenzlich werden können. Ich war jedenfalls kein harter standsicherer Widerstandskämpfer, der all dem fröhlich getrotzt hätte. Ich hätte wohl einfach Angst gehabt.

KASSENBELEG 02.02.84

„Einschreibebrief“

In meiner Kassenführung ist hier zum ersten Mal eine Empfangsquittung für das Absenden eines dienstlichen Einschreibebriefs abgeheftet. Der kleine Normalbrief kostete in der DDR 20 Pfennige Porto, der größere (z.B. A4) 40 Pfennige, da fielen die 50 Pfennige Einschreibegebühr nicht übermäßig ins Gewicht. Von diesem Zeitpunkt an habe ich sehr oft Postsendungen als Einschreiben auf den Weg gebracht. Der Grund lag wohl darin, dass mancher Brief einfach – im Gestrüpp der staatlich-politischen Kontrollen – verschwand. Mit dem „Einschreibe-Trick“ erhöhte sich die Hemmschwelle für das Einfach-verschwinden-lassen deutlich. Manche Briefe wurden zwar immer noch „herausgefischt“. In einer Stasiakte habe ich später gelesen, dass eine Zeitlang der gelbe Postkasten, in den ich normalerweise meine Sendungen einwarf, meinetwegen immer gesondert geleert wurde. Und manche Briefe wurden sicher auch weiterhin „mitgelesen“, aber sie erreichten dann mit Verspätung doch ziemlich sicher den richtigen Adressaten. Übrigens war der Empfänger meines zweiten hier erfassten Einschreibebriefes ein gewisser Richard Schröder (Theologe, Fraktionsvorsitzender der SPD in der letzten Volkskammer der DDR).

08.05.84

Brief aus dem Landeskirchenamt an Joachim Krause

Oberkirchenrat Rau schrieb mir knapp:

„Sehr geehrter Herr Krause! Beim letzten Gespräch mit Vertretern des Rates des Bezirkes Karl-Marx-Stadt wurde Ihr Name mehrfach erwähnt. Ich möchte Sie hiermit herzlich bitten, sich möglichst bald bei mir im LKA zu melden, damit wir die angeschnittenen Probleme besprechen können. Mit freundlichen Grüßen! i.A. Rau“.

Schon frühzeitig stießen meine Auftritte bei Veranstaltungen zu Umweltproblemen und Schöpfungsverantwortung auf „Interesse“ bei staatlichen Instanzen. Sie waren verunsichert, dass hier Klartext geredet wurde über Angelegenheiten, über die sie manchmal schlechter informiert waren als ich, über die sie manchmal aber auch selbst gut im Bilde und besorgt waren, aber weder reden durften noch Abhilfe schaffen konnten. Öffentliche Diskussionen jedenfalls waren unerwünscht. Und so gab es immer wieder Beschwerden – nicht an mich direkt gerichtet, sondern auf der „richtigen“ Ebene, zwischen Rat des Bezirkes und Landeskirchenamt, zur Sprache gebracht. Ich habe von solchen manchmal sehr aggressiv vorgetragenen Beschwerden nur selten erfahren.

12.09.84

Aktennotiz über die 3. Sitzung des Beirats

„Glaube und Naturwissenschaft“

Meinem Beirat wurde zu „Beschwerden staatlicher Stellen über die Tätigkeit von J. Krause“ mitgeteilt: „Krauses Arbeit erfährt ihren Schutz dadurch, dass kein eigenständiges Arbeitsfeld ‚Oekologie‘ besteht, sondern dass dieses Thema eingebettet ist in die Fragen nach dem Verhältnis christlichen Glaubens zur Naturwissenschaft“.

Die Kirche nahm nicht nur mich, sondern auch „ihre“ Friedens- und Umweltgruppen unter ihre schützenden Fittiche. Ich denke schon, dass die Kirche auch stolz darauf war, dass diese wichtigen und brisanten Fragen unter ihrem Dach diskutiert wurden. Sie gab Raum für die Erörterung von Themen, die in der Gesellschaft brannten, für die es aber innerhalb der staatlicherseits vorgesehenen Institutionen und Spielregeln keinen Platz gab. Das verschaffte der Kirche ja durchaus auch ein positives Image in der DDR-kritisch eingestellten Öffentlichkeit.

Ich denke, dass meine kirchliche Obrigkeit manchmal gar nicht so genau im Bilde war, was ich da genau machte. Aber gegenüber staatlichen Stellen wurde immer wieder standhaft Stellung bezogen: Wir wissen, was er tut, und wir stehen dahinter und wir wollen das – die Beschäftigung mit diesen Themen ist ein christliches Anliegen, gehört zum Auftrag der Kirche!

JAHRESBERICHT 1983/84 (27.07.84)

„... ich bin mit Terminen seit längerer Zeit vollständig ausgelastet ...

wichtig ist weiterhin der Versuch, mich angesichts einer sich fast völlig versagenden staatlichen Informationspolitik auf den verschiedensten Gebieten der Umweltzerstörung im Detail sachkundig zu machen ... Analyse der Probleme wie Lösungsmöglichkeiten bearbeiten ...

regelmäßiger Kontakt zu ökologischen Arbeitskreisen in Dresden, Freiberg, Rötha, Leipzig, Zwickau ...“

Aus der folgenden Auflistung von wenigen ausgewählten Veranstaltungen aus dem Herbst 1984 wird deutlich, welche Themen Anfang der 1980er Jahre meine Tätigkeit prägten und welche ganz unterschiedlichen Zielgruppen erreicht wurden.

TERMINKALENDER 27.09.84

„Hohenstein-E. Ehepaarkreis (Genetik und Ethik)“

TERMINKALENDER 01.11.84

„Lichtenstein Männerkreis (Schöpfungsverantwortung)“

TERMINKALENDER 02.11.84

„Leipzig-Marienbrunn AG Umwelt (Energieperspektiven)“

TERMINKALENDER 06.11.84

„Bautzen Ephoralkonvent (Kreationismus)“
(= Fortbildung für alle Pfarrer der Region)

TERMINKALENDER 16.11.84

„Halle Gesprächskreis (Kernenergie)“

TERMINKALENDER 18.11.84

„Weistropp b. Dresden Ehepaarkreis (Probleme der Landwirtschaft)“

TERMINKALENDER 20.11.84

„Zwickau Studentengemeinde (Unser Lebensstil und die Dritte Welt)“

Genetik, moderne Vererbungslehre, Molekularbiologie, erst recht Gentechniken, waren zu meiner Schulzeit noch nicht bis in die Lehrpläne vorgedrungen.

Ich hatte mich über diese spannenden Fragen aber privat informiert und damit auseinandergesetzt. Schon 1983 erschien in der DDR ein Buch des jungen Biologen Reinhard Piechocki: „Genmanipulation – Frevel oder Fortschritt?“ (Urania-Verlag Leipzig). Darin wurde detailliert und sachkundig darüber informiert, was Gentechniker machten und was sie über zukünftige Entwicklungen dachten. Interessanterweise wurden in dem Buch auch kritische Entwicklungen aufgezeigt und diskutiert. Z.B. wurde hier das Klonen von Tieren detailliert beschrieben, zwar am Beispiel von Rindern, aber technisch im Grundsatz schon genau so, wie das dann 13 Jahre später erfolgreich beim Schaf DOLLY verwirklicht wurde.

Ich machte den spannenden Problemkreis Genetik – Gentechnik zu einem meiner Themenangebote und informierte über Wissenswertes und Nachdenklich-machendes zur Anwendung der Gentechnik an Pflanzen, Tieren und Menschen, zu Biotechnologie und zur Fortpflanzungsmedizin (das erste „Retortenbaby“ der DDR kam 1985 zur Welt).

1985

JAHRESBERICHT 1984/85 (25.06.85)

„Ich bin jetzt seit mehr als drei Jahren im Landeskirchenamt angestellt ...
Der Wechsel in diese Tätigkeit war richtig ...

- ich arbeite viel intensiver als früher (manchmal zu viel)
- Freiheit bei der Einteilung der Arbeit
- ich habe das Gefühl, gebraucht zu werden
- ich beschäftige mich (fast) nur mit Dingen, die „dran sind“ ...
pro Monat bin ich durchschnittlich an 13 Tagen auswärts unterwegs ...
ich bin fast ausschließlich im Gebiet der sächsischen Landeskirche tätig;

Ausnahmen: andere Landeskirchen, die eine solche Stelle nicht haben
... oder bei Spezialthemen (Kernenergie) ...

zu meiner Beschäftigung mit Umweltthemen:

staatliche Stellen beobachten das, was ich tue, sehr aufmerksam und misstrauisch ... in der DDR besteht eine Informationslücke: totales Rede- und Veröffentlichungsverbot zu Umweltthemen im staatlichen Bereich seit 1983; die Gerüchteküche kocht; mein Versuch, im kirchlichen Raum sachlich zu reden ...

ich merke direkt nichts von den kritischen Einwürfen staatlicher Stellen, soweit ich davon weiß, einseitig, missverstanden, ich habe da kein schlechtes Gewissen, trotzdem belastend ...

neue Themenbereiche: Zukunftstechnologien, Schlüsseltechnologien; Chancen und Probleme bei der Anwendung von

- Kernenergie
- Biotechnologie (Genmanipulation)
- Mikroelektronik

Kirche als Raum für Gespräch

Das praktisch einzige Thema, nach dem derzeit Kirchengemeinden fragen, ist Schöpfungsverantwortung (Umwelt) ... darin zeigt sich der Druck der Probleme ...“

Diesen Bericht trug ich ein paar Wochen später auch mündlich vor dem „Großen Kollegium“ im Landeskirchenamt vor.

TERMINKALENDER 25.09.1985

„Dresden Landeskirchenamt Tätigkeitsbericht“

Es blieb das einzige Mal in all den Jahren, dass dieses Gremium direkt über meine Tätigkeit informiert werden wollte. War das nun ein Zeichen für Ignoranz oder ein Beleg für das Vertrauen in (m)eine solide Arbeit?

TERMINKALENDER 07.06.85

„KMStadt (Hastedt)“

Der Eintrag der Stasi zu dieser Veranstaltung liest sich so:

DOKUMENT

„Abteilung XX, Karl-Marx-Stadt, 25.9.85

Zwischeneinschätzung zum OV ‚Grüner‘, Reg.-Nr. XIV/1148/83 ...

Am 7.6.85 trat K. im Rahmen der ‚Woche der Schöpfungsverantwortung‘ in der Kreuzkirche Karl-Marx-Stadt mit einem Vortrag auf. Dieser Vortrag des K. wurde konspirativ aufgezeichnet ...

Diese Veranstaltung des K. wurde genutzt, um den IMS ‚Elan‘ der Abteilung XX/4 mit K. in Kontakt zu bringen. Es wurde eine Einsatz- und Entwicklungskonzeption für den IMS ‚Elan‘ erarbeitet, die den weiteren Einsatz zu K. konspiriert. Für September 1985 ist eine persönliche Begegnung zwischen dem IMS ‚Elan‘ und K. vereinbart. ...

Zielstellung der weiteren Bearbeitung des K. im OV ist es, durch den Einsatz von IM ... herauszuarbeiten, aus welchen Quellen der K. seine oftmals konkreten Kenntnisse von Werten der Umweltbelastung erhält und den Nachweis zu erbringen, dass K. sich damit nach §245 (2) StGB strafbar macht. ...“

(§245 des StGB = „Geheimnisverrat“)

TERMINKALENDER 23.07.85

„16.00 KMSt Zxxx“

Acht Jahre nach diesem Kalendereintrag (1993) saß ich in der Bezirksstelle der Gauck-Behörde in Chemnitz und las in meinen Stasiakten. Der für mich zuständige Bearbeiter hatte mir ein Formular auf den Tisch gelegt. Wenn ich bei der Lektüre auf Decknamen stoßen sollte, die ich entschlüsseln konnte, sollte ich das aufschreiben.

An einer Stelle der Akte berichtete ein „IM“, dass er gezielt Kontakt mit mir gesucht habe, und dass wir uns dann tatsächlich auch einmal in Karl-Marx-Stadt getroffen und unterhalten hätten. Die Schilderung war so prä-

zise, dass mir der Vorgang wieder klar vor Augen stand: Da war ich bei einem Arzt gewesen, der sich lange um einen Gesprächstermin bemüht hatte (sein IM-Tarn-Name war sinnigerweise auch „Elan“), und der sich nun mit mir ausführlich über Umweltprobleme in der DDR unterhielt. Die Stasi hatte ihn gezielt auf mich angesetzt, um über ihn herausbekommen, „aus welchen Quellen der K. seine oftmals konkreten Kenntnisse von Werten der Umweltbelastung erhält ...“. Ich erinnerte mich nur an ein merkwürdiges Gesprächsklima, ein ständiges Abtasten ...

Ich hatte beim Lesen der Stasiakten meine alten Terminkalender dabei. Der Gesprächstermin war dort eingetragen. Der Name des Mannes stand auch gleich dabei, und so trug ich ihn in das Formular der zu entschlüsseln- den IM ein. Als der Mitarbeiter des Stasiarchivs den Zettel an sich nahm, stutzte er und meinte, das könne nicht stimmen. Er lief weg, kam nach 10 Minuten wieder und sagte: „Sie hatten recht“. Peinlich. Der von mir „ent- tarnte“ IM arbeitete inzwischen als Betriebsarzt bei der Gauck-Behörde.

Immer war es mir wichtig, nicht nur Umweltprobleme zu entdecken, die Zusammenhänge zu verstehen und andere darüber aufzuklären, son- dern uns auch die eigene Verstrickung deutlich zu machen – und nach Lösungen und Handlungsmöglichkeiten im eigenen Lebensalltag zu su- chen. Folgerichtig schrieb ich eine kleine Broschüre, die 1985 im KFH Wit- tenberg vervielfältigt wurde:

ARBEITSHILFE (Broschüre)

„FANG AN – Tipps für umweltgerechtes Verhalten im Alltag“

von Joachim Krause, Gestaltung: M Sander, Broschüre Format A5 quer, 60 Seiten (Hrsg.: KFH Wittenberg 5/1985 – Für den innerkirchlichen Gebrauch) im Internet verfügbar unter:

http://www.krause-schoenberg.de/umw_FangAn_Neuaufgabe2014.htm

Manche der locker formulierten Hinweise kamen missverständlich 'rü- ber: Meine alte Tante, der ich stolz mein Werk geschenkt hatte, las unter dem Stichwort „Wasser“ unter anderem den Tipp: „Wenn schon baden, dann zu zweit“. Sie verstand das wörtlich und meinte, diese Empfehlung sei wohl doch etwas übertrieben und unhygienisch dazu ... Ich hatte eher daran gedacht, das Angenehme mit dem Nützlichen zu verbinden.

Aber ehe in der DDR, zumal im kirchlichen (Halb-)Untergrund, Papier bedruckt werden konnte, waren einige Hürden zu überwinden.

TERMINKALENDER 26.09.85

„Magdeburg Jungmännerwerk Abfahrt Sudenburg“

Zur Herstellung einzelner Infoblätter in kleineren Auflagen nutzten wir das weiter oben beschriebene ORMIG-Verfahren (mit Schreibmaschine wurden besondere Matrizen beschrieben, deren blaue Farbe anschließend auf alkoholbefeuchtetes Papier übertragen wurde, s. unter 06.10.82).

Für größere Auflagen und umfangreichere Publikationen eignete sich ein Verfahren, bei dem auch Matrizen beschrieben wurden, allerdings wurden hier die Buchstaben durch den Schreibmaschinenanschlag fein herausgestanzt, und durch die entstandenen Öffnungen wurde dann Druckfarbe gepresst, die zähflüssig auf einer Walze verteilt war. Solche Geräte gab es selten, sie waren aus dem „Westen“ importiert, und eines davon stand in den Werkstätten des „Jungmännerwerks“ (eine ähnliche Einrichtung wie im „Westen“ der CVJM) in Magdeburg. Dorthin also wandten wir uns als Bittsteller. Zum Glück war der Chef mit meinem Vater gut bekannt, das übertrug sich erfreulicherweise auf die frisch geknüpften „Beziehungen“. Wir schilderten unsere Wünsche und erfuhren, was wir erst einmal alles herbeischaffen mussten.

Woher sollten wir zunächst das Papier kriegen? Wir brauchten für die erste Auflage der geplanten Broschüre etwa 45.000 Blatt A4-Papier. Das waren 90 Pakete zu je 500 Blatt. Zu kaufen gab es das – jedenfalls in diesen Mengen und auf offiziellem Wege – überhaupt nicht! Und der Mann an der Druckmaschine wünschte sich (verständlicherweise) zusätzlich auch noch eine bestimmte, für sein Gerät geeignete Papierqualität.

Mein Kassenbuch von 1985 gibt Auskunft, wie sich nun alles entwickelte:

KASSENBELEG ab 07.03. bis 16.04.1985

„Schreibmaschinenpapier (2 ×, 5 ×, 15 × ...)“

Ich fuhr, wenn wieder einmal Papier gebraucht wurde, einige Wochen lang ausschließlich mit dem Trabbi auf alle Dienstfahrten. Hinter dem Auto ruckelte der Anhänger. Ich informierte mich zunächst im Telefonbuch von Dresden oder Karl-Marx-Stadt oder wo auch immer ich gerade war in der DDR, über die Anschriften von Geschäften für Bürobedarf. Die klapperte ich dann systematisch ab. Rein in den Laden, Frage nach Papier: Gab's überhaupt welches? Spätestens bei der nächsten Frage, wie

viele Pakete ich denn nun bekommen könne, guckten manche Verkäufer schon misstrauisch. Also lieber etwas weniger, um keinen Verdacht zu erregen, und weiter zum nächsten Laden. Der Hänger füllte sich, da lagen nun 13 Pakete in handgeschöpft-Bütten-Qualität, 18 weitere waren holzfrei, weiß und glatt, 25 Päckchen enthielten eine gelblich-graue raue Papiersorte, bei der kleine Holzspänchen zu erkennen waren usw. Entsprechend „bunt“ sahen später auch die gedruckten Hefte aus.

Bei der „Druckpapier-Hamster-Tour“, auf die hier Bezug genommen ist, ergatterte ich 118 Pakete, die bei Gelegenheit nach Magdeburg gekarrt wurden.

Es folgten ein paar Wochen des Wartens – würde alles klappen? Und dann kam der stolze Moment, in dem wir die fertigen Exemplare abholen konnten.

Dann erhielt ich die Rechnung:

KASSENBELEG 04.12.85

Rechnung Druckkosten erste Auflage der Broschüre „FANG AN“

Für die 3000 Exemplare der ersten Auflage waren 905 M zu zahlen. Unter Einrechnung der notwendigen Beschaffungskosten und Fahrten lagen die Herstellungskosten für jedes der Hefte irgendwo zwischen 50 Pfennigen und einer Mark.

Wenn wir die fertigen Drucke endlich abholen durften, bekamen wir sie als lose Blätter in die Hand, für jede Seite ein gesondertes Bündel. Dann wurden ein paar Freunde zusammengetrommelt, der erste ging mit dem Blatt mit den Seitenzahlen 1 und 2 im Kreis um einen großen Tisch herum und legte die Blätter nebeneinander, dahinter lief der nächste und legte jeweils das Blatt mit Seite 3/4 darauf, dann kam die Seite 5/6 usw. usw. Am Schluss wurde alles mit einem stabilen „Klammeraffen“ zusammengeheftet.

Teils durch gezielte Mitteilungen in unseren Untergrundzeitschriften, teils durch Mund-zu-Mund-Propaganda erfuhren die Leute, dass neue Literatur im Angebot war. Meist verteilten und verschickten wir die Hefte zunächst kostenfrei, baten aber im Gegenzug um Spenden – bar oder auf ein Konto.

Bald setzte eine überwältigende Spendenflut ein.

KASSENBELEGE 21.10. bis 31.12.85

Spenden für Broschüre „FANG AN“

Allein in den letzten drei Monaten des Jahres 1985 gingen auf meinem Dienstkonto über 1600 Mark an Spenden ein. In der Regel war den Lesern eines der Heftchen zwischen 5 und 50 (!) Mark wert. Bedrucktes Papier war ein Wertgegenstand. Die Heftchen wurden nicht nur aufmerksam gelesen, sondern auch aufbewahrt und weitergegeben.

TERMINKALENDER 10.11.85

„Meerane Konzeptionsberatung für Gründung eines Ökokreises“

In den letzten Monaten hatten wir in der Kleinstadt Meerane mehrere Veranstaltungen zu Umwelt- und Lebensstilfragen durchgeführt. Jetzt saß ich mit nachdenklichen und betroffenen Menschen zusammen, die nun endlich selbst etwas tun wollten. Eine Umweltgruppe sollte gegründet werden, unter dem Dach der örtlichen Kirchgemeinde. Wir verständigten uns über organisatorische Fragen und thematische Schwerpunkte. Ein erster Aufruf sollte die Öffentlichkeit informieren, dass hier etwas im Wachsen war. Die Gruppe hat dann bis in die Jahre nach der Wende eine sehr aktive Arbeit geleistet.

TERMINKALENDER 22.–24.11.85

„Wittenberg Naturwissenschaftler-Kreis
(Mikroelektronik, Biotechnologie)“

Es gab seit Ende der 1970er Jahre einen Arbeitskreis am KFH in Wittenberg, in dem sich in lockerer Folge Wissenschaftler aus allen Teilen der DDR und aus ganz unterschiedlichen Fachgebieten trafen. Die Zahl der Teilnehmer schwankte zwischen 10 und 20. In dieser Gruppe wurde versucht neue Fragestellungen frühzeitig zu entdecken und sich mit ihnen auseinanderzusetzen. Wenn nicht einer der Teilnehmer selbst in einem relevanten Fachgebiet tätig war und einen „Einstieg“ geben konnte, luden wir uns auch entsprechende Experten von außerhalb ein und ließen uns von ihnen mit grundlegenden Informationen „anfüttern“. Die Themen wurden dann bei einigen weiteren Treffen vertieft und durchleuchtet. Meist war von Anfang an im Blick, dass wir unsere Erkenntnisse, Einsichten und Fragen nach einem angemessenen Prozess der Reifung auch in gedruckter Form

zur Diskussion in die Öffentlichkeit geben wollten. Nach ihrer ersten, für DDR-Verhältnisse sehr erfolgreichen Gemeinschaftspublikation „Die Erde ist zu retten“ hieß die Arbeitsgruppe intern „ERDE-Kreis“.

Lachen zwischendurch

Bei all den Problemen, mit denen wir uns herumschlagen mussten – manchmal haben wir auch zu DDR-Zeiten lachen können. Vielleicht gelang ja nur so das Überleben. Im Jahre 1985 erschien z. B. ein Aufruf in den Wittenberger BRIEFEN:

„Unser Leser Matthias hat 1000 Mark gespendet für einen Wettbewerb. Gesucht werden Zwei- und Vierzeiler, Slogans, Spots, Limericks, Persiflagen auf bekannte Lieder oder Ähnliches – immer zur Umweltzerstörung und -bewahrung. ...“

(BRIEFE zur Orientierung im Konflikt Mensch – Erde, Nr.11, 1985, S.14)

In den nächsten Wochen kam Abwechslung in meine manchmal langen Dienstfahrten. Ich saß gemütlich im Zug und grübelte mit Bleistift im Mund. Oder ich fuhr auf der Autobahn, wartete darauf, dass mich die Muse küsste, und wenn zwei oder drei Ideen eingeschwebt waren, hielt ich auf dem nächsten Parkplatz an und kritzelte ein paar Zeilen auf einen Zettel. So kamen einige witzige und nachdenkliche Textchen zusammen – hier ist eine Auswahl zusammengestellt:

ÖKO-SPRÜCHE

Man soll die Luft nicht vor der Nachtschicht loben.

Wer fastet, entlastet.

Der Geist ist willig – aber das Fleisch schmeckt gut.

Viel Maikäfer gab's einst in Laage,

und jeder stimmt ein in die Klage:

Man nahm DDT,

das tut Käfern weh –

jetzt sind sie ein Tier aus der Sage.

Aller Anfang ist gut.

Kleine Sünder straft man – die großen lassen's laufen.

Ich sehe nichts, sagte der Mann – da hatte er Scheuklappen auf.

Kleine Ursachen – große Nebenwirkungen.

Zwei Schornsteine unweit von Seyde,

die standen im Wettbewerb beide,

sie rauchten und bliesen

über Felder und Wiesen –

da husten noch heute die Leute.

An ihren Autos sollt ihr sie erkennen.

Sauer macht lustig, sagte der Wald – da lachte er sich tot.

Irren ist auch wissenschaftlich.

Sich auf-regen bringt Segen.

Bei Bitterfeld sind alle Katzen grau.

Da kräht kein Hahn danach, sagte der Agrochemiker – da hatte er alle Hähne schon vergiftet.

Ich kann ohne dich nicht leben, sagte der Mann – da meinte er sein Auto.

Die Enkel werden strahlen, sagte der Mann – da vererbte er ihnen seinen Atommüll.

Das Schwächere gibt nach.

Un-Ruhe ist die erste Bürgerpflicht.

Machen ist gesund.

1986

TERMINKALENDER 23.01.86

„Glauchau Suptur ORMIG (Mikroelektronik)“

In meinen eigenen Veranstaltungen verteilte ich immer Merkblätter, auf denen Sach-informationen zum Thema der Veranstaltung zusammengestellt waren, Zusammenhänge dargestellt oder Thesen erläutert wurden. Manchmal waren auch Quizzettel dabei oder Liedblätter.

Ich hielt stets engen Kontakt zu einigen Pfarrern oder Büromitarbeitern in umliegenden Kirchgemeinden, bei denen ich – nach Anmeldung, Genehmigung und gegen Mitbringen der eigenen Alkoholflasche mit der begehrten ORMIG-Tinktur – mal eine Stunde lang ans Gerät durfte. Das lief immer auf Vertrauensbasis, nie hat jemand den Inhalt meiner Druckvorlagen kritisch beäugt.

Beirat Glaube Naturwissenschaft 29.01.86

„Protokoll über die 6. Sitzung des Beirates
für Glaube und Naturwissenschaft“

Mein Beirat ließ sich in einem Kurzvortrag von mir über das Reizthema „Mikroelektronik“ informieren. Dabei wurde im Protokoll kritisch festgehalten, ob Kirche wirklich so tun könne, als ob diese Entwicklung an ihr völlig vorbeiginge:

„1. Informationen über Mikroelektronik ...

Fragen: Warum verwendet man im Raum der Kirche so wenige Errungenschaften aus dem Bereich der Mikroelektronik (zum Beispiel Verwaltung)? ...

... (vermutete Gründe:) trifft uns noch nicht ... wegen des technologischen Rückstands gegenüber dem Westen und weil wir bei der Kirche arbeiten ...

Kirche sensibilisieren (Kirchenleitung ...) ...“

1989, drei Jahre später, hatte sich in der Landeskirche noch immer nicht viel bewegt. Es gab zwar ein paar als „verrückt“ betrachtete Pfarrer, die sich in einem losen Verbund „Pfarrer und PC“ zusammengeschlossen hatten. Ich bat damals um einen Gesprächstermin mit dem Präsidenten

des Landeskirchenamtes und versuchte ihn zu überzeugen, dass auch in den Büros des Landeskirchenamtes in absehbarer Zeit mit Computern gearbeitet werden würde, und dass man sich auf diese Entwicklung vielleicht schon jetzt, auch personell, einstellen müsse. Die Antwort habe ich sinngemäß noch immer im Ohr: „Das betrifft uns bestimmt nicht, unsere Unterlagen und Akten werden noch viele, viele Jahre so geschrieben und verwaltet werden, wie sich das schon lange bewährt hat ...“

TERMINKALENDER 07.02.86

„St. Egidien Ehepaarkreis ‚Unser Nickel‘“

So begann es oft: Eine Diskussion war aufgekommen über ein lokales Umweltproblem. Im konkreten Fall handelte es sich um die Nickelhütte in St. Egidien bei Hohenstein-Ernstthal. Wissenschaftliche Untersuchungen (die allerdings am Beispiel einer anderen Nickelhütte in Aue in Sachsen durchgeführt und deren Ergebnisse in Fachzeitschriften veröffentlicht worden waren) hatten über gesundheitliche Belastungen bei den Beschäftigten und die Rolle von Abgasen und Deponien und über den Eintrag von Schadstoffen ins Grundwasser informiert. Nun waren einige Einwohner, Anrainer der Hütte hier in St. Egidien, unruhig geworden, stellten Fragen. Ich wurde zu einem Informationsabend eingeladen. Die Diskussion schwankte zwischen Betroffenheit und Resignation, zwischen Wut und Mut, eigentlich könne man doch nicht einfach wieder zur Tagesordnung übergehen ...

Nicht lange nach dieser Auftaktveranstaltung entstand in St. Egidien ein sehr aktiver Umweltkreis.

Im Frühjahr wurde wegen der starken Nachfrage die zweite Auflage des Umweltratgebers „*FANG AN*“ gedruckt und verteilt.

KASSENBELEG 04.-27.03.86

„Schreibmaschinenpapier“

Diesmal erbrachten die im Monat März durchgeführten Schreibmaschinen-Papier-Hamster-Einkaufsfahrten ein Fangergebnis von 92 Paketen Schreibmaschinenpapier. Es wurde mit einer extra eingeschobenen Liefertour in die 200 Kilometer entfernte Druckerei gebracht:

TERMINKALENDER 03.04.86

„PKW-Fahrt Jungmännerwerk Magdeburg Papier für *FANG AN*“

Wenige Wochen später konnten 120.000 doppelseitig bedruckte und geschnittene Seiten im Format A5 abgeholt werden, für jede Doppelseite ein dicker Stapel. Und dann galt es wieder einmal, fleißige Helfer zu finden, die bereit waren, stundenlang im Kreis zu gehen und die einzelnen Seiten Blatt für Blatt zu kompletten Broschüren zusammenzulegen. Diesmal unterstützten mich bei dieser etwas eintönigen Arbeit Mitglieder des Dresdner Ökokreises:

TERMINKALENDER 05.05.86

„Dresden Ökokreis *FANG AN* legen“

Die starke Nachfrage konnte nun mit 4000 neuen Heften befriedigt werden.

KASSENBELEG 15.05.85

Rechnung Druckkosten für Broschüre *FANG AN* 2. Auflage

In meine Dienstkasse flossen in den nächsten Monaten durch Spenden fast 4.500 Mark.

KASSENBELEGE ab 21.01.86

Spenden für die Broschüre *FANG AN*

Für die mühsamere Herstellung der Informationsblätter für meinen normalen Arbeitsalltag drehte sich weiter die Kurbel am ORMIG-Gerät.

KASSENBELEG 27.03.86

„2 Flaschen ORMIG-Tinktur“

In diesem Falle wurde die alkoholhaltige Spezial-Tinktur in der „HO“ gekauft, der sozialistischen „Handelsorganisation“. Das war ein ungeplanter Glücksfall, eigentlich war das Zeug überhaupt nicht zur Abgabe an normale Bürger gedacht, nur „Institutionen“ und „gesellschaftliche“ Einrichtungen waren zum Einkauf berechtigt.

TERMINKALENDER 26.04.1986

In meinem Kalender steht für diesen Tag ein Termin für eine Routineveranstaltung in „Meißen“. Aber rückblickend hat sich dieses Datum tief in das Gedächtnis einer ganzen Generation eingebrannt, verbunden mit dem Stichwort „Tschernobyl“!

Auch auf meine Arbeit in den nächsten Jahren hatte dieses Ereignis fern in der Ukraine erhebliche Auswirkungen.

In einem sowjetischen Kernkraftwerk war das geschehen, was nie geschehen durfte! Infolge menschlicher Bedienungsfehler und unzureichender technischer Sicherheitsvorkehrungen war der Reaktorblock Nr.4 außer Kontrolle geraten und explodiert, und ein glühendes Höllenfeuer aus Graphit und Strahlenasche schickte wochenlang Wolken mit hochradioaktivem Staub rund um den Globus.

Schlagartig wurde deutlich: Die schon länger diskutierten Risiken beim Betrieb von Kernkraftwerken waren eben nicht nur theoretische Rechen-spielereien – ein solcher Reaktor konnte wirklich völlig außer Kontrolle geraten. Und obwohl das Tausende Kilometer entfernt passiert war, waren wir plötzlich direkt mit betroffen: Bei strahlendem Wetter wehte der Ostwind den radioaktiven Staub über einige tausend Kilometer bis in die Idylle deutscher Kleingärten.

Erschrecken machte sich breit, Nachdenklichkeit, Ratlosigkeit. Auch die Menschen in der DDR stellten Fragen, erwarteten Antworten, wollten Informationen.

Der Staat DDR war auf ein solches Geschehen ausgerechnet im sozialistischen System überhaupt nicht vorbereitet und versteckte sich (zunächst) hinter Schweigen, wenig später folgten Beschwichtigungen und Verharmlosungen und Lügen, die in den Medien verbreitet wurden.

TERMINKALENDER 06.–09.05.86

„Naturwissenschaftliche Woche ASH Radebeul“

Die Frauen und Mädchen, die am „Amalie-Sieveling-Haus“ in Radebeul zu Gemeindepädagoginnen ausgebildet wurden, zeigten in normalen Zeiten nur manchmal und nur bei manchen Themen Interesse für meine Angebote zu naturwissenschaftlich-weltanschaulich-ethischen Fragestellungen. Anfang Mai 1986 jedoch waren sie hochmotiviert. Das Interesse entzündete sich an dem in die Schlagzeilen gekommenen Thema Kernenergie. Der Un-

fall in Tschernobyl lag da nur wenige Tage zurück. Plötzlich war deutlich geworden: Naturwissenschaft, Technik – das war nicht weit weg, das war nicht nur graue Theorie, das konnte das eigene Leben unmittelbar betreffen! Und die Damen merkten plötzlich: Wenn man (frau) wollte, dann war das auch zu verstehen, was da in so einem Kernkraftwerk geschah.

Alle Veranstaltungen in diesem Jahr an den kirchlichen Ausbildungsstätten hatten einen erkennbaren Motivationsschub erhalten, und da ich im Zusammenhang mit Kernspaltung offenbar eindrücklich auch das Funktionsprinzip einer Atombombe erklärt hatte, erinnerten sich noch viele Jahre später Schüler von damals an mich als den „Bomben-Krause“.

„Kernenergie – nach Tschernobyl“ wurde *das* Thema der nächsten Monate in meiner Arbeit. Unruhe gäerte auch in der DDR-Bevölkerung, eine verharmlosende Informationspolitik des Staates konnte die Wogen nicht glätten, es gab viele Fragen und nur unbefriedigende Antworten.

Am 16.05.86 richtete ich eine „Anfrage zur radioaktiven Belastung im Zusammenhang mit der Havarie im KKW Tschernobyl“ an das Staatliche Amt für Atomsicherheit und Strahlenschutz. Welche Messwerte zur Strahlenbelastung lagen inzwischen vor? Wie wurden sie bewertet? Gab es wirklich „keinerlei gesundheitliche Gefährdungen“, wie das Amt immer wieder festgestellt hatte?

Mein schon bekannter Gesprächspartner im SAAS, Dr. Sxxx, antwortete bereits zwei Wochen später: „... Eine detaillierte Beantwortung Ihrer Anfrage würde in Inhalt und Umfang einer wissenschaftlichen Abhandlung entsprechen.“ Dazu sei man derzeit nicht in der Lage. Im Weiteren wurden einige leider nur halb richtige Informationen zu Messwerten und Maßnahmen aus den vergangenen Wochen wiederholt.

TERMINKALENDER 20.–22.06.86

„Wittenberg Erde-Kreis KE-Papier vorgestellt“

An einem strahlenden Apriltag des Jahres 1986 war der Atomreaktor in Tschernobyl explodiert. Bis dahin hatte es eine breitere oder gar öffentliche Debatte über Pro und Kontra der Kernenergie in der DDR nicht gegeben. Der Informationsbedarf war riesig. Wie arbeitet eigentlich so ein Atomkraftwerk, was kann bei einem Unfall passieren, welche Gefahren bestehen für die Bevölkerung, ist die Kernenergie unverzichtbar oder gibt es Alternativen?

Ich schrieb in den folgenden Wochen den Entwurf für einen Text, der interessierten Mitmenschen helfen sollte, sich in der Debatte zurechtzufinden und selbst eine Meinung zu bilden.

Auf der nächsten Sitzung des Wittenberger „ERDE-Kreises“ stellte ich den ersten Entwurf der Broschüre vor. Eigentlich fand das vertraulich, intern, unter uns statt. Aber die Stasi war bestens informiert, wie ein detaillierter Bericht zeigt, den ich später in meiner Akte fand. Irgendjemand aus dem Kreis unserer engsten Vertrauten hat „denen“ immer zeitnah Bericht erstattet.

TERMINKALENDER 24.06.86

„Dxxx: Papiere KE“

Mein oberster Chef im Landeskirchenamt ließ sich von mir über die ersten Ergebnisse der Diskussion zur Kernenergie nach dem Unfall in Tschernobyl unterrichten. Der Hintergrund für sein Interesse ist mir erst später deutlich geworden. Er nahm am 5. September 1986 an einem „Gespräch über die verantwortliche Nutzung der Atomenergie nach der Havarie von Tschernobyl“ teil. In erlauchter Runde trafen sich in Berlin reichlich 20 Vertreter der Kirchenleitungen verschiedener Evangelischer Landeskirchen (Bischöfe, Präsidenten, Mitglieder von Synoden) mit Vertretern des Staates: dem Staatssekretär für Kirchenfragen Klaus Gysi (der Vater von Gregor Gysi) und seinen Mitarbeitern, einem Mann vom ZK der SED – und Prof. Dr. Klaus Fuchs (dem ehemaligen Atomspion in den USA in Diensten der Sowjetunion). Sie ließen sich informieren, es gab Möglichkeiten zu Rückfragen und zum Gespräch. Aber: Alles blieb, auch innerkirchlich, geheim. Kirchennahe Leute, die sich fachlich-kritisch mit den Folgen des Unfalls in Tschernobyl beschäftigten, und zu denen auch ich gehörte, wurden weder in solche Gespräche einbezogen noch erfuhren wir etwas über deren Inhalt und Verlauf.

Ich kenne das Protokoll nur, weil es mir Monate später am Rande einer Veranstaltung irgendjemand verstohlen in die Hand gedrückt hat. Es handelt sich dabei um eine Fotokopie. Auf einigen Seiten sind Ahornblätter mit aufs Foto geraten – irgendjemand hat das Original wahrscheinlich illegal im Gebüsch hektisch abfotografiert.

Die Arbeiten an meinem Heft über „Kernenergie“ nahmen mich weiter in Beschlag. Herausgegeben und vervielfältigt wurde das Heft über das

„Kirchliche Forschungsheim“ in Wittenberg. Wir gaben dem Heft etwas schlitzohrig den Titel „... nicht das letzte Wort (Kernenergie in der Diskussion)“.

Das war ein Zitat von Erich Honecker, dem damaligen Generalsekretär der allmächtigen „Partei“ und Staatsratsvorsitzenden der DDR. Er war mit dieser Formulierung in einem Interview nach den Ereignissen von Tschernobyl einer endgültigen Bewertung zu den Perspektiven der Kernenergie in der DDR ausgewichen.

ARBEITSHILFE (Broschüre)

**Joachim Krause: „... nicht das letzte Wort –
Kernenergie in der Diskussion“,**

*Broschüre Format A4, 64 Seiten (Hrsg.: Kirchliches Forschungsheim
Wittenberg 1987 – Nur für innerkirchlichen Gebrauch!*

Nicht zur Veröffentlichung!

Im Internet verfügbar unter:

www.krause-schoenberg.de/umw_KE-Heft_KFH1986.htm

Ich hatte die erste Fassung des Textes, der am Ende 64 Seiten umfasste, zunächst allein skizziert. Damit die Darstellung aber naturwissenschaftlich richtig, in den technischen Darstellungen zutreffend, alles mit soliden Quellen belegt und damit das alles auch für Laien verständlich war – da war mir von Anfang wichtig, eine Handvoll anderer Leute einzubeziehen, als Erstleser und fachlich-kritische Begleiter.

So entstanden nacheinander einige Fassungen des Manuskripts, die per Post oder durch Boten zu den Mitätern gelangten. Ein Fachmann, der mir manchen hilfreichen Tipp zum Aufbau und zur Funktionsweise der in der DDR betriebenen Atomkraftwerke gegeben und Daten zur Verfügung gestellt hat, arbeitete als Physiker im Zentralinstitut für Kernforschung in Rossendorf, saß also direkt an der Quelle. Wir kannten uns damals überhaupt nicht persönlich. Ein gemeinsamer Freund hatte den Kontakt vermittelt, und wir mussten uns schon wechselseitig sehr vertrauen. Ein anderer Mitautor war ein Lehrer aus Cottbus, der in der kernenergie-kritischen „Szene“ der DDR damals sehr aktiv war – auch ihn habe ich nie persönlich kennengelernt.

Nach vielen Diskussionen und Korrekturen war dann endlich der Termin für die Endredaktion da.

TERMINKALENDER 09./10.09.86

„KFH Wittenberg Endredaktion KE-Papier“

Dabei ging es zunächst darum, den endgültigen textlichen Inhalt des Heftes beim Herausgeber vorzustellen und vom „Wissenschaftlichen Rat“ des KFH „absegnen“ zu lassen.

Dann wurde die endgültig letzte Fassung zusammengestellt und an die nette Frau an der Schreibmaschine übergeben. Ihr war nun im Detail zu erklären, wie eine physikalische Gleichung richtig aussehen musste oder warum manche Fachbegriffe gerade so geschrieben werden mussten usw. Sie hatte nämlich nur einen Versuch, da der Text direkt auf die Matrize geschrieben wurde, damit endgültig war und keine späteren Korrekturen mehr zuließ. Ein harter Job, der in den folgenden Tagen noch manche Rückfrage per Telefon notwendig machte.

TERMINKALENDER 06.10.86

„KFH Wittenberg Übergabe KE-Papier“

TERMINKALENDER 24.10.86

„KFH Wittenberg Korrekturlesen KE“

JAHRESBERICHT 1985/86 (15.07.86)

„... ich bin jetzt durchschnittlich mehr als jeden zweiten Arbeitstag auswärts tätig ...

In letzter Zeit (nach dem Unfall in Tschernobyl) ist auch das (für mich zum Glück nicht neue) Thema „Kernenergie“ sehr gefragt. ...

Das Heft „FANG AN – Tipps für umweltgerechtes Verhalten im Alltag“ ist sehr gut aufgenommen worden, die große Nachfrage machte eine zweite Auflage erforderlich. Insgesamt wurden 7000 Hefte hergestellt ...

Für grundlegende Informationen über den Problembereich „Kernenergie“ habe ich im Auftrag des Kirchlichen Forschungsheims Wittenberg ein umfangreiches Arbeitsmaterial erarbeitet, das wahrscheinlich im Herbst vervielfältigt wird ...“

KASSENBELEG 28./29.10.86

„Gemeindeabende Kirchgemeinde Kamern, Kirchgemeinde Sandau“

Diese Veranstaltungen fanden ein halbes Jahr nach dem Unfall in Tschernobyl statt. Ich fuhr in zwei Dörfer bei Stendal, weit im Norden. Dort war in Elbnähe das nächste Atomkraftwerk der DDR im Bau, die fast 200 Meter hohen Kühltürme überragten eindrucklich die Kirchtürme, auf die wir zur Besichtigung der Baustelle stiegen, und den Kiefernwald.

KASSENBELEG 18.11.86

„Einschreibepäckchen – R. Rxxx Dresden“

Dr. V. Bxxx, der im ZfK (Zentralinstitut für Kernforschung) Rossendorf bei Dresden arbeitete, schrieb mir mit privatem Absender am 08.02.87: „... Im November 1986 haben Sie meinem Abteilungsleiter Dr. R. Rxxx die 1982/83er und 1984/85er Ausgabe des ‚Öko-Fischer-Almanachs‘ ausgeliehen. Da ich fachlich mit Risikovergleichen in Energiesystemen befasst bin, bekam ich die Möglichkeit zur Einsichtnahme ... Ich bin an sachlichem und wissenschaftlichem Faktenmaterial interessiert, da ich mich Sorge, ob wir in ausreichendem Maße und schnell genug schädliche Auswirkungen von Mensch und Technik auf die Umwelt erkennen und ob wir diesen effektiv und adäquat entgegenwirken. ... Für offene und ehrliche Diskussionen zu Problemen der fachlichen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen bin ich im Übrigen sehr aufgeschlossen ...“

Er durfte das Material natürlich in Ruhe weiter auswerten. Es war schon merkwürdig, dass solche im Westen frei verfügbaren und eigentlich mehr populärwissenschaftlichen Publikationen die Fachleute in der DDR manchmal nur auf solchen etwas konspirativen Umwegen erreichten. Und wieder war da diese Mischung aus Frechheit und Vertrauen: Dr. Rxxx hatte am 15.11.86 einen Vortrag bei der Evangelischen Akademie in Berlin gehalten – im Nachgang hatte ich ihm das Material zugeschickt. Aber weder ihn noch Dr. Bxxx kannte ich wirklich.

KASSENBELEG 21.11.86

„Einlieferungsschein Einschreibe-Päckchen an Michael Wxxx Branitz“

Mit dieser Postsendung hat M. Wxxx wohl die letzte Fassung des Textes für das Heft „... nicht das letzte Wort“ erhalten. Er war einer von den

hilfreichen Unterstützern, die meine Entwürfe immer wieder kritisch gegengelesen hatten. In der Druckfassung des Heftes wurde ihm und allen anderen Helfern gedankt, vorsichtshalber nur unter Nennung der Vornamen. Genützt haben unsere vorsichtigen Versuche zur Konspiration wohl wenig. Die Stasi hat jedenfalls meine Briefe an Wxxx intensiv ausgewertet und war immer auf dem neuesten Stand. Aber man ließ uns gewähren ...

TERMINKALENDER 25.–28.08.86

„Dresden Kurs Einführung in die Computer-Programmierung“

Das Thema „Mikroelektronik“ beschäftigte mich schon seit einigen Jahren. Von „Computern“ hatte man schon gehört. Etwas Exotisches war das. Auch in der DDR standen hier und da Riesenrechner, wassergekühlte Monster, untergebracht in besonderen Gebäuden. Mikro? Es gab Taschenrechner, extrem teure Spielzeuge, und die gab es zunächst nur für beruflichen Gebrauch. Für die private Nutzung für den Normalbürger waren sie praktisch unerreichbar. Und alle Texte wurden ohnehin in bewährter Weise weiterhin auf Schreibmaschinen getippt.

BIT und CHIP, HARDWARE und SOFTWARE, CAD und CAM waren erläuterungsbedürftige Begriffe (dazu hatte ich natürlich ein Merkblatt!). Das alles gab es zwar, aber es war irgendwie unwirklich, geschah weit weg von unserem Erleben. „Zukunftstechnologien“ nannten wir sie, wohl auch, weil sie für den DDR-Alltag unerreichbar schienen.

Uns interessierten an dem Thema damals auch weniger die eingesetzten Technologien oder die mit der Herstellung der Chips verbundenen Umweltprobleme als vielmehr die Auswirkungen auf die Gesellschaft, auf soziale Beziehungen, die zu erwartenden Umbrüche in der Arbeitswelt ...

Meine erste Begegnung mit einem Computer ereignete sich Mitte der 1980er Jahre. Ich war dabei, als ein Freund stolz seinen „C64“ (Commodore 64) aus einem Westpaket herauspulte. Als Bildschirm diente das Fernsehgerät, weiße Buchstaben erschienen magisch auf blauem Grund. Irgendwie war das schon faszinierend – aber mir war spontan klar: Das ist was für Technikverrückte, für Spielertypen. Ich konnte nicht richtig verstehen, was da „drinnen“ passierte, aber ich würde damit auch nie zu tun haben ... Mein Sohn bekam 1987 zu seiner Konfirmation vom Patenonkel aus dem Westen auch einen C64, jetzt fand die Zukunft in der

eigenen Wohnung statt, er spielte, programmierte. Die „Zukunftstechnologien“ rückten uns ein deutliches Stück näher.

In Gesprächen mit Freunden, die in der Branche arbeiteten, war schon 1986 klar, dass der rasante Einzug der Mikroelektronik und Computertechnik in Wirtschaft, Verwaltung und Privatleben auch die DDR-Gesellschaft verändern würde. Um zu erfahren, was das alles konkret bedeuten könnte, machte ich einen Selbstversuch und nahm an einem mehrtägigen Kurs teil, bei dem uns ein fachkompetenter Freund in die Geheimnisse der Programmierung einweihte – meinerseits mit begrenztem Erfolg.

TERMINKALENDER 29.09.86

„Burgscheidungen (CDU) Tagung mit U.-Min. Reichelt“

Manchmal gab es merkwürdige Begegnungen, die es eigentlich nicht geben konnte. Die DDR-DBD stellte damals den Umweltminister (jeder der Blockparteien wurden von der Sozialistischen Einheitspartei SED einige Posten im Apparat zugeteilt). Irgendwie fühlte sich wohl die CDU über das „C“ in ihrem Namen der Kirche zugetan. Dass im kirchlichen Umfeld Umweltarbeit stattfand, war natürlich bekannt. Und so wurde Hans-Peter Gensichen vom KFH Wittenberg und mir die Ehre zuteil, dass wir überraschend eine Einladung zu einer Tagung mit dem Umweltminister erhielten. In der CDU-eigenen Edelherberge Burgscheidungen wurden wir einen Tag lang nobel verwöhnt, hörten aber eher belanglose Reden, und das Ganze hatte keine nachhaltigen Folgen und blieb ein Eintagerlebnis.

Die Demokratische Bauernpartei Deutschlands (DBD) war eine Blockpartei in der DDR.

1987

TERMINKALENDER 1987

Vorderseite Eintrag „Sondergen. Nr. 2692“

Zu manchen der Themen, mit denen ich zu tun hatte, war es einfach erforderlich, mal was Gediegenes zu lesen, mit grundlegenden Informationen und ohne staatlich verordnete Filter. Leider gab es solche Literatur oft nur im „Westen“. Eigentlich unerreichbar. Aber: Ich hatte Freunde „drüben“, die Verständnis für meine Nöte hatten und aus eigener Tasche hin und wieder etwas für meinen Bücherschrank kauften. Privat, geschenkt, auf Schleichwegen in die DDR gebracht. Auch meine alte Tante hat manchmal mutig etwas herübergeschmuggelt.

Grundsätzlich konnte ich von Beginn meiner Tätigkeit bei der Landeskirche an in dringenden Fällen bei der Bibliothek einen Antrag auf Beschaffung von Fachliteratur aus dem „Westen“ stellen. Dieser Weg erwies sich aber als nicht sehr ergiebig.

Der Präsident des Landeskirchenamtes genoss ein interessantes Privileg: Er besaß – in seiner kirchlichen Dienstfunktion – eine vom Staat zugewiesene personengebundene „Sondergenehmigungs-Nummer“. Eines Tages teilte er mir mit, dass auch ich fortan diese Nummer bei Bedarf in Anspruch nehmen könne. Sparsam, verantwortlich, nur in dringenden Fällen. Wenn auf Postsendungen aus dem „Westen“ diese Nummer angegeben wurde, fand keinerlei Kontrolle des Inhalts statt und die Sendung wurde ungeöffnet und direkt zugestellt. Ein schönes Privileg, von dem viele Leute in meinem Umfeld nicht zu träumen gewagt hätten. Eine Weile lang ging das gut, meine Freunde drüben verschickten die brisante Literatur nun direkt an meinen Präsidenten, er begutachtete die Materialien und gab mir die Bücher weiter. Sehr begehrt in Umweltkreisen war damals das Buch:

**Kaiser, R.: „Global 2000. Der Bericht an den Präsidenten“,
Zweitausendeins Verlag Frankfurt/M., 1981, etwa 1800 Seiten**

Ich besaß diese „Bibel der Umweltbewegung“ zwar schon seit einiger Zeit über private Kanäle, hatte sie auch längst durchgelesen, aber zum Verleihen an Interessenten war ein zweites Exemplar durchaus willkommen. Etwas schlitzohrig bestellte ich also ein zweites Exemplar, ungefährlich über die Nummer des Präsidenten, es kam auch an, aber dann stand das Buch

als Zierde im Regal des Präsidenten, nicht bei mir. Ich bekam es nur zum Lesen ausgehändigt, mit dem Auftrag, eine Zusammenfassung zu erstellen. Die verlangten „Inhaltsangaben und Anmerkungen zu dem Buch ...“ (den Inhalt von 1800 Seiten sollte ich komprimiert zusammenstellen auf 5 Schreibmaschinenseiten!) legte ich im Februar 1983 vor, ein Exemplar für den Präsidenten des LKA, eines für den Landesbischof, der es von da an als Hintergrundpapier bei internationalen Konferenzen nutzte.

Wenig später krachte es heftig. Der Präsident bestellte mich ein und tobte. Ich hätte seine Nummer missbräuchlich genutzt und gefährdet. Vor ihm lagen zwei dicke grüne Buch-Bände: H. Ulrich; M. Fehlaue: „DDR-Handbuch“, Verlag Wissenschaft und Politik, Köln. Dieses Lexikon hatte ein Freund in Frankfurt am Main für mich auf den Weg gebracht, ein teures und inhaltsschweres Geschenk. Es handelte sich um eine ergiebige Datenquelle mit einer Fülle von Fakten zu Staat und Gesellschaft, Politik und Wirtschaft in der DDR, auch zu Umweltfragen. Ich erfuhr, dass das Buch natürlich sehr nützlich sei. ER, der Präsident, besitze es schon seit längerem selbst und nutze es mit Gewinn, um sich auf Vorträge vorzubereiten usw. Aber genau diesen Informationsvorsprung gefährdete nun wohl das Buch, wenn es auch in meinen Händen wäre. Und so bekam ich es nicht in die Hand, sondern es verschwand in einem Schrank im Landeskirchenamt.

TERMINKALENDER 07.–09.01.87

„KE Seminar Leipzig“

Die Diskussion um das Thema Kernenergie war weiter in vollem Gange. Das hier vermerkte Seminar in Leipzig erstreckte sich über 3 Abende mit einer Dauer von jeweils 2½ Stunden.

TERMINKALENDER 04.–06.02.87

„Leipzig Parallelkurs“

Es gab eine Zeit, da die zahlreichen Bewerber für eine Ausbildung zum Gemeindepädagogen an den Ausbildungsstätten der Landeskirche nicht aufgenommen werden konnten. In dieser erfreulichen Notsituation wurde zusätzlich zu den routinemäßigen Kursen an den kirchlichen Ausbildungsstätten ein Parallelkurs eingerichtet. Ich war eingeladen worden, um an drei Tagen mit den Studenten über „Schöpfungsverantwortung“ und das Verhältnis von „Glaube und Naturwissenschaft“ zu nachzudenken.

Am zweiten Tag im Kurs bekam ich einen Anruf von zu Hause, der mich sofort alle Zelte abbrechen ließ. Wichtigeres!? Den Hintergrund für meinen hektischen Aufbruch bildete die permanente große Sehnsucht, auch einmal Westluft zu schnuppern. Immer mehr Mitmenschen durften „reisen“, zu Besuch bei nahen Verwandten. Runde Geburtstage und Jubiläen berechtigten zwar dazu, dass man überhaupt einen „Antrag“ stellen durfte, aber damit waren keinerlei Rechte verbunden, man blieb von der Willkür der staatlichen Organe abhängig.

Einer meiner Freunde wohnte in München. Er war schon einige Jahre zuvor mit seiner Familie „ausgereist“. Der Kontakt war geblieben. Zwischendurch hatten wir uns auch einmal (halblegal) in der Tschechoslowakei getroffen. Nun feierte er dort weit weg im Westen seinen 50. Geburtstag. Unter den „hiergebliebenen“ Freunden entstand eine Schnaps-idee: Wollten wir nicht versuchen, zu seinem Geburtstag eine Ausreiseerlaubnis zu bekommen? Völlig irre: Wir waren ja überhaupt nicht verwandt! Eine Hilfskonstruktion wurde gebastelt: Der Mann in München war „Patenonkel“ meines Sohnes. Das stimmte, machte ihn aber auch nicht zu einem engen Verwandten. Ich besorgte mir die notwendigen Antragsformulare. Der Freund schickte nun eine förmliche Einladung. Die Kopie einer Urkunde belegte seine Patenschaft bei meinem Sohn. Ich erbat eine Stellungnahme meiner Arbeitsstelle, dass diese nichts gegen eine Besuchsreise einzuwenden hatte (eine solche Stellungnahme war zwar gar nicht vorgesehen, aber sie konnte ja mit amtlichem Briefkopf und Stempel des Landeskirchenamtes vielleicht Eindruck machen). Alle Papiere wurden bei der Passstelle eingereicht. Das alles lief eigentlich mehr als Spielerei, als Test, wie die Behörden reagieren würden, aber dass eine Ablehnung kommen würde, war sonnenklar.

Wochen später ließ die Antwort noch immer auf sich warten. Nachfrage. Noch nicht endgültig entschieden. Der Tag des geplanten Reiseterrains war verstrichen. Und dann geschah das Wunder. Ganz kurzfristig und völlig überraschend erhielt meine Frau einen Anruf: Mein Pass sei da, ich könne fahren. Als ich das erfuhr, saß ich mitten in meinem Seminar in Leipzig. Schrecksekunde. Kurze Verständigung mit den Verantwortlichen. „Da müssen sie natürlich ...“ Solch eine Reise hatte absoluten Vorrang. Verständnis von allen Seiten. Gute Wünsche. Abbruch des Seminars. Am nächsten Tag saß ich im Zug nach München.

In meinem „Jahresbrief“, den ich ein Dreiviertel Jahr später an Freunde und Verwandte schickte, war über meine Eindrücke zu lesen:

DOKUMENT

aus Joachim Krause: JAHRESBRIEF Dezember 1987

„... Ich war in einer Welt gelandet, in der vieles ganz anders war, manches aber auch sehr vertraut („deutsche“ Ordnung). Illusionen gingen endgültig verloren (ein Schlaraffenland ist eben keins mehr, wenn man mal dort war). Ich stand etwas ratlos vor der ungeheuren Geschäftigkeit und Hektik, die mir überall begegnete, staunte über die Perfektion, die dadurch erreicht wird, machte so meine kleinen Entdeckungen: Wer aus einem Land mit Braunkohle-Kachelöfen kommt, staunt eben darüber, wie man mit Öl aus der Kanne im Stubenofen oder mit Öl in der Zentralheizung oder mit Erdgas und was weiß ich noch wie Stuben warmmacht. Überhaupt haben mir die vielen so vertrauten rauchenden Schornsteine gefehlt – später habe ich auch die entdecken gelernt (es ist im Westen nur alles viel schöner angestrichen und Unangenehmes gut versteckt). Interessant war auch, Freunde an ihren Arbeitsplätzen zu besuchen: Ich habe Lehrer im Schulunterricht erlebt, einen Schichtarbeiter in seiner Werkhalle besucht.

In Nürnberg stand ich plötzlich vor den steingewordenen Resten finsterner deutscher Vergangenheit – das Feld der Reichsparteitage, die Meistersingerhalle, da wird man schon nachdenklich.

Das heitere München habe ich genossen mit seiner perfekten Verkehrsgestaltung und der gelungenen Wiederaufbauleistung. Fast verpasst hätte ich das Deutsche Museum. Dann habe ich aber doch ehrfürchtig vor dem Küchentisch gestanden, an dem Otto Hahn vor 50 Jahren die Kernspaltung entdeckt hat.

Aber wichtig waren vor allem die Gespräche mit alten und neuen Freunden, die Begegnung mit ihrem Alltag und ihren Sorgen und Freuden.

Und dann war ich wieder zu Hause, Aber nun mit einem neuen Gefühl: Ich war freiwillig wieder da!“ (Hier endet der Auszug aus meinem Jahresbrief.)

Der letzte Satz klingt für mich heute fröhlich und trotzig zugleich. Es war schon ein erhabenes Gefühl, sich selbst für das HIER-Sein entschieden zu haben. Obwohl das Heimkommen nicht ganz ohne gewesen war. Am Eisenbahngrenzübergang Gutenfürst wurde ich nämlich bei meiner Rückkehr schon erwartet. Alle anderen Reisenden wurden aus dem Abteil gebeten. Hochnotpeinliche Gepäckkontrolle, eine unangenehm mürrisch-aggressive uniformierte Frau. Natürlich gab es da ein paar Zeitschriften und Bücher, die beanstandet und z.T. einbehalten wurden. Schmerzlicher: Ein Freund aus alten Dresdner Tagen, der schon länger im Westen lebte, den ich „drüben“ getroffen hatte, hatte mir vertrauliche Briefe mitgegeben (seine angestrebte Anstellung als Pfarrer im Westen bedurfte einer Befürwortung aus Sachsen, ich wollte vermitteln). Die Briefe wurden genüsslich zuerst gelesen und dann konfisziert. Ohnmacht, gepaart mit

Wut. Ein paar Tage später hatte ich meinen Frust gebändigt. Frech schrieb ich einen höflichen, aber bestimmten Brief nach Plauen ans Bahnzollamt. Darin forderte ich die Herausgabe der unrechtmäßig beschlagnahmten Dinge aus meinem persönlichen Eigentum. Und siehe da: Wenige Tage später kam ein Offizier der Dienststelle extra mit dem Auto zu mir nach Hause und händigte mir doch tatsächlich den größten Teil meiner Sachen aus. Wenn wir doch immer etwas mutiger gewesen wären!

Noch ein Schockereignis sei erwähnt. Ich war lesebesessen, ich konnte keinem bedruckten Stück Papier widerstehen, erst recht nicht, wenn es aus dem Westen stammte. Natürlich hatte ich bei meiner ersten West-Reise einen Zettel in der Tasche, auf dem die Autoren und Titel besonders begehrter Literatur notiert waren. Feierlicher Moment. Ich war im Paradies angekommen. Ich stand in der größten Münchner Buchhandlung, kramte meinen Merkzettel hervor, um auf Schatzsuche zu gehen. Es war schrecklich: Es gab hier ja nicht nur alle die von mir gesuchten Bücher, sondern ringsum in den Regalen standen Dutzende andere, deren Titel genauso verlockend klangen. Was brauchte ich denn nun – wirklich? Mit der Überfülle des Angebots war eine dramatische Ent-Wertung verbunden. Ich habe nach zwei Stunden entnervt, verstört und ohne ein Buch gekauft zu haben dieses Haus verlassen.

TERMINKALENDER 07.04.87

„Karl-Marx-Stadt Johanniskirche Seminar (Alternative Energie)“

Zunehmend wurde in Informationsveranstaltungen und bei Seminaren nicht mehr allein über die Gefahren debattiert, die sich speziell aus der Nutzung der Kernenergie ergaben. Immer häufiger wurde gefragt, wie überhaupt die weitere Entwicklung der Energieversorgung für die DDR aussehen könnte. Dabei wurden nicht nur die offiziell-staatlichen Programme kritisch auf den Prüfstand gestellt, auch die Frage, welche Rolle in Zukunft „alternative Energien“ – also Sonne, Wind, Wasserkraft – spielen könnten und spielen sollten, rückte ins Blickfeld.

TERMINKALENDER 06./07.03.87

„Berlin Pflugbeil“

Sebastian Pflugbeil – später im Wendejahr 1989 Mitbegründer des „Neuen Forums“ und 1990 für einige Monate Minister ohne Geschäftsbereich in der Regierung Modrow – war ein damals schon in der Berliner kirchlichen

Szene bekannter und streitbarer Kritiker der Atomenergie. Er hatte natürlich schon davon gehört, dass sich auch in der „Provinz“ etwas tat zu „seinem“ Thema. Bei einer Veranstaltung in Berlin liefen wir uns das erste Mal über den Weg. Er sah mich fragend an. Ich hatte das Manuskript meines Wittenberger Atomenergie-Heftes dabei. Er las das Papier in den nächsten zwei Stunden mal schnell quer durch, und anschließend gab er es mir mit anerkennendem Knurren zurück. Seitdem besuchte ich ihn öfter, wir organisierten gemeinsame Aktionen und tauschten Informationen aus.

TERMINKALENDER 07.03.87

„nachm. / abends Hauskreis Strausberger Platz 1“

In der kirchlichen Umweltarbeit der DDR hatte ich mich nun schon länger mit Energiefragen beschäftigt. Ich galt darum wohl als exotischer Geheimtipp. Jedenfalls erhielt ich Anfang 1987 eine ungewöhnliche Einladung nach Berlin. „Hauskreis“, kein streng innerkirchlicher Zirkel, wurde mir gesagt, Fachleute. Etwas geheimnisvoll die Vorbereitung, kein Veranstaltungsort („wir holen Sie am Bahnhof ab“). Ich fuhr hin, den üblichen POLYLUX (Overheadprojektor) in der Hand, und wurde von einem mir unbekannten Herrn per Auto in die Stalinallee kutschiert. Die hieß natürlich schon lange „Frankfurter“, aber sie sah immer noch aus wie „Stalinallee“. Wir betraten ein Eckhaus, kamen in eine höchst geräumige „Bonzen“-Wohnung, ich schätze mal: 50 Quadratmeter Wohnzimmer mit riesigen Fenstern. Nach und nach versammelten sich etwa 25 Menschen. Damen und Herren mittleren Alters, die interessiert meinen Ausführungen lauschten, offenbar ziemlich sachkundig und kompetent waren. Wahrscheinlich arbeiteten die meisten in irgendwelchen Behörden oder Ministerien. Wir haben fünf Stunden lang (!) im offenen Gespräch um Fragen gerungen, die unsere gemeinsame Zukunft betrafen. Und das ging, obwohl wir ja eigentlich auf verschiedenen Seiten standen. Schon 1987 also gab es das Suchen nach Alternativen, nach Veränderung, frühe Aufbruchsstimmung.

TERMINKALENDER 11.03.87

„Magdeburg KE-Papier abholen, nach Wittenberg“

Endlich war „unser“ Wittenberger Kernenergie-Papier fertig! Mit 1000 Exemplaren hatte es für DDR-Verhältnisse eine hohe Auflage. Die Hefte konnten nun bestellt werden. Sie wurden ganz normal mit der Post ver-

sandt oder direkt in Veranstaltungen weitergegeben. Im Gegenzug erbaten wir Spenden. Als die Auflage schnell vergriffen war, machte der Herausgeber ein DDR-spezifisches Angebot: Interessenten konnten die gezielt zurückgehaltenen letzten Exemplare befristet ausleihen (!).

Mein Terminkalender war prall gefüllt. Hier ein Beispiel für die fast alltägliche Hektik:

TERMINKALENDER 16.03.87

„KFH Wittenberg“

Start frühzeitig zu Hause. Es sollte mit dem Auto zunächst nach Wittenberg gehen, um dort Materialien zu übergeben, die lieber nicht den normalen Postweg gehen sollten. Unterwegs nach 40 Kilometern die erste Panne: Ich hatte meinen POLYLUX-Projektor zu Hause stehen lassen. Also zurück. Zweiter Start. Die Geschäfte in Wittenberg waren erledigt, die ersten 200 Kilometer gefahren. Die nächste Etappe führte an Berlin vorbei in ein kirchliches Bildungszentrum bei Storkow/Mark.

TERMINKALENDER 16.03.87

„Hirschluch Sem. KE I“

Inzwischen war ich 350 Kilometer gefahren. In Hirschluch fand am Abend der erste Teil eines Kernenergie-Seminars statt. Nächste Panne. Der Projektor funktionierte nicht. Eine Sicherung war durch, für die erst Ersatz beschafft werden musste. Also Medienwechsel – ich malte meine zahlreichen Illustrationen auf eine braune Packpapier-Rolle, die an einer Wäscheleine aufgehängt wurde.

TERMINKALENDER 17.03.87

„KE-Sem. II“

Nachdem wir schon am Vortag zwei Stunden lang intensiv gearbeitet hatten, wurde das Thema nun noch einmal drei Stunden lang vertieft. Immerhin war der Projektor wieder funktionsfähig. Mittagessen, Verteilen von Info-Material, Abschied. Es ging wieder nach Süden, Richtung Heimat. Aber da war noch ein Zwischenstopp im Kalender vermerkt:

TERMINKALENDER 17.03.87

„abends Rötha Sem. KE II“

Bei dieser Veranstaltung hieß das Thema noch einmal „Kernenergie“. Diesmal handelte es sich um den zweiten Teil eines Seminars für das „Christliche Umweltseminar Rötha“. Etwa 30 Teilnehmer waren dabei, zwei intensive Stunden.

Danach fuhr ich wieder nach Hause. 600 Kilometer lagen hinter mir. Und ich war aufgewühlt und müde zugleich.

KASSENBELEG 21.04.87

„Suptur Stendal-Tangermünde Pfarrkonvent“

In der Region um Stendal, wo sich das nächste Kernkraftwerk der DDR im Bau befand, befassten sich nun die Pfarrer und die kirchliche Obrigkeit der Region auch organisiert mit den Anfragen, die in den direkt betroffenen Kirchgemeinden aufgebrochen waren.

TERMINKALENDER 25.04.87

„Berlin Umweltbibl. Griebenowstr. 10.00 KE-Gruppe“

Berlin und der „Rest der DDR“ gingen auch in der kirchlichen Umweltarbeit weithin getrennte Wege. Teils war die wechselseitige Wahrnehmung einfach wegen der räumlichen Entfernung getrübt, teils gab es wohl auch Konkurrenzdenken und Abgrenzung. Die „Berliner“ wurden durch die Nähe zu Westberlin und den Kontakt zu Westmedien in der Öffentlichkeit stärker wahrgenommen, neigten wohl auch eher zu medienwirksamen, plakativen Aktionen. Demgegenüber leisteten die Umweltgruppen in der „Provinz“ oft eine unaufgeregttere, aber fachlich stärker fundierte Arbeit.

Ich habe die Arbeit in diesem von der Berliner Umweltbibliothek veranstalteten Seminar als ziemlich chaotisch in Erinnerung. Vordergründig und vorrangig sollte wohl eine medienwirksam präsentierte Erklärung zu einer parallel laufenden Veranstaltung in Westberlin verabschiedet werden. Dazu gab es stundenlange Verfahrensdebatten. Die Sachthemen wurden zur Randnotiz. Irgendwann bin ich frustriert abgereist.

TERMINKALENDER 20.06.87

„Berlin Pflugbeil Vorbereitungsgespräch ESG-Papier KE (Bxxx)“

Die Evangelischen Studentengemeinden der DDR widmeten der Debatte um die Kernenergie ein ganzes Sonderheft ihrer Zeitschriftenreihe „Kontakt“. Pflugbeil und ich trafen uns in Berlin mit den Herausgebern zu einer 3-stündigen Vorbesprechung. Schon wenige Wochen später erschien eine 44-seitige Broschüre.

Im Folgenden sind einige Aussagen – nur aus meinen Beiträgen im Heft – zusammengestellt, die

- die Gefahren zusammenfassen, welche sich aus der friedlichen Nutzung der Kernenergie ergeben (mehr als 30 Jahre später hat sich daran praktisch nichts geändert)
- Halbwahrheiten und Lügen der DDR-Informationspolitik offenlegen (auf diese konkreten Vorhaltungen gab es nie eine Reaktion staatlicher „Organe“ ...)
- versuchen, Energieperspektiven für die die DDR zur Diskussion zu stellen (manches davon mag heute blauäugig klingen, anderes wirkt fast prophetisch):

DOKUMENT

(Quelle: KONTAKT; Zeitschrift der Evangelischen Studentengemeinden in der DDR, Heft Sept./Okt. 1987, „**Kontroversen um die Kernenergie**“)

Beitrag S.2ff.:

Kontroverse Stimmen zum Thema – Beginn eines notwendigen Dialogs

Frage 1:

Welche Übereinstimmungen gibt es bei Kernenergiegegnern und -befürwortern hinsichtlich der Einschätzung der Gefahren bei der Kernenergienutzung?

Joachim Krause

- a) Kernanlagen können im Kriegsfall oder gegen Sabotage (Angriffe durch Terroristen) nicht zuverlässig geschützt werden. Bei auch nur teilweiser Zerstörung solcher Anlagen würde jedoch ein gigantisches Schadenspotenzial freigesetzt – die langfristigen Strahlenwirkungen würden denen einer Atombombenexplosion entsprechen.
- b) Die Weiterverbreitung von Kernanlagen (z. B. Kernforschungsanlagen, Kernkraftwerke, Anreicherungsanlagen, Wiederaufarbeitungsanlagen) ermöglicht bzw. erleichtert dem Nutzer den Zugang zu spaltbarem Material, das

zur Herstellung von Kernwaffen verwendet werden kann (u.a. Plutonium). Der Kernwaffensperrvertrag bildet keine unüberwindliche Hürde, er kann jederzeit unterlaufen werden (die Einhaltung des von einem Staat erklärten Verzichts auf Kernwaffen ist nicht durchzusetzen).

- c) Strahlenbelastung bedeutet ein Risiko für Leben und Gesundheit für Mensch und andere Lebewesen. Die natürliche Strahlenbelastung ist unvermeidbar, mit ihr müssen wir leben. Jeder zusätzliche (zivilisationsbedingte) Beitrag sollte aber so gering wie möglich gehalten werden.
- d) Große Unfälle in Kernanlagen lassen sich nicht mit hundertprozentiger Sicherheit ausschließen (technisches und menschliches Versagen, bewusst inszenierte Störfälle). Wegen des riesigen zu erwartenden Schadensausmaßes (bis 11.000 Soforttote, 50.000 spätere Todesfälle, zehntausende Quadratkilometer radioaktiv verseuchten Landes) ist diese Forderung aber zu stellen.
- e) Höchste Sicherheitsanforderungen müssen von jedem einzelnen Glied der nuklearen Brennstoffkette erfüllt werden (Uranerzbergbau bis Endlagerung hochaktiver Abfälle einschließlich aller notwendigen Transporte). ...

Frage 3:

Ist die Information der DDR-Öffentlichkeit über die Gefahren der KKW's ausreichend?

Joachim Krause ...

b) Ein zweites Beispiel für wenig hilfreiche und verharmlosende Informationspolitik: Im ND („Neues Deutschland“, Tageszeitung, herausgegeben von der Staatspartei SED – JK) vom 3./4.5.1986 wurde (wenige Tage nach dem Unfall im sowjetischen KKW Tschernobyl am 26.4.1986 – JK) eine Tabelle für die Konzentration radioaktiver Stoffe in der Luft für Berlin veröffentlicht. Man konnte entnehmen, dass die Werte im zeitlichen Verlauf abnahmen. Der erste (und höchste) Messwert stammt vom 30.4., 22.30 Uhr und betrug 460 mBq/m^3 (siehe Fußnote 1).

Die Tabelle endete mit dem niedrigsten Messwert von 96 mBq/m^3 (2.5., 14.00 Uhr).

Das Fazit im ND: „Damit ist eine Stabilisierung auf einem niedrigen Niveau eingetreten.“

Das war aber leider nur die halbe Wahrheit.

In einem offiziellen Bericht des Staatlichen Amtes für Atomsicherheit und Strahlenschutz der DDR an die IAEA vom Oktober 1986 (SAAS-Report 349) ist eine komplette Darstellung über die Konzentration radioaktiver Stoffe in der Berliner Luft im Zeitraum vom 28.4. bis Ende Juni 1986 enthalten. Dort kommen die vom

ND veröffentlichten Werte wieder vor – mit Ausnahme vom letzten, niedrigsten: er ist jetzt mit knapp 500 mBq/m³ angegeben.

Wichtiger aber ist, was man noch entdeckt: die maximale Belastung wurde einige Stunden vor dem Beginn der ND-Tabelle mit 117 Bq/m³ ermittelt, lag also 250mal höher als der mir in meiner Zeitung mitgeteilte „Höchstwert“. Und eine „Stabilisierung auf einem niedrigen Niveau“ war auch nicht gegeben – sie trat erst nach dem 7.5. ein. Zwischen dem 2.5. und 7.5. stieg die Belastung noch einmal an und schwankte zwischen einigen hundert mBq/m³ und reichlich 20 Bq/m³.

Ich hätte mir hier eine klare Richtigstellung auch für die Leser des ND, nicht nur für die Fachleute gewünscht. Mit der veröffentlichten Tabelle (Angaben in Bq) war ohnehin nicht viel anzufangen. Um die durch die gemessene Radioaktivität bedingte biologische Gefährdung abschätzen zu können, hätte es (auch für den Fachmann) ergänzender Angaben (Art und Eigenschaften der verursachenden Radionuklide, ihr Anteil an der Gesamtbelastung, Art der abgegebenen Strahlung, Aufnahmeweg in den Organismus usw.) und ziemlich komplizierter Berechnungen bedurft. ...

Fußnote 1) 1 Bq = 1 Becquerel bedeutet, dass in 1 Sekunde 1 radioaktiver Atomkern zerfällt bzw. Strahlung abgibt; 1 mBq/m³ = Milli-Becquerel = 1 Tausendstel Becquerel pro Kubikmeter Luft ...

Frage 4:

Welche Alternativen (Energieeinsparung, natürliche Energiegewinnung aus Wind o.ä.) sind zur Kernenergie denkbar und technisch möglich?

Joachim Krause

Eine „alternative“ Energiezukunft für die DDR exakt vorzurechnen, steht noch aus. Ich kann nur grob denkbare Ansatzpunkte für diesen Weg skizzieren:

- a) Voraussetzung: keine weitere Steigerung des Primärenergieverbrauchs in der DDR,
- b) Energieeinsparung / rationelle Energieanwendung (ausgehend vom hohen Energieverbrauchs-niveau der DDR)
 - mittelfristiger Strukturwandel in der Volkswirtschaft (weg von energie- und rohstoffintensiver Industrie),
 - Modernisierung technischer Prozesse und Analysen bei der Energie-Umwandlung und -Anwendung (vom Großkraftwerk bis zur Glühlampe),
 - effektive Raumwärmenutzung (z. B. Wärmedämmung),
 - Stromerzeugung,
- Erhöhung des Wirkungsgrades der Kraftwerke (alte Braunkohlekraftwerke schaffen heute 20%, moderne Anlagen können 38% erreichen)

- Verminderung der Leitungsverluste,
 - Kraft-Wärme-Kopplung (gleichzeitige Nutzung von Fernheizwerken und Kraftwerken zur Strom- und Wärmeerzeugung; Einsatz von Blockheizkraftwerken für kleinere Einheiten),
 - Stromanwendung,
 - nur dort, wo durch andere Energieträger die benötigte Energiequalität nicht bereitgestellt werden kann, (Stromerzeugung erfordert besonderes hohen Primärenergieaufwand),
 - verlustarme Anwendung (z.B. elektrische Antriebe, Beleuchtung),
 - Materialökonomie (sparsamer Umgang mit der in Werkstoffen enthaltenen vergegenständlichten Energie).
- c) schnelle und umfassende Erforschung und Praxisentwicklung aller geeigneten regenerativen Energiequellen in der DDR (Schätzungen aus den 1970er Jahren, dass bis zum Jahr 2000 regenerative Quellen nur 1% am Primärenergieaufkommen der DDR erreichen können, erscheinen zu pessimistisch – gemäßigte Erwartungen für die BRD rechnen zum gleichen Zeitpunkt mit 5 bis 10% – langfristig ist noch deutlich mehr zu erwarten – vieles ist technisch und ökonomisch schon heute möglich – bei gezielter Forschung und Massenproduktion sind neue Anwendungsmöglichkeiten und abnehmende Kosten zu erwarten – wir haben auf dem Gebiet Nachholbedarf)
- Ausnutzung aller örtlichen Reserven; dezentrale Systeme; Eigenversorgung
 - Erdwärme (nördlich Berlin – Raumheizung)
 - Wind (Küste, windreiche Gegenden – Betrieb von Pumpen, Elektroenergie)
 - Biomasse (Abfälle, Kläranlagen, Güllevergasung – Biogas als Treib- und Brennstoff, auch für Elektroenergie oder zum Betrieb von Wärmepumpen)
 - Wasserkraft (neben größeren Kraftwerken Betrieb von Mikrokraftwerken im Kilowatt-Bereich für örtliche Versorgung, Betrieb von Mühlen, Sägewerken)
 - Sonne
 - Sonnenwärmekollektoren (Dächer von Häusern – Brauchwassererwärmung, evtl. auch Heizung)
 - Solarzellen (Stromerzeugung – nach 2020 wahrscheinlich konkurrenzfähig gegenüber Atomstrom)
 - langfristig: Aufbau von großen Sonnenenergie-Systemen, z.B. in Wüstengegenden der Erde – Verwendung des Stroms zur Wasserstoffherstellung – Transport wie Erdgas zum Verbraucher (Pipeline, Tanker) – Aufbau in internationaler Zusammenarbeit (unser Beitrag: technisches Wissen und Errichtung von Anlagen; ärmere Länder übernehmen die Energiebe-

reitstellung; daraus resultiert für uns Abhängigkeit, aber eine vollständige Selbstversorgung aus eigenen Energieressourcen ist für uns in jedem Falle eine Illusion!) ...

TERMINKALENDER 1.07.87

„Berlin Gespräch KFH – SAAS (Prof. Kxxx / Gxxx – Staatssekr. f. Kirchenfragen) zur KE-Studie KFH“

Mein Wittenberger Kernenergie-Heft wurde seit Ende März in der DDR verbreitet. Natürlich stand wie immer im Impressum der Vermerk „Für innerkirchlichen Gebrauch!“ Aber natürlich sollten und durften auch alle anderen interessierten Mitmenschen darin lesen. Und wir konnten davon ausgehen, dass sich längst auch die „zuständigen Organe“ damit beschäftigten.

Zunächst sei noch auf eine kleine Ergänzung hingewiesen, durch welche WIR die Verwendung einschränkten: „Nicht zur Veröffentlichung!“ Das klingt etwas schizophren, hatten wir das Heft doch gerade gedruckt und boten es doch öffentlich an. Entschlüsselt bedeutete dieser Satz: Die Menschen hier in der DDR sind unsere Zielgruppe, eine „Veröffentlichung“ in westlichen Medien mit den damit verbundenen politischen Turbulenzen würde unserem Anliegen eines Gesprächs innerhalb der DDR mehr schaden als nützen.

Und weil wir grundsätzlich immer mit offenen Karten spielten und auch gern ein bisschen pokerten, und natürlich auch, weil wir gespannt waren, was passieren würde, war es nur folgerichtig, dass ein paar Wochen später ein Exemplar direkt per Post an Erich Honecker ging:

DOKUMENT

*Kirchliches Forschungsheim, 4600 Wittenberg, Mittelstraße 33
den 16.4.1987*

*Generalsekretär des ZK der SED und Vorsitzenden des Staatsrates der DDR
Herrn Erich Honecker
Haus des ZK
Berlin
1020*

*Sehr geehrter Herr Generalsekretär!
Hiermit übersende ich Ihnen ein im Raum der Kirche entstandenes und verbreitetes Papier zur Diskussion über die Nutzung der Kernenergie zu friedlichen*

Zwecken. Es soll Christen helfen, sich an dem dringend nötigen Nachdenken über diese Frage kompetent zu beteiligen.

Es mag unüblich sein, Ihnen ein solches Heft zuzuschicken. Ich tue es trotzdem, da ich aus Pressemitteilungen und aus Berichten eines Ihrer Gesprächspartner weiß, dass die Problematik der Kernenergienutzung Sie bewegt und da der Titel des beiliegenden Heftes auf Sie zurückgeht.

Mit freundlichen Grüßen, auch von dem Autor,

Ihr Dr. theol. Hans-Peter Gensichen

Den weiteren Fortgang der Geschichte haben wir erst nach dem Ende der DDR aus staatlichen Archiven erfahren.

Erich Honecker hielt unser Schreiben tatsächlich wenige Tage später in der Hand und notierte handschriftlich auf dem Brief:

„Gen. F.J. Hermann zur Prüfung E.H. 22.4.87“

Frank Joachim Herrmann war seit 1980 Staatssekretär und Leiter der Kanzlei des Staatsratsvorsitzenden der DDR. Er erhielt schon eine Woche später eine parteiinterne Beurteilung des Vorgangs:

DOKUMENT

Arbeitsgruppe Kirchenfragen

Berlin, 30.4.1987

Vermerk für Genossen Frank-Joachim Herrmann, Büro Honecker

Betr. Schreiben des Kirchlichen Forschungsheimes Wittenberg an Genossen Honecker vom 16.4.1987

... Der Verfasser des beigefügten Materials „... nicht das letzte Wort“, Joachim Krause, ist Landesbeauftragter für Glaube und Naturwissenschaften der evangelisch-lutherischen Landeskirche Sachsens in Dresden. Er hat sich durch oppositionelle, z.T. staatsfeindliche Positionen auch in anderen Bereichen (Kultur- und Verteidigungspolitik) hervorgetan.

Diese Publikation ist ohne die erforderliche staatliche Druckgenehmigung hergestellt und vertrieben worden. ...

Nach Lage der Dinge schlage ich vor, dass ein Abteilungsleiter des Staatssekretariats für Kirchenfragen gemeinsam mit einem Mitarbeiter des Staatlichen Amtes für Atomsicherheit und Strahlenschutz mit Dr. Gensichen ein Gespräch führt, in dem unsere Haltung zu Fragen der Nutzung der Kernenergie erläutert

wird. In diesem Zusammenhang sollten die Missachtung und das Unterlaufen staatlicher Normen für die Herstellung und Herausgabe von Druck- und Vervielfältigungserzeugnissen erneut beeinsprucht werden.

Das beiliegende Material sollte umgehend durch Experten des Staatlichen Amtes für Atomsicherheit und Strahlenschutz begutachtet werden.

Mit sozialistischem Gruß

R. Bellmann

(Rudi Bellmann war seit 1977 Leiter der Arbeitsgruppe für Kirchenfragen beim ZK der SED)

Trotz des amtlichen Etiketts „oppositionell und staatsfeindlich“ landeten wir erstaunlicherweise nicht etwa im Knast, sondern erhielten einige Wochen später eine Einladung in das zuständige „Staatliche Amt für Atomsicherheit und Strahlenschutz“ zu einem Fachgespräch.

Solche Erfahrungen machten durchaus Mut, weitere „staatsfeindliche Aktionen“ dieser Art ins Auge zu fassen.

JAHRESBERICHT 1986/87 (03.07.87)

„ ... in den von mir selbst gestalteten Veranstaltungen wurden im Laufe des Jahres 2100 Teilnehmer erreicht ...

Besuch eines Grundkurses für Computerprogrammierung (4 Tage) ...

Das Kernenergie-Papier des KFH wurde Anfang 1987 ausgeliefert, die Nachfrage war groß, die Resonanz sehr positiv ...

In die Vorbereitung von, Mitarbeit bei oder Auswertung von Sachgesprächen z.B. Kirche/Staat bin ich auch im letzten Jahr nicht einbezogen worden (z.B. bei Kernenergie) ...“

KASSENBELEG 10.10.87

„Spende“

Unsere Arbeitshilfe zum Thema Kernenergie war nicht nur sehr begehrt, viele Leser bedankten sich mit sehr großzügigen Spenden für unsere Arbeit. Hier werden beispielsweise im Kassenbuch zwei Einzelspenden zu je 200 Mark protokolliert.

TERMINKALENDER 15.10.87

„Michael Beleites Schönberg“

In den 1980er Jahren begannen wir in der „kirchlichen Umweltbewegung“ systematisch die Umweltsituation in der DDR „aufzuklären“ – im doppelten Sinne verstanden, als Erfassung der Fakten und als Information der Bevölkerung. Der Umweltaktivist Michael Beleites hatte – als Autodidakt – begonnen, sich mit den materiellen Hinterlassenschaften und den Gesundheitsschäden zu beschäftigen, die im Gefolge des Uranbergbaus der „SDAG WISMUT“ („Sowjetisch-Deutsche Aktiengesellschaft“) in Sachsen und Thüringen auftraten. Wegen meiner Beschäftigung mit Strahlenproblemen und meiner Wohnortnähe zu der betroffenen Region wurde ich einer seiner fachlichen Berater.

Über viele Jahre war „die WISMUT“ in meiner Wahrnehmung zwar immer da gewesen, blieb aber merkwürdig unscharf. Mein Vater fuhr, als ich noch zur Schule ging, jedes Jahr im Winter mit mir für eine Woche ins Erzgebirge zum Skiurlaub. Die Reise nach Johanngeorgenstadt mit der Eisenbahn war noch in den 1960er Jahren ein richtiges Abenteuer. Schon in Zwickau stiegen in jeden Waggon zwei Uniformierte ein. Die Ausweispapiere der Mitreisenden wurden intensiv kontrolliert, alle wurden nach ihrem Reisegrund befragt. Der Grund: Wir waren in einem Gebiet unterwegs, das so richtig nicht zur DDR gehörte. Hier im Erzgebirge gewann die Sowjetunion seit 1946 Uran, das Metall, mit dem man Atomwaffen baut und Atomkraftwerke betreiben kann. WISMUT hieß die Firma zur Tarnung, und auch der formal souveräne Staat DDR hatte hier nichts zu sagen. Ganze Landstriche wurden durch hektischen Raubbau verwüstet, Tausende von Bergleuten opferten ihr Leben dem Bohrstaub und dem Umgang mit dem radioaktiven Material. Zwar hörte und wusste man so manches – aber darüber breitete sich kollektives Schweigen. Am Ende der DDR-Zeiten hatte sich der Uranbergbau bis nach Ronneburg in Thüringen ausgebreitet. Von meiner Wohnung aus waren am Horizont deutlich die WISMUT-Halden zu sehen, höher als die Pyramiden von Ägypten – aber ich habe sie bis zur Wende einfach nicht wahrgenommen. Unbequem, unheimlich, und einfach ausgeblendet.

Freunde aus der grünen Bewegung im „Westen“ hatten für Beleites einen Geigerzähler besorgt. Ein netter „Grenzgänger“ schmuggelte das Gerät in die DDR. Interessant war für mich, später in einer Stasiakte zu lesen, dass die Stasi von Anfang an gewusst hatte, dass wir dieses Gerät

besaßen, aber sie griffen nicht zu, sondern ließen uns messen. Offenbar war die Stasi selbst daran interessiert, so auf diesem Umweg etwas über den WISMUT-Bereich zu erfahren, der nämlich auch für diese sonst allmächtige Organisation weithin tabu war.

Wir hatten nun jedenfalls ein richtiges Messgerät, das uns brauchbare Aussagen über die Strahlenbelastung lieferte. Wir fuhren zu zweit im Trabbi über Land, besuchten alte Bergbauanlagen, inspizierten Halden und – heimlich – noch aktive WISMUT-Einrichtungen. Immer tickte der Geigerzähler und wir notierten die Messwerte.

Wir bemerkten, dass es überall in der Landschaft „tickte“, verstärkt immer dort, wo Granit aus dem Erzgebirge lag. Aber auf manchen Halden oder an Deponien mit Abfallschlämmen aus der Urangewinnung war die Aktivität noch deutlich höher. Und oft waren diese ehemaligen Betriebsanlagen ja auch längst für die normale Bevölkerung zugänglich. Die weitaus höchsten Messwerte ergaben sich an völlig unerwarteten Stellen, z.B. im Keller von alten Häusern im Erzgebirge, wo es hinter dem Regal mit dem Eingemachten einen direkten Weg, einen alten Schachteingang in den Berg gab, oder im Granitschotter auf Feldwegen, manchmal Dutzende Kilometer entfernt von der eigentlichen Bergbauregion. Die WISMUT hatte Gestein, das als minderwertiges Erz eingestuft worden war, als Wegebaumaterial verschenkt, manche LPG (Landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaft) hatte es dankbar abgeholt und zur Befestigung ihrer Wege eingesetzt – da lag nun aber mancher Brocken stark radioaktives Erz in der Landschaft herum und strahlte.

Beleites schrieb eine Studie zum Uranbergbau und seinen Folgen in der DDR mit dem doppelbödigen Titel „Pechblende“ (von „Pechblende“ sprachen die Bergleute in früheren Jahrhunderten, wenn sie am Ende eines Silbererzganges auf ein damals unbrauchbares dunkles Mineral stießen, und die gezielte Förderung von Uranerz nach dem 2. Weltkrieg hatte der betroffenen Region ja auch mancherlei finstere Hinterlassenschaften beschert). Das Heft wurde 1988 in Tausend Exemplaren gedruckt und sorgte in den betroffenen Gebieten für erhebliche Aufmerksamkeit – bei der Bevölkerung wie bei den „zuständigen Organen“.

TERMINKALENDER 30.11.87

„Morgenröthe-Rautenkranz Mütterkreis“

Manchmal war mein Job auch frustrierend. Einmal wurde ich eingeladen, einen Gesprächsabend zum Thema „Schöpfungsverantwortung“ zu gestalten. Projektor, Leinwand und die Unterlagen zum Thema wurden im Trabant verstaut. Es war schreckliches Wetter, Regen, oben im Gebirge waberte dichter Nebel. Immer wieder versuchte ich, mich im Straßenatlas zu orientieren. Ich war noch nie in dieser Gegend gewesen (den Ort mit dem wundersamen Namen Morgenröthe-Rautenkranz hätte ich eigentlich als guter DDR-Bürger kennen müssen, dort ist der erste deutsche Kosmonaut, Sigmund Jähn, geboren). Ich verfuhr mich mehrmals, und als ich dann endlich am Ort des Geschehens eintraf, hätte die Veranstaltung eigentlich schon beginnen müssen. Eine junge Pfarrerin hatte den Raum liebevoll vorbereitet, eine Kerze brannte. Dann kam – eine Besucherin. Wir saßen am Wohnzimmertisch und unterhielten uns, ich fühlte mich etwas verloren mit meinem Vortragsmanuskript und meiner Technik. Ein Fachvortrag für zwei Zuhörer ist einfach etwas schwierig zu gestalten. Später lange Fahrt zurück durch den Nebel. Außer viel Aufwand war wenig gewesen.

TERMINKALENDER 03.12.87

„Berlin (KP)“

KP hatte als Abkürzung eigentlich meist die Bedeutung „Kommunistische Partei“. Hier ist damit etwas aufregend Neues benannt: Es ging um den „Konziliaren Prozess“. Der Physiker und Kulturphilosoph Carl-Friedrich von Weizsäcker hatte 1985 die Leitungen der Kirchen in Deutschland dazu aufgerufen, um der Gefährdung des Überlebens willen ein gesamt-christliches Friedenskonzil einzuberufen. Ende 1987 begann die Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in der DDR mit den Vorbereitungen einer „Ökumenischen Versammlung für Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung in der DDR“. Mit dem Aufruf „Eine Hoffnung lernt gehen“ hatten sich die Kirchen bereits im Oktober an die Gemeinden gewandt mit der Bitte, Fragen und Vorschläge für die Themen einzureichen, mit denen sich die Versammlung vorrangig beschäftigen sollte. Die Resonanz war überwältigend. In wenigen Wochen gingen etwa 10.000 schriftliche Vorschläge ein – eine Art spontane „Meinungsumfrage“ und „Volksabstimmung“. Der Druck, der im „Kessel DDR“ brodelte, war rie-

sengroß. Eine Vielzahl von Problemen im Bereich von Gesellschaft, Wirtschaft und Umwelt hatten sich angestaut, wurden aber weder angemessen bearbeitet noch öffentlich thematisiert. Die Kirchen versuchten, hier stellvertretend für den Staat, der sich dem Gespräch mit seinen Bürgern verweigerte, eine Plattform anzubieten.

Im Dezember war ich nun nach Berlin eingeladen, in der es um die weitere Gestaltung des Prozesses ging.

Ich wurde als Leiter einer Gruppe eingesetzt, die alle Beiträge sichten und ordnen sollte, in denen es um die „Bewahrung der Schöpfung“, also z.B. um den Schutz des Lebens, um Umweltbedrohungen oder um Fragen der Energieversorgung ging. Wir haben in den nächsten Wochen zu sechst tagelang Körbe voller Post gelesen, die Papiere im Raum ausgebreitet (die Skala reichte von einfachen Notizzetteln bis hin zu präzise formulierten umfangreichen Arbeitskonzeptionen), und versucht, aus den Anregungen griffige Fragen und Arbeitsthemen für die Versammlung zu destillieren.

1988

TERMINKALENDER 12.02.–15.02.88

„ÖV Dresden“

In Dresden fand die erste von drei Tagungen der „Ökumenischen Versammlung“ der DDR-Kirchen statt. Ich habe daran teilgenommen, allerdings nicht als „richtiger“ (von einer Kirche offiziell entsandter und abstimmungsberechtigter) Delegierter. Ich war „ständiger Berater“ – mit Rederecht in den Debatten.

Zunächst gaben wir der Versammlung das Ergebnis der Auswertung in unserer Vorauswahlgruppe zur Briefaktion bekannt und machten Vorschläge für die Einsetzung von vier Arbeitsgruppen, welche sich mit Problemen zu Umwelt, Lebensstil und Energie befassen sollten. Als die Versammlung beschloss, dass unter anderen auch eine Arbeitsgruppe zum Thema „Energie für die Zukunft“ eingerichtet werden sollte, wurde ich ihr als fachlicher Leiter zugeteilt. Die Arbeit an einem Beschlusstext zu diesem Thema – verbunden mit einer Vielzahl von Arbeitsgruppentreffen in Leipzig und Cottbus und Nordhausen und Halle usw. – wie auch die Teilnahme an den weiteren Tagungen der Versammlung füllte das nächste Jahr ganz schön aus.

TERMINKALENDER 18.02.88

„Beleites (Schönberg)“

Michael Beleites hatte auf der gerade beendeten ersten Sitzungsrunde der Ökumenischen Versammlung ein „Zeugnis der Betroffenheit“ gegeben, hatte berichtet von den bedrängenden Problemen rund um den „Uranbergbau in der DDR“. Die Staatsorgane waren in heller Aufregung, dass das Tabuthema WISMUT nun in die Schlagzeilen (der Westpresse) gekommen war. Beleites arbeitete weiter an seiner Studie zu den Folgen des Uranbergbaus. Er besuchte mich in dieser Zeit öfter zu Hause, um Fachfragen zu besprechen.

Der Druck des Staates auf Beleites erhöhte sich deutlich. Wir boten ihm an, dass er formell eine Arbeitsaufgabe im kirchlichen Forschungsheim in Wittenberg übernehmen sollte. Durch eine „offizielle“ Anstellung als Mitarbeiter des Hauses konnte er so unter den (natürlich nur begrenzt wirksamen) Schutzschirm einer Tätigkeit als „kirchlicher Angestellter“ schlüpfen.

TERMINKALENDER 01.03.88

„Schneeberg (Pfarrkonvent)“

Das Erzgebirge war eine vom Uranbergbau besonders betroffene und gebeutelte Region. Und wenn mich die Pfarrer aus der Umgebung der Stadt Schneeberg auch offiziell zum Thema „Schöpfungsverantwortung“ eingeladen hatten, waren hier natürlich die Folgen und Gefahren des Uranbergbaus für die Bergleute, für die übrige Bevölkerung, für Umwelt und Heimat unser wichtigster Gesprächsgegenstand. Noch war das alles recht neu und geheimnisumwittert und politisch gefährlich. Bald jedoch fand sich eine regelmäßig tagende Arbeitsgruppe zusammen, die sich intensiver um eine Bestandsaufnahme bemühte, Fakten und Fragen sammelte und nach Lösungen suchte.

TERMINKALENDER 10.–24.04.88

„Bossey“

Hinter dem Stichwort „Bossey“ verbirgt sich ein Schlösschen, tief in der Schweiz, idyllisch hoch oben über dem Genfer See gelegen, Blick zum Mont Blanc. Ich war in einem Tagungshaus des Lutherischen Weltbundes zu Gast. Meine erste dienstliche Reise in den „Westen“, wahrlich ein Privileg, ich durfte „raus“ – es war nicht zu fassen!

Erlebnis Schweiz. Züge im Linksverkehr, ein vorzüglich organisiertes und funktionierendes öffentliches Verkehrssystem („Halbpreis-Abo“ = Bahncard System, perfekter Stundentakt mit Anbindung und Einbindung von Bahn, Bus, Schiffsverkehr, Seilbahnen) – ich war beeindruckt.

In Genf bin ich auch um Elektroläden herumgeschlichen, um Informationen über „Energiesparlampen“ zu erhaschen. Diese Wunderwerke moderner Energiespartechnik kannte ich bis dahin nur aus der Theorie – hier konnte man sie anfassen und kaufen. Aber Preise irgendwo zwischen 20 bis 30 Schweizer Franken lagen für mich doch weit jenseits von gut und böse.

Verwirrt war ich zum einen von den vielen großen Schweizer Landeshäusern, die selbstverständlich und stolz über vielen Häusern flatterten (ich hatte damals noch Beklemmungen angesichts so freizügig zur Schau gestellten Nationalstolzes). Und ich war verwirrt von den Schildern, die mir auf Schritt und Tritt den Weg hin zu Wald und See sperrten: „Privatigentum!“. Dass das nicht immer als bedrohliches Verbot zu lesen war, habe ich ziemlich spät gelernt.

Auf unserer Tagung diskutierten wir über das „Verhältnis von Schöpfungsglaube und Naturwissenschaft“. Und weil Genf in der Nähe lag und dort am CERN der weltgrößte Teilchenbeschleuniger betrieben wird, begaben wir uns in diesen Tempel der modernen Naturwissenschaft, sprachen vor Ort mit Wissenschaftlern und durften – weil gerade repariert wurde – die gigantische Maschine nicht nur von außen besichtigen, sondern auch ihre „Innereien“ inspizieren. Hier am CERN ging es um ganz grundsätzliche Fragen, um den Anfang der Welt, und darum, welche Kräfte das Universum gebildet haben und zusammenhalten.

Das grundsätzliche Nachdenken über Wissenschaft und Technik und Verantwortung, das war mir ja nun wieder ein vertrautes Thema aus meinem Berufsalltag. Ich hatte ein Merkblatt, das ich in jenen Tagen manchmal bei Veranstaltungen zu Hause verwendete, mit nach Bossey gebracht:

DOKUMENT

(Quelle: Joachim Krause, Merkblatt für Veranstaltungen, mit dem ORMIG-Verfahren vervielfältigt, kirchlicher Druckgenehmigungsvermerk: Nur für innerkirchliche Verwendung! 04/5.2.1988/50)

„Wissenschaftlich-technischer Fortschritt und menschliche Verantwortung

- *Wissenschaft und Technik sind wichtige Mittel, um die gesellschaftliche Entwicklung voranzubringen. Wir müssen dem Fortschritt Ziele setzen (was macht erfülltes Leben aus?) und daran prüfen, welche technischen Mittel wir zum Erreichen ganz konkreter Ziele einsetzen wollen. Die technischen Möglichkeiten dürfen die weitere Entwicklung nicht einengen oder festlegen („Sachzwänge“)*
- *Maßstab für technischen Fortschritt: Er soll dem Leben dienen (nicht nur dem menschlichen Leben), seine weitere Entfaltung (biologisch und sozial) ermöglichen und offenhalten.*

Heute ist der wiss.-techn. Fortschritt auf die Lösung der Menschheitsprobleme auszurichten:

Verminderung der Kriegsgefahr, Sicherung des Überlebens aller Menschen und Herstellen von Gerechtigkeit zwischen Nord und Süd, Bewahrung der Schöpfung.

- *Die globale technische Umgestaltung der Welt erfordert neue Horizonte für unser Denken und Handeln:*
 - *räumlich: grenzübergreifendes Handeln (eine Erde)*

- zeitlich: langfristig orientierte, dauerhafte Lösungen suchen (kommende Generationen)
- Jeder Fortschritt hat seinen Preis:
Vor dem Einsatz neuer Technik sind Nutzen und Schaden umfassend gegeneinander abzuwägen (Technologie-Folgen-Abschätzung). Ein Ziel könnte dabei heißen: Minimierung des Leidens.
Neben technischer Machbarkeit und wirtschaftlicher Effizienz sind wichtige Kriterien für die Beurteilung die ökologische, soziale und internationale Verträglichkeit.
- Verantwortung lässt sich nicht delegieren.
 - a) Verantwortung muss persönliche Verantwortung sein (nicht an Kollektive oder Technik delegieren, meine Hand für mein Produkt?!)
 - b) Verantwortung muss von allen gemeinsam wahrgenommen werden (offene Diskussionen und gemeinsame Entscheidungen aller Beteiligten und Betroffenen)
- Wie kann Verantwortung konkret werden angesichts
 - von Ehrgeiz und Spieltrieb des Forschers
 - den Verlockungen des Geldes
 - der Verlockung der Macht
 - der zunehmenden Entfremdung auch des Wissenschaftlers und Technikers vom Gegenstand seiner Arbeit“

TERMINKALENDER 14.05.88

„Königswalde (Friedensseminar Kernenergie)“

Seit 1973 trafen sich in Königswalde bei Werdau in Westsachsen nachdenkliche und kritische Menschen zwei Mal jährlich zum „Friedensseminar“. Im Mai 1988 beschäftigten sich 350 Teilnehmer einen ganzen Tag lang mit dem Thema „Kernenergie – Ende aller Sorgen oder Sorgen ohne Ende?“. Ich hielt den Hauptvortrag, Michael Beileites informierte über den Uranbergbau. Im idyllischen Park rund um die Kirche wurde dann engagiert in Gruppen diskutiert. Das Thema hatte auch einen handfesten regionalen Bezug: Nur einige hundert Meter vom Veranstaltungsort entfernt befand sich eine gigantische Deponie mit giftigen und radioaktiv belasteten Schlämmen aus der Uranerzaufbereitung.

TERMINKALENDER 27./28.05.88

„Berlin (KFH Ost-West)“

In Berlin ging vieles, was anderswo undenkbar war. Durch die vom Westteil der Stadt her grundsätzlich offene Grenze konnten „Touristen“ mit gebührenpflichtigem Tagesvisum in die Hauptstadt der DDR einreisen, und was sie dann konkret trieben, entging den Bewachern oder wurde hingenommen. An diesem Tag fand zum ersten Mal ein Treffen zwischen offiziellen „Kirchlichen Umweltbeauftragten“ aus bundesdeutschen evangelischen Landeskirchen auf der einen Seite und einer bunt zusammengewürfelten Gruppe von kirchlichen Umweltaktivisten aus der DDR statt. Kennenlernen, Abtasten, Verabredungen. Auf dieser Tagung wurde auch ungläubig zur Kenntnis genommen, dass wir im Osten noch völlig ohne Computertechnik arbeiteten. Ich war familiär schon mit dem Computervirus infiziert, meldete vorsichtig Bedarf an. Daraus ergaben sich in den nächsten Wochen fruchtbare Kontakte mit meinen Partnern in der Hannoverschen Landeskirche. Ich durfte mir was wünschen, entschied mich für einen „C128“ und einen Drucker aus DDR-Produktion (wegen der leichteren Reparierbarkeit in der DDR). Beides traf wenig später als „Privatgeschenk“ bei mir ein und erleichterte mir fortan die Büroarbeit. Der Blick auf den Bildschirm mit seinen grün flimmernden Buchstaben gehörte bald zu meinem Arbeitsalltag.

KASSENBELEG 31.05.88

„3 Einschreibebriefe“

Der ÖV-Arbeitsgruppe „Energie für die Zukunft“ gehörten auch die Anti-Atom-Aktivistin Erika Drees aus Stendal, Christian Matthes von der sehr umtriebigen Leipziger Umweltgruppe und Sebastian Pflugbeil an. Wir schickten uns ständig Briefe – offen über die normale Post, aber eingeschrieben natürlich, damit sie den Empfänger auch tatsächlich erreichten. Darin wurden Informationen weitergegeben, an Textentwürfen für eine Erklärung gebastelt und um Formulierungen gerungen: Wir wollten so deutlich wie möglich reden, aber alles musste auch konsensfähig sein, vermittelbar an Menschen mit ganz unterschiedlichen theologischen Prägungen, naturwissenschaftlichen Voraussetzungen und persönlichen Motivationen, damit eine Zustimmung in der Ökumenischen Versammlung erwartet werden konnte – also Kompromisse, Kompromisse ...

FAHRTENBUCH 16.06.88

„Meerane – Glauchau – Zwickau – Werdau (für KFH, Beleites)“

Michael Beleites' Studie „Pechblende – der Uranbergbau in der DDR und seine Folgen“ war fertiggestellt und wurde gemeinsam herausgegeben vom kirchlichen Forschungsheim in Wittenberg und dem Arbeitskreis „Ärzte für den Frieden – Berlin“. Nun musste das Heft unter die Leute gebracht werden, zu den Betroffenen in der Uranprovinz. Er kam zu mir nach Hause, brachte zwei Kartons voller Hefte mit. Wir machten uns einen Reiseplan anhand des „Pfarrerverzeichnisses“, in dem die Anschriften der Pfarrhäuser in Sachsen verzeichnet waren, setzten uns in den Trabbi – und verteilten. Vorsichtiges Klingeln an fremden Türen, fragende Gesichter, Vorstellung (Ich bin der Umweltbeauftragte ...), Erklärung (in Ihrer Gemeinde spielt doch der Uranbergbau auch eine Rolle), wir haben da ein Heft mit Informationen, bitte lesen, kontrolliert weitergeben. Das Thema wurde öffentlich.

JAHRESBERICHT 1987/88 (30.07.88)

„... im vergangenen Jahr war ich an 171 Tagen auswärts tätig (entspricht drei Viertel aller Arbeitstage) ... ich bin 51 Stunden je Woche auswärts unterwegs (Übernachtungen eingerechnet, das entspricht 10 Stunden pro Tag) ...

insgesamt wurden dienstlich 21600 Kilometer zurückgelegt (PKW 61%, Bahn 39%), das entspricht je Arbeitstag durchschnittlich 94 Kilometer ... wurden in den thematischen Veranstaltungen des letzten Jahres 2300 Teilnehmer erreicht ...

Das Thema „Kernenergie“ wird in letzter Zeit häufiger thematisiert mit der allgemeineren Fragestellung nach der Energiesituation und den Energieperspektiven in der DDR ...

Ich versuchte immer, mir über den Umfang und den Erfolg der Veranstaltungen, die ich durchführte, gnadenlos Rechenschaft abzulegen. Stets wurde notiert, wie lange ich auswärts unterwegs war, zu welchem Thema ich vor wie vielen Teilnehmern gesprochen hatte, zusätzlich wurden noch die erreichten Zielgruppen genauer charakterisiert.

Der Umfang der von mir in einem Jahr absolvierten eigenen Veranstaltungen (Thema von mir selbst gestaltet) erhöhte sich in den ersten Jahren ständig (hier die Angabe in Doppelstunden zu je 90 Minuten): 1982/83:

67; 1983/84: 98; 1984/85: 140; 1985/86: 142; 1986/87: 150; 1987/88: 165.

Wenn ich jedoch den Aufwand an Reisstrecken und Zeit, den ich im Laufe eines Jahres hatte, umrechnete auf die „echte, eigene“ thematische Arbeit in Veranstaltungen vor Ort, an der Basis, dann ergab sich ein recht nachdenklich machendes Bild:

Für jede einzelne Doppelstunde, die ich bei einer eigenen Veranstaltung absolvierte, war ich 1987/88 im Umfeld durchschnittlich 13 Stunden außer Haus unterwegs und legte 130 Kilometer zurück. Und für jeden einzelnen Teilnehmer, den ich bei „echten, eigenen“ thematischen Veranstaltungen vor mir sitzen hatte, ergab sich als Gesamtaufwand ein fast einstündiges Unterwegssein und eine zurückgelegte Strecke von 9 Kilometern. Das sind sicher etwas merkwürdige und abstrakte Betrachtungen, aber das Verhältnis von Aufwand und Nutzen kann manchmal ja auch ganz lehrreich sein.

TERMINKALENDER 06.–27.07.88

„Urlaub“

In den Jahren 1988/89 wurden wir alle mutiger. Was hatten wir uns bisher alles gefallen lassen! Hatten geahnt, gemerkt, gewusst, dass wir als unmündig behandelt wurden, und hatten geschwiegen. Jetzt aber machte es Spaß, genüsslich eine alte Parole zu zitieren: „Von der Sowjetunion lernen heißt siegen lernen!“ Dank Gorbatschow waren Begriffe wie „Glasnost“ und „Perestroika“ – nicht falsch übersetzt mit den für DDR-Verhältnisse eigentlich unsagbaren Worten „Informationsfreiheit“ und „Veränderung, Umgestaltung“ (der Gesellschaft) – Ansporn auch für uns, die Freiräume, die es doch auch in der DDR gab, neu auszutesten und auszufüllen. Im Sommer 1988 waren wir wie jedes Jahr mit der Familie auf unseren Lieblingszeltplatz an die Ostsee gefahren. Drei Wochen. Für die Lücken, die zwischen Volleyball und Wellenspaß und Kinderfest und Rotweingesprächen blieben, war immer auch ein Stapel Bücher dabei, für deren Lektüre zu Hause keine Zeit blieb. Diesmal lagen ein paar bunte Heftchen dazwischen. „Sputnik“, eine deutschsprachige Zeitschrift aus der Sowjetunion, all die Jahre hatten wir sie gar nicht gekannt, Propaganda eben, langweilige Geschichten vom „Sozialismus“ da drüben im Mutterland. Seit einigen Monaten aber war frischer Wind in die bunten Seiten gefahren. Gorbatschows Politik der Öffnung auch nach innen hin machte es möglich, dass nun auch über die bisher verdrängten dunk-

len Seiten des Sowjetsozialismus informiert wurde, aufregend spritzig und ungewohnt kritisch. Sowjetische Wirklichkeit zwar, aber bei uns lief vieles ja doch sehr ähnlich. Also Anlass zum Nachdenken und für Diskussionen auch in der DDR. Da die Zeitschrift aus dem Land des „großen Bruders“ kam (so hieß die Sowjetunion manchmal im euphorischen Sprachgebrauch der Ideologen), war sie für Kritik tabu, und ihr Vertrieb in der DDR wurde zähneknirschend geduldet. Wir hatten die so überraschend verwirrende Zeitschrift seit einigen Monaten abonniert. Nun lagen die bunten Hefte im Sand in unserer Strandburg. Ein Mann, der mit seiner Familie gleich nebenan im Sand lag, hatte die verführerische Lektüre schnell erspäht, schlich erst ein zwei Tage mit begehrlischen Blicken herum, und dann fragte er mutig: „Darf ich mal?“ Ein völlig fremder Mensch, aber natürlich durfte er. Politische Rotweingespräche, das zarte Pflänzchen einer neuen Freundschaft sprießte. Wir blieben auch nach dem Urlaub weiter in Verbindung. Der Mann gehörte zu einer kirchlichen Friedensgruppe in Karl-Marx-Stadt, ging nach der Wende hauptberuflich in die Politik und wäre ein paar Jahre später beinahe mein Umweltminister in Sachsen geworden.

Im Herbst sprach der Staat ein Machtwort. Die Zeitschrift „Sputnik“ gab es nicht mehr am Kiosk zu kaufen. In unserer dörflichen Gemeindebibliothek konnten die älteren Hefte plötzlich nicht mehr ausgeliehen werden. Ich beschwerte mich zusammen mit meiner Frau Ende November in einem Brief beim Volkspolizeikreisamt Glauchau, Abt. Erlaubniswesen – das war die Stelle, welche für die Einziehung der Zeitschrift verantwortlich war. „... kein Verständnis ... erbitten Erklärung ... sind wir nicht mündig genug, uns selbst eine Meinung zu bilden? ... Anordnung rückgängig machen!“

Kurz nach Weihnachten wurden wir in das VPKA gebeten:

TERMINKALENDER 27.12.88

„15.00 VPKA“

Hier empfing uns ein hoher Polizeioffizier. Er kannte unseren Brief, hörte sich unseren Protest noch einmal an. Und er nickte und schwieg. Er gestand seine Hilflosigkeit ein, auch er hielt die Maßnahme nicht für richtig. Es entstand eine verwirrende Situation: Mit diesem „Feind“ konnte man reden, ganz normal.

Natürlich blieb die Zeitschrift verboten.

Terminkalender 01.09.1988

„Zwickau (Friedensb.)“

1988 war überall Aufbruchstimmung, „neues Denken“ zog ein. In meinem Umfeld wurden – nicht mehr nur in den Großstädten – Umweltgruppen gegründet, in denen Umweltengagierte zum einen Informationen über die Umweltsituation vor Ort sammelten und verbreiteten, aber auch nach Möglichkeiten um eigenen Handeln suchten und oft konkrete „Umweltaktionen“ (ohne Genehmigung!) durchführten (Beseitigung wilder Müllablagerungen, Reinigen von Gewässerläufen, Baumpflanzaktionen, aber auch als Demonstrationen verstandene „Fahrradausflüge“ zu Brennpunkten der Umweltzerstörung). Nach einer Auflistung aus jenen Tagen hatte ich Kontakt zu sächsischen Ökogruppen in Frauenstein, Zittau, Dresden, Freiberg, Karl-Marx-Stadt, Zwickau, Leipzig, Rötha, Satzung, Pirna und Zöblitz.

Auch Friedens- und Umweltbibliotheken entstanden (wie die an diesem Tag besuchte Einrichtung in Zwickau), in denen brisantes Informationsmaterial gesammelt wurde und zur Ausleihe zur Verfügung stand, wo man Gleichgesinnte traf, wo aber auch zunehmend systemkritische Veranstaltungen durchgeführt wurden.

TERMINKALENDER 29.09.1988

„IVF Leipzig“

Schon 1985 hatte das erste „Retortenbaby“ an der Universitätsklinik in Leipzig das Licht der Welt erblickt. Ich hatte die Entwicklungen in der modernen Fortpflanzungsmedizin bisher mit viel Interesse, aber nur mit Abstand begleitet – ich war auf die Auswertung von wissenschaftlichen Berichten in Fachzeitschriften angewiesen. Manchmal und zufällig fand ich auch Informationen bei der Lektüre von Büchern und Artikeln aus mehr oder weniger „bunten“ Zeitungen aus dem „Westen“, die nicht immer hilfreich waren, weil man schnell entdeckte, dass der Leser hier manipuliert werden sollte. Nun aber war meine Neugier so groß, dass ich doch einmal mit unmittelbar beteiligten Akteuren sprechen, mir einen direkten Eindruck von den verwendeten Techniken verschaffen wollte. Meine Anfrage stieß auf Interesse. Dann saß ich am Schreibtisch von Dr. Hxxx in der Klinik für Gynäkologie und Geburtshilfe in Leipzig. Er nahm sich ausführlich Zeit für die Beantwortung meiner fachlichen Fragen, zeigte mir Fotos, holte dies und jenes Instrument herbei und erläuterte

mir die Handhabung im Detail. Er fragte auch mich aus: Wie die Kirche zu den neuen Techniken der Fortpflanzung stehe, wann denn für mich menschliches Leben beginne, wie das mit der Ethik sei ...

Mir war es immer wieder wichtig in meiner Tätigkeit, nicht nur die Theorie von Forschungsmethoden und Techniken (hoffentlich) richtig verstanden zu haben und verständlich wiederzugeben, sondern das, worüber ich redete, auch einmal aus der Nähe gesehen, angefasst und so viel besser „begriffen“ zu haben.

TERMINKALENDER 20.10.88

„Bxxx Gemeindeabend“

Nach meinen Unterlagen hatte an diesem Tag einen Gemeindeabend in einer erzgebirgischen Kirchgemeinde zum Thema „Schöpfungsverantwortung“ gehalten. 80 Besucher, das war auch für das „fromme“ Erzgebirge ungewöhnlich. Ich informierte und wir diskutierten über das „Erbe der Wismut“. Viele der Zuhörer waren direkt betroffen. Sie hatten im Uranbergbau gutes Geld verdient, und viele hatten ihre Gesundheit riskiert. Eine kritische Gemengelage, das Gespräch wogte zwischen Wissensdurst und Aufklärung auf der einen Seite und Angst und Verdrängung auf der anderen Seite hin und her.

Nach der Veranstaltung bat mich der Pfarrer in sein Arbeitszimmer. „Ich zeig Ihnen mal was.“ Aus einem Schrank holte er ein altertümlich eingebundenes Urkundenbuch. Handschriftliche Eintragungen. „Das ist das Sterbepbuch unserer Gemeinde.“ Darin waren die Namen nicht nur der verstorbenen Mitglieder der Kirchgemeinde, sondern aller Toten des Ortes eingeschrieben. Und noch mehr: Bei fast allen Verstorbenen war zusätzlich die (von den Ärzten offiziell angegebene) medizinische Todesursache mit vermerkt. Und der Pfarrer sagte: „Ich bin schon einige Jahre hier, ich kenne meine Leute alle, und ich weiß in der Regel auch, wer von den Verstorbenen bei der WISMUT gearbeitet hat.“

Das klang so interessant, dass ich zwei oder drei Wochen später noch einmal nach Bxxx gefahren bin. Ich legte eine Tabelle an, in der alle männlichen Verstorbenen der letzten 15 Jahre aufgelistet waren, vermerkte jeweils das Sterbealter und die Todesursache, und ich ließ mir vom Pfarrer sagen, ob nach seiner Kenntnis jeweils eine Tätigkeit im Uranbergbau vorlag oder nicht.

Damit hatte ich natürlich keine Daten in der Hand, die wissenschaft-

lichen Kriterien genügten und statistisch aussagefähig waren, aber es ergab sich schon eine interessante und bedrückende Momentaufnahme: Die Mehrheit der verstorbenen Männer (reichlich 300 Fälle), die NICHT im Uranbergbau gearbeitet hatten, hatten ein Durchschnittsalter von fast 75 Jahren erreicht, für die bei der WISMUT beschäftigten Männer (75 Fälle) ergab sich ein durchschnittliches Sterbealter von etwa 64 Jahren. 11 Jahre verlorenes Leben?! Unter den vermerkten Todesursachen traten bei ehemaligen Beschäftigten des Uranbergbaus Silikose („Staublunge“) und Lungenkrebs deutlich häufiger auf, ebenfalls ein überdeutlicher Hinweis auf die besonderen beruflichen Belastungen.

TERMINKALENDER 27.10.88

„ZfK Rossendorf“

Im Zusammenhang mit der Tätigkeit in der Arbeitsgruppe „Energie für die Zukunft“ in der Ökumenischen Versammlung waren wir auf der Suche nach alternativen Energiekonzepten für die DDR. Und dabei suchten wir das direkte Gespräch mit Verantwortlichen in der Energiepolitik. Da die Frage nach der zukünftigen Nutzung der Kernenergie als ein wichtiger Punkt auf unserer Tagesordnung stand, fragten wir auch im Zentralinstitut für Kernforschung in Rossendorf wegen eines Gesprächstermins an. Und man war bereit, uns anzuhören und Fragen zu beantworten. Das war nicht normal! Ob wir besonders forsch aufgetreten waren, ob uns die Autorität der Ökumenischen Versammlung die Türen öffnete, oder ob einfach im Jahre 1988 die Zeichen auf mehr Offenheit und Eigenverantwortung der Verantwortlichen in manchen staatlichen Einrichtungen standen ... Matthias Pflugbeil und Christian Matthes reisten in Dresden an, wir durchquerten erfolgreich die Einlasskontrollen, und dann diskutierten wir mit Kernenergetikern. Wir saßen in der Steuerzentrale des Forschungsreaktors, welcher gerade gewartet wurde und nicht in Betrieb war. Trotzdem passierten aber – pikant wegen unseres Themas „Sicherheit in Kernenergieanlagen“ – zwei interessante „Störfälle“.

Zum einen betrat während unseres Gesprächs ein Betriebshandwerker die (eigentlich doch streng gesicherte) Schaltwarte, sah sich suchend um, betätigte einen Schalter – und er hatte den Hauptschalter erwischt, erst einmal war das Steuerzentrum ohne Strom!

Eine Stunde später erhielten wir eine Vorführung über die sicherheitstechnischen Kontrollen beim Anfahren (In-Gang-bringen der Kettenre-

aktion) des Forschungsreaktors. Nur als Simulation in einem Computerprogramm (weil der Reaktor ja außer Betrieb war). Während der Reaktor Schritt um Schritt mit Brennstäben beladen wurde und die Kettenreaktion sich langsam aufbaute und vom Operator gesteuert wurde, brach plötzlich hektische Betriebsamkeit aus. Der simulierte Prozess reagierte nicht auf weitere Befehle und der Reaktor im Modell lief aus dem Ruder. Bis die Ursache entdeckt wurde: Wir waren irrtümlich in einem gespeicherten Modelllauf unterwegs gewesen, der uns aber perfekt vorgegaukelt hatte, wir würden den Reaktor selbst in seinem Verhalten beobachten und ihn nach Belieben steuern können. Aha. Zum Glück nur theoretische Probleme, aber uns war unfreiwillig klargemacht worden, dass eben doch auch im Umgang mit moderner Technik mancherlei schief gehen konnte ...

TERMINKALENDER 01.11.88

„Schneeberg Konvent KE“

12 Pfarrer der Region um Schneeberg berieten in Zschorlau darüber, wie sie mit den Problemen umgehen wollten, die der Uranbergbau in ihren Ortschaften angerichtet hatte: zerstörte Heimat, strahlende Halden, gesundheitlich geschädigte Menschen. Für mich fand an diesem Tag zusätzlich noch eine Exkursion statt, damit ich die Situation vor Ort besser verstehen und bewerten konnte.

Zum einen wurde ich in den Steinbruch der Firma Sxxx geführt, in dem erzgebirgischer Granit für Bauzwecke gebrochen wurde, welche überall in der Region zum Einsatz kam. Gelbfarbene Ausblühungen auf den Bruchflächen der Steine waren ein Hinweis auf Uransalze. Der Geigerzähler, den ich in jenen Wochen immer bei mir hatte, kam zum Einsatz. Das Ergebnis war eindeutig: Das Gestein gab überdurchschnittlich viel Strahlung ab. Von da an war mir jedes Stück Granit verdächtig, zu Recht – unabhängig davon, ob als Material für den Straßenbau, als Schotter unter Eisenbahngleisen oder als Naturstein in Häuserwänden verbaut: Der Granit aus dem Erzgebirge gibt wegen seines natürlichen hohen Gehalts an Uran mehr Strahlung ab als Gesteine anderer Herkunft.

Schlossermeister Sxxx in Zschorlau führte uns in seinen Garten. Dort wuchtete er einen schweren Deckel aus der Verankerung im Boden, hinter dem sich ein Loch auftat, dessen Ende im Dunkel verschwamm. Ein kühler Hauch wehte herauf. „Hier unten“, sagte er, „geht es direkt in den Berg.“ Rund um die alte Bergstadt Schneeberg waren in Jahrhunderten seit der

Zeit des Silberbergbaus von Bergleuten immer neue Gänge ins Gestein getrieben worden, um an die begehrten Erze heranzukommen. Der Berg sei „durchlöchert wie ein Schweizer Käse“. Einer dieser alten Gänge endete hier in seinem Garten. In der Stadt Schneeberg war es nicht selten so, dass sich im Keller von Häusern, direkt hinter dem Regal mit dem eingekochten Gemüse, ein offener Zugang zum Berg fand. Hier wehte bei ungünstigem „Wetter“ manchmal extrem hoch mit radioaktivem Radon belastetes Gas aus den Tiefen des Berges in den Wohnbereich der Häuser hinein.

TERMINKALENDER 10.11.88

„Ronneburg“

Ich war zu einer Veranstaltung nach Ronneburg eingeladen. Eigentlich sollte ich nur Gast und stiller Zuhörer sein. Das Städtchen Ronneburg in Thüringen lag inmitten eines der Uranbergbaugebiete der DDR. Aus Schiefergestein wurde hier seit den 1950er Uran gewonnen. Das geschah zum Teil auch im Tagebau. Dabei entstand an der Stelle, wo einst das Dörfchen Lichtenberg gelegen hatte, das tiefste Loch Deutschlands – die untere Sohle des Tagebaus erreichte eine Tiefe von etwa 230 Metern. Der Abbau hinterließ riesige Halden. Einige ragten als Spitzkegel in den Himmel, mit über hundert Metern fast so hoch wie die Cheops-Pyramide in Ägypten, und sie prägten dem Landschaftsbild ihren Stempel auf.

Der Pfarrer der Kirchgemeinde hatte für den 10. November zu einer Veranstaltung eingeladen, um über den Uranbergbau und die damit verbundenen Probleme zu informieren und ins Gespräch zu kommen. Dass das ein heißes Thema war, gerade, hier, wo viele Menschen jeden Tag mit dem Erbe der WISMUT konfrontiert waren, das war den Initiatoren natürlich klar. Große Aufmerksamkeit fand daher die Veranstaltung schon im Vorfeld. Zum einen zeigte sich ein so großes „echtes“ Interesse am Thema, dass eine Verlegung aus dem Gemeinderaum in die große Stadtkirche beschlossen wurde. Es gab aber auch „offizielle“ Aufmerksamkeit. Anrufe erreichten den Veranstalter und den Referenten. Unmissverständliche Drohungen: „Wenn dieser Herr Beleites sich hier sehen lässt, können wir staatlicherseits für seine Sicherheit nicht garantieren. Mit seinen wilden Vermutungen und Verdächtigungen hat er die Bergarbeiter gegen sich aufgebracht. Da gibt es kräftige Kerle, die ihrer Wut und ihrem Unmut durchaus auf Arbeiterart Ausdruck verleihen könnten. Es ist besser, wenn er sich heute nicht in Ronneburg sehen lässt.“

Wir saßen zu dritt im Arbeitszimmer des Pfarrers. Was tun? Zwischen- durch ein Anruf aus dem Landeskirchenamt von Thüringen mit der drin- genden Aufforderung, die Veranstaltung nicht durchzuführen. Der An- ruf kam von einem Oberkirchenrat, der, wie wir erst später erfuhren, in Diensten der Stasi stand. Druck von allen Seiten, Unsicherheit, aber auch Bockigkeit – wir wollten nicht einfach einknicken, aber wie?

Michael Beleites sollte aus der Schusslinie genommen werden. Ob ich nicht als Referent einspringen könnte? Ich setzte mich eine Stunde lang hin und schrieb mir Stichworte auf für ein Referat auf zum Thema „Schöpfungsverantwortung – was bedeutet das konkret?“.

Die ersten Besucher fanden sich ein. Finster blickende schweigsame Männer betraten erkennbar unsicher den fremden Kirchenraum. Die Bän- ke füllten sich, am Ende waren etwa 300 Leute gekommen.

Dann bekamen sie meinen Vortrag über Schöpfungsverantwortung zu hören, erfuhren mancherlei über Umweltprobleme wie das Waldsterben im Erzgebirge, verursacht durch die Abgase aus der allgegenwärtigen Braunkohleverbrennung, oder über die Nitratvergiftung des Grundwas- sers durch übermäßigen Düngemiteleintrag ... Der Uranbergbau kam nicht vor.

Nach dem Vortragsteil gab es Nachdenklichkeit, auch unter den „ge- schickten“ Teilnehmern, und nun bestand die Möglichkeit zu Rückfragen und zum Gespräch. Jetzt gab es natürlich auch Fragen und Kommentare, die sich mit den Folgewirkungen des Uranbergbaus beschäftigten. Mi- chael Beleites saß vorn in der ersten Reihe, irgendwie gelang es uns, auf die Fragen einigermaßen befriedigend zu antworten, und der „Gemein- deabend“ ging ohne Eskalation zu Ende.

Die Veranstaltung hatte Nachwirkungen. Wenige Tage später wurde der „Kirchliche Umweltkreis Ronneburg“ ins Leben gerufen.

DOKUMENT

Nachtrag 2012

(Quelle: Kirchlicher Umweltkreis Ronneburg:

Geheime Verschlussache Wismut, Forschungsprojekt,

Ronneburg 2012, S.153, 155, 179)

„... Herausragend war die Organisation einer Informationsveranstaltung zur Umweltbelastung des Uranbergbaus in der Ronneburger Stadtkirche durch den neuen Ronneburger Pfarrer Wolfram Hädicke. Für den 10.11.88 plante er in der

Kirche St. Marien ein öffentliches Forum zum „Uranbergbau und seinen Folgen“ mit Michael Beleites. Den offiziellen Rahmen bildete die jährliche Friedensdekade der evangelischen Kirche. Der Rat des Bezirkes versuchte die Veranstaltung zu unterbinden, indem er am 7.11.88 gegenüber Michael Beleites ein Redeverbot aussprach. Die Veranstaltung fand jedoch in modifizierter Form unter dem Motto „Bewahrung der Schöpfung“ trotzdem statt, nach den Unterlagen der Staatssicherheit mit immerhin 250-270 Teilnehmern. Darunter befanden sich zwei örtliche staatliche Vertreter, fünf Beauftragte der Wismut und einige IM's. ...

Am 3.11.88 meldete der Präsident der Staatsbank der DDR in seiner Eigenschaft als Vorstand der SDAG Wismut an den Vorsitzenden des Ministerrates der DDR Willi Stoph, dass „... der DDR-Bürger Beleites beabsichtigt, in der evangelischen Kirche Ronneburg ein Forum zu seiner „Ausarbeitung“ (es handelt sich um das gegen die DDR gerichtete verleumderische Pamphlet „Pechblende – Uranbergbau in der DDR und seine Folgen“) durchzuführen. Genosse Kaminsky schlägt vor, dass der Staatssekretär für Kirchenfragen, Genosse Löffler, einen Auftrag erhalten sollte, mit den zuständigen Stellen der evangelischen Kirche zu klären, dass eine solche Veranstaltung in der Kirche Ronneburg nicht stattfindet.

Am 7.11.88 kam die Bestätigung des Vorgehens von höchster Stelle in einem Schreiben, gerichtet an den Staatssekretär für Kirchenfragen Löffler und Kopie an den Präsidenten des Staatlichen Amtes für Atomsicherheit und Strahlenschutz, Staatssekretär Sitzlack:

„Ich bin mit dem Vorschlag des Genossen Kaminsky einverstanden und bitte um entsprechende Veranlassung.

W. Stoph (Vorsitzender des Ministerrates) ...“

TERMINKALENDER 07.–11.10.88

„ÖV Magdeburg“

Inzwischen hatte meine Arbeitsgruppe zum Thema „Energie für die Zukunft“ mehrfach getagt. Wir hatten Gespräche mit Fachleuten aus staatlichen Einrichtungen in unserem Themenfeld gesucht. Manchmal fanden dann halb geheime Treffen in Privaträumen oder Kneipen statt. Erstaunlich oft aber war Ende des Jahres 1988 auch schon eine erkennbare Bereitschaft und Offenheit der „anderen Seite“ vorhanden, Probleme ungeschönt zur Kenntnis zu nehmen, kritisch zu diskutieren und gemeinsam

nach Lösungen zu suchen. In den Gesprächen unserer Arbeitsgruppe waren erste Textentwürfe für die zu erstellende Abschluss-Erklärung der „Ökumenischen Versammlung“ entstanden. Da flogen durchaus die Fetzen, wenn es z.B. um die Deutlichkeit der Aussagen ging (suchten wir Konsens, waren Kompromisse denkbar – oder sollte knallhart und unveröhnlich Klartext geredet werden, auch um den Preis der Konfrontation oder des Scheiterns?), oder wenn wir nach Alternativen suchten (was war technisch-ökonomisch-politisch möglich – und was war realistisch?).

Jetzt legten wir in Magdeburg bei der zweiten Sitzungsrunde der „Ökumenischen Versammlung“ einen ersten Textentwurf vor, wie das alle anderen 12 Arbeitsgruppen auch taten. Es gab mancherlei intensive Debatten unter den etwa 150 Delegierten und 30 Beratern. Wir erfuhren Zuspruch und Kritik, und mit Anregungen und Hausaufgaben ging es in die nächste Runde der Diskussion. Die Textentwürfe wurden in ca. 10.000 Exemplaren vervielfältigt und an Interessenten in der ganzen DDR versandt – das Interesse war nicht nur innerkirchlich, sondern auch außerhalb riesengroß.

In den nächsten Monaten gingen etwa einhundert – z.T. sehr ausführliche – Stellungnahmen zu unserem Text ein. Wir führten selbst auch weitere „Anhörungen“ von Fachleuten aus dem säkularen Bereich durch.

Im Folgenden sind einige Sätze aus dem ersten Entwurf zu unserem „Energie“-Text wiedergegeben:

DOKUMENT

(Quelle: aus dem Textentwurf der Arbeitsgruppe „Energie für die Zukunft“; in: BRIEFE zur Orientierung im Konflikt Mensch – Erde, Nr.18, 1988, S.16:

„Mitteilung zu den Ergebnissen der 2. Ökumenischen Versammlung für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung in Magdeburg, Textentwürfe für die öffentliche Diskussion ...

Wir haben die Vision einer Zukunft, die sich im Wesentlichen auf regenerative Energiequellen stützt. Erste gute Erfahrungen z. B. bei der Nutzung von Erdwärme, Biogas, Sonnenenergie und Windkraft sowie darauf aufbauende Prognosen ermutigen uns. Wir sind überzeugt, dass durch gezielte Anstrengungen in Forschung und Entwicklung rasch Fortschritte erzielt werden können. ...

Kernenergie darf nicht Grundlage unserer zukünftigen Energieversorgung sein. Wegen ihrer sozialen, technischen, ökologischen und militärischen Risiken ist der Ausstieg aus dieser Technik unumgänglich. Wir sind und bewusst, dass eine solche Forderung erhebliche Bedenken und Widerstände hervorruft. Wir können

diesen Verzicht nur glaubhaft fordern, wenn wir auch bereit sind, Konsequenzen mitzutragen.“

KASSENBELEG 28.08.88

„Regalwand für Bücher (gebraucht) s. auch Beleg 167,
s. auch Beleg 186“

Ich bekam in meiner Arbeit mit immer neuen Themen zu tun. Materialien sammelten sich an. Die Regale quollen über. Also wurde ein gebrauchter Bücherschrank erworben, der wenigstens für die nächsten Monate etwas Entspannung brachte.

Etwas bedenklich ist rückblickend, dass mein jährliches Sachmittelbudget für solch einen Einkauf nicht ausreichte, und ich den Kassenschock dadurch milderte, dass ich zwei Spenden aus meinem privaten Portmonee einzahlte. Ein bisschen Selbstausbeutung, aber auch Dankbarkeit dafür, dass ICH diesen erfüllenden und abwechslungsreichen Job hatte. Ich hätte ja wahrscheinlich auch was gespendet, wenn in einem aus meiner Sicht wichtigen Arbeitsbereich anderswo die Mittel knapp wurden ...

KASSENBELEG 08.09.88 (Beleg 167)

„Spende als Zuschuss für Regalwand 200,—“

KASSENBELEG 26.09.88 (Beleg 186)

„Spende zweckgeb. f. Regalwand 200,—“

1989

Nicht mit konkreten Eintragungen versehen sind die Arbeitsstunden am heimischen Schreibtisch. Ich las regelmäßig Zeitung. Um auf dem Laufenden zu bleiben, hatte ich all die Jahre das „Neue Deutschland“ (Zentralorgan des ZK der SED) oder die „Junge Welt“ (Zeitung der Staatsjugendorganisation FDJ) abonniert. Ich wertete auch das „Statistische Jahrbuch der DDR“ aus. Und mit zunehmendem Mut im 1989er Jahr hatte ich das Bedürfnis, nicht mehr nur in meinen Veranstaltungen, sondern auch in Publikationen eine breitere Öffentlichkeit auf Halbwahrheiten und Lügen aufmerksam zu machen, die als amtliche Informationen verbreitet wurden.

Im Kirchlichen Forschungsheim in Wittenberg, einem zentralen Knoten im Netz der kirchlichen Umweltbewegung, erschien mit 3 bis 4 Heften im Jahr die Zeitschrift „BRIEFE zur Orientierung im Konflikt Mensch – Erde“. Ich veröffentlichte dort zwei kurze Beiträge (sie standen dort ohne die jetzt hinzugefügten Überschriften):

DOKUMENT

(Quelle: *BRIEFE zur Orientierung im Konflikt Mensch – Erde*, Nr.19, 1989, S.16/17)

(Nachweis von Lügen in der offiziellen Statistik)

„Im statistischen Jahrbuch der DDR von 1988 stehen auf S.155 erstmals Angaben zu den Schwefeldioxid-Emissionen in unserem Land (1980: 5,000 Mill. t / 1986: 5,000 Mill. t / 1987: 4,990 Mill. t). Abgesehen davon, dass Mengenangaben mit so vielen Nullen verdächtig sind in Bezug auf die Genauigkeit – wie haben wir diesen Stillstand (allerdings auf sehr hohem Niveau: Platz 1 in Europa bezogen auf die Bevölkerungszahl oder die Fläche) eigentlich erreicht?

Die Braunkohleförderung und -verbrennung ist im gleichen Zeitraum um etwa 50 Mill. t Rohbraunkohle/Jahr gestiegen, daraus ergeben sich (bei angenommenen 1 % Schwefelgehalt in der Rohkohle) zusätzliche SO₂-Emissionen von größenordnungsmäßig plus 1 Mill. t/Jahr. Wo sind die hin ...?“

(Nachgerechnet:

Die DDR ist Weltspitze beim Ausstoß von Treibhausgasen!)

„Im „Neuen Deutschland“ vom 21./22.1.1989 wird mitgeteilt, dass die BRD (nach eigenen Angaben), „gemessen an der Einwohnerzahl, der größte ‚Exporteur‘ von Kohlendioxid ist“ (Zahlenangabe: 13 t CO₂ pro Einwohner und Jahr). Am 8.2.1989

wiederholten die Tageszeitungen der DDR diese Meldung mit dem Zusatz, die BRD setze „zwanzig Mal mehr an CO₂ frei als im Durchschnitt die ganze Welt.“ Das regt zur Berechnung der entsprechenden Zahlen für unser Land an. Unter Benutzung der Umrechnungsfaktoren für verschiedene kohlenstoffhaltige Energieträger und in Kenntnis der Struktur unserer Primärenergieträger ergibt sich für 1985 für die DDR im Vergleich zur BRD folgende Spitzenposition (für die DDR berechnet: Durchschnittswert für die Jahre 1985 bis 1988):

	Millionen Tonnen und Jahr	Tonnen pro Einwohner und Jahr	Tonnen pro Quadrat- kilometer und Jahr
BRD	800	13	3200
DDR	360	21	3300

Als im März 1990 der erste (und einzige) „Umweltbericht der DDR“ veröffentlicht wurde, bestätigte er die traurige „Spitzenposition“ der DDR bei der Luftbelastung:

DOKUMENT

(Quelle: Umweltbericht der DDR, Hrsg. Institut für Umweltschutz Berlin, Verlag „visuell“ Berlin, März 1990, S.7)

„Verursacht durch einen jährlichen Ausstoß von 2,2 Millionen Tonnen Staub und 5,2 Millionen Tonnen Schwefeldioxid hat die DDR gegenwärtig die höchsten (Luft-)Belastungen aller europäischen Länder.“

TERMINKALENDER 1989

Vorderseite Eintrag „MB Dorfstr. 135 Trebnitz 4851“

Michael Beleites, der Verfasser der „Pechblende“, wohnte und arbeitete in Gera. Aber da ihm wegen seiner „staatsfeindlichen Aktivitäten“ ständig offen oder verdeckt gedroht wurde, hatten wir Pläne für den Notfall verabredet. Hier ist an markanter Stelle in meinem Kalender die Adresse der Eltern von MB eingetragen. Sie sollten im Krisenfall verständigt werden, wenn ihm etwas zustieß.

TERMINKALENDER 31.01.89

„Magdeburg (Rat des Bezirkes)“

In Stendal, nicht weit von der Elbe gelegen, sollte ein kirchliches Seminar über „Energie für die Zukunft“ stattfinden. Das war zum einen eine

Veranstaltung, in der die Ideen der Ökumenischen Versammlung öffentlich diskutiert werden sollten. Zum anderen herrschte in Stendal ohnehin gespannte Aufmerksamkeit. Die Energiezukunft der DDR nahm hier unübersehbar Gestalt an: An der Elbe wurde ein neues Kernkraftwerk gebaut. Nun aber bat der Rat des Bezirkes um Gespräche. Für Stendal (territorial) war er zuständig, und Energiepolitik, das war doch Sache der zuständigen politischen „Organe“. Worin mischte sich Kirche da ein, was war im Ergebnis einer solchen Veranstaltung zu erwarten?

Ein Vorgespräch fand statt. Ich war als Referent des Seminars dabei. Vorsichtiges Abtasten, Fragen, Erklärungen, Drohungen, Zusagen, Abgrenzungen. Etwas Unsicherheit blieb wohl auf beiden Seiten. Immerhin, man redete miteinander, das konnte Schwäche und Kungelei sein, konnte aber auch Souveränität und Offenheit bedeuten.

Wir jedenfalls wussten nun genauer, wo Missverständnisse und Ängste lauerten, kannten die Drohungen und Warnungen. Das Seminar fand drei Monate später statt. Wenn ich mich recht erinnere, waren sogar staatliche Vertreter offiziell anwesend (um Druck auszuüben, aus echtem Interesse?). Und wenn sich drei Abende lang 150 Teilnehmer auf eine intensive Diskussion über Kilowattstunden und Schwefeldioxidemissionen und Druckwasserreaktoren einließen, hatten wir mit dem Angebot offenkundig ins Schwarze getroffen.

TERMINKALENDER 20.–23.04.89

„Stendal (E-Seminar)“

TERMINKALENDER 03.02.89

„Leipzig (IfE/ÖV)“

Das Leipziger „Institut für Energetik“ war mit etwa 1000 Mitarbeitern eine wichtige Schaltzentrale der Energiewirtschaft und Energiepolitik in der DDR. Hier wurde die (manchmal triste und auf Braunkohlenutzung fokussierte) DDR-Realität verwaltet, aber es wurde auch an Konzepten für die zukünftige Entwicklung geforscht. Wir kannten einige leitende Mitarbeiter schon von ihren Fachveröffentlichungen her. Wir hatten bei Veranstaltungen mit ihnen diskutiert oder sie brieflich mit Fragen oder „Eingaben“ belästigt. Jetzt baten wir im Zuge unserer „Anhörungen“ im Zusammenhang mit unserem „Energie-für-die-Zukunft“-Papier für die Ökumenische Versammlung um einen offiziellen Gesprächstermin. Auch

hier öffneten sich die Türen. Schon im Vorfeld hatten wir unseren Textentwurf hingeschickt, und nun entspann sich ein interessantes und kontrovers geführtes Gespräch, in dem wir (und ich denke, auch die Leute auf der anderen Seite) im Zuhören und Reagieren manches lernten und besser verstanden. Dass man sich jetzt persönlich kannte, eröffnete in den kommenden Monaten mancherlei Möglichkeiten, einfach schnell mal anzurufen oder sich zu weiteren Besuchen anzumelden.

TERMINKALENDER 17.–19.02.89

„Cottbus Tagung AG Energie Ökum. Versammlung“

Die Ökumenische Versammlung ging in die entscheidende Phase. Die Arbeit nahm uns offenbar sehr intensiv in Beschlag. Unsere Arbeitsgruppe ging drei ganze Tage lang in Klausur und feilte an den endgültigen Formulierungen für einen Beschlusstext – alles passierte nebenbei und ehrenamtlich.

TERMINKALENDER 07.–19.03.89

„Oslo“

Anfang des Jahres 1989 war ich auf Dienstreise in Norwegen, also im Westen, oder doch mehr im Norden ...

Wir hatten etwas Freizeit. Drei Ossi-Teilnehmer erkundeten Oslo. Wir besuchten das Munch-Museet mit den großformatigen Munch-Gemälden („Der Schrei“ in mehreren Variationen), die Ausstellung am Hafen über Thor Heyerdahls Weltreisen, und dann hatten wir Hunger. In einem normalen Lebensmittelgeschäft entdeckten wir in der Auslage ein kleines rundes Pfund-Brot – und mussten dafür 8 Westmark bezahlen. „Nahrungsmittel sind hier so teuer, weil sie uns das wert sind“, so erfuhren wir später von Einheimischen. Norwegen möchte weiter eine eigene bodenständige Landwirtschaft haben, die auch produziert. Aber nach Weltmarktkriterien lohnt sich das überhaupt nicht, Importe wären viel günstiger. Die Norweger sind bockig und sagen: Das leisten wir uns! Aus solcherlei Gründen sind sie später auch nicht der EU beigetreten.

Ich habe dann noch eine private Extratour gestartet. Mit der Straßenbahn hinauf zur berühmten Holmenkollen-Schanze. Herrlicher Blick auf die Bucht vor Oslo, Spielzeugflugzeuge, die weit unter mir zur Landung einflogen. Und dann stand ich vor einem Denkmal. Es wurde von den

dankbaren Norwegern für ihren König errichtet. Nach der deutschen Besetzung Norwegens im April 1940 stand König Haakon zwei Monate lang an der Spitze des Widerstands, erkannte die von den Nazis eingesetzte Regierung nicht an, ging dann nach England und leitete dort die norwegische Exilregierung. Das Denkmal machte mich nachdenklich. Hier stand kein Herrscher mit Fernblick auf einem Sockel, kein Krieger hoch zu Ross – nein, ich stand vor der lebensgroßen Bronzeskulptur eines skilauenden Königs, begleitet von seinem – ebenfalls in Bronze gegossenen – Hund.

Aber eigentlich waren wir ja zum Arbeiten hier. Umweltprobleme, Schöpfungsverantwortung, als gemeinsame Aufgabe über Grenzen hinweg. Ich sollte nicht nur zuhören und mitdiskutieren, ich sollte auch einen Vortrag halten. Das Thema allerdings war so brisant, dass ich kein Manuskript mitgenommen hatte. Lediglich ein paar Folien für den Overhead-Projektor hatte ich eingepackt – ohne Erläuterungen waren sie kaum zu entschlüsseln. Ich sollte darüber informieren, mit welchen Auswirkungen mein Land DDR durch 40 Jahre Uranbergbau konfrontiert war. Es ging um die Gewinnung des Rohstoffs für den Bau russischer Atombomben, die das zweifelhafte atomare Gleichgewicht möglich gemacht hatten, aber auch des Brennstoffs, der im Reaktor von Tschernobyl das nukleare Feuer in Gang gehalten hatte. Rücksichtsloser Raubbau hatte ganze Landstriche verwüstet, Menschenleben gefährdet oder gar zerstört, und viele radioaktive Altlasten hinterlassen. Mir blieb eine Stunde Zeit, um dieses komplexe Geflecht Menschen aus ganz unterschiedlichen Kulturen und Gesellschaftssystemen deutlich zu machen. Mehrsprachig auch noch. Ich schrieb aus dem Gedächtnis ein Vortragsmanuskript, und dann saß ich mit den deutschsprachigen Dolmetscherinnen zusammen und machte mit Ihnen einen Crashkurs – sie mussten ja erst einmal selbst einigermaßen etwas verstehen von der Physik und Chemie und Technik der Kernspaltung und der Urangewinnung, inklusive der angemessenen Übertragung der Fachbegriffe.

TERMINKALENDER 26.–30.04.89

„Dresden (ÖV III)“

In einer dritten und letzten Sitzungs- und Beratungsrunde befasste sich die „Ökumenische Versammlung“ der DDR-Kirchen abschließend mit den 12 Texten, die als Ergebnis der einjährigen Arbeit in den Themengruppen entstanden und in einer wirklich offenen Diskussion von einer breiten

Öffentlichkeit kritisch diskutiert worden waren. Es galt „nur“ noch, über 802 Änderungsanträge zu entscheiden. In den Abschlussabstimmungen erhielten alle Texte die erforderliche Zwei-Drittel-Mehrheit.

Es war schon ein bewegender Moment, als den Vertretern der am Prozess beteiligten Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften in der Dresdner Kreuzkirche die Dokumente feierlich überreicht wurden. Zum ersten Mal seit der Reformation war es gelungen, an drängenden Fragen der Gesellschaft gemeinsam zu arbeiten und mit einer Stimme zu sprechen.

Nun hätte die eigentliche Arbeit beginnen sollen. Theoretische Vorarbeiten und Denkanstöße lagen bereit. Es wäre ein spannender und sicher nicht leichter Prozess gewesen, die Ideen der Ökumenischen Versammlung in die gesellschaftlichen Diskussionsprozesse einzubringen und ihre Umsetzung im „real existierenden Sozialismus“ zu testen. Diese Prüfung draußen, in der Praxis, stand noch bevor. Aber dann überschlugen sich ab Sommer 1989 die Ereignisse. Das ganze Land war in Bewegung gekommen. Fast alle der im Herbst neu gegründeten politischen Formationen nahmen zwar Gedanken der Ökumenischen Versammlung in ihre Erklärungen und Programme auf, viele Akteure kamen aus diesem Prozess. Aber zum Ausprobieren eigenständiger Lösungen und Wege kam es dann nicht mehr, weil bald alles auf Wiedervereinigung hinlief und die „Sieger“ im Wettlauf der Systeme der DDR schnell ihre Rahmenbedingungen und Spielregeln aufprägten.

FAHRTENBUCH 04.05.89

„Schneeberg-Aue (KFH Beleites)“

Meine Familie saß beim Mittagessen zusammen. Ich war gerade mit Michael Beleites von einer Tour zurückgekommen, bei der wir nach strahlenden Altlasten des Uranbergbaus gesucht hatten. Dabei steuerten wir nicht nur gezielt verdächtige Orte an, die mit dem Bergbau und der Aufarbeitung der Erze direkt in Verbindung standen (Halden, Schlamm-Deponien, Lagerplätze, industrielle Anlagen). Schon seit einigen Wochen legten wir während unserer Erkundungstouren mit dem Auto den Geigerzähler einfach eingeschaltet auf den Rücksitz. Auf manchen Straßen und Wegen ertönten dann die Pieptöne in deutlich schnellerer Folge als im „normalen“ Gelände. Dann wussten wir, dass wir wieder einmal fündig geworden waren – in solchen Fällen war in der Regel das uranhaltige, strahlende Abfallgestein aus der Urangewinnung als Schotter im Straßenbau verwendet worden.

Wir diskutierten über die Entdeckungen auf unserer heutigen Fahrt, als meine 16-jährige Tochter sich unvermittelt einmischte: „Auf unserem Schulhof strahlt es auch.“ Nun konnte sie das zwar so genau nicht wissen, aber einer ihrer Klassenkameraden hatte mal erzählt, dass beim Anlegen des Schulgeländes vor 10 Jahren auch Gestein aus dem Uranbergbau verwendet worden sei. Die Mitteilung elektrisierte uns. Eine halbe Stunde später schlichen wir auf dem Schulgelände im Nachbardorf herum und ließen den Geigerzähler piepsen. Und der Verdacht bestätigte sich: Hier steckte zweifellos WISMUT-Material unter der Asphalt-Decke! Schnell fertigten wir eine grobe Lageskizze an und zeichneten einige Messpunkte mit besonders auffälligen Messwerten ein.

KASSENBELEG 12.05.89

„Einschreibepäckchen an SAAS – Prof. Kxxx“

Eine Woche später schickte ich ein Päckchen an das für Strahlengefahren offiziell zuständige „Staatliche Amt für Atomsicherheit und Strahlenschutz“ (SAAS). Darin befanden sich einige Granitsteine, die besonders stark strahlten, und die wir bei unseren Mess-Exkursionen im Gelände aufgespürt und mitgenommen hatten. In einem Begleitschreiben erinnerte ich an das Gespräch, das ich zwei Jahre zuvor wegen meines Kernenergieheftes im SAAS gehabt hatte. Ich teilte nüchtern mit, dass ich in der Umgebung meines Wohnortes orientierende Messungen zur Strahlenbelastung durchgeführt habe, und dass dabei an einigen Messorten eine deutlich erhöhte Strahlenbelastung gegenüber dem Normalwert festgestellt worden sei. Eine Auflistung der Fundorte und der zugehörigen Messwerte lag bei. Vielleicht sei es ja möglich, anhand der mitgeschickten besonders stark strahlenden Gesteinsproben eine Bewertung vorzunehmen. Vor allem bäte ich um Prüfung, ob derartiges Material an öffentlich zugänglichen Plätzen liegen oder als Baumaterial genutzt werden dürfe.

Mit einem solchen Brief (und der indirekten Selbstanzeige, dass wir im Besitz eines Geigerzählers waren) lehnten wir uns natürlich ziemlich weit aus dem Fenster, denn es war nicht genau abzuschätzen, was nun passieren würde. Natürlich bekam die Stasi sofort Wind davon; eine Kopie des Briefes wurde in „meiner“ Stasi-Akte abgeheftet. Aber offiziell erfolgte eine sehr „normale“ Reaktion, die wir so gar nicht erwartet hatten. Das SAAS schickte umgehend seine eigenen Leute zwecks amtlicher Kontrollmessungen auf den Schulhof im Nachbardorf. Dort wurde an verschie-

denen Stellen die Asphaltdecke aufgehackt. Gesteinsproben wanderten zur Untersuchung nach Berlin. Und dann gab es viel Aufregung und Stress, denn der auch nach DDR-Maßstäben unzulässige Zustand wurde tatsächlich umgehend in Ordnung gebracht. Noch im Juli wurden alle betroffenen Flächen mit erheblichem Aufwand durch eine zusätzliche 10 Zentimeter dicke Schicht aus Beton und Bitumen abgedeckt und abgeschirmt. Danach lagen die Messwerte für die Strahlung – das bestätigten auch meine heimlich durchgeführten Kontrollmessungen – im zulässigen Bereich.

Wir waren bei unseren Messungen natürlich nur punktuell und zufällig auf ein Problem gestoßen, welches viel größere Dimensionen hatte. Das erzgebirgische Uranerz ist in Granitgestein eingelagert. Das Gestein wurde untertage gesprengt, und danach erfolgte eine Sortierung nach dem Urangehalt – Erz mit mehr als 1 Prozent Uran wurde in den ersten Jahren direkt in die Sowjetunion gebracht, Erz mit geringerem Urangehalt wurde zu „Industriellen Aufbereitungsanlagen“ transportiert, wo es mechanisch zerkleinert und das Uran chemisch ausgelaugt wurde. Ein solcher Betrieb befand sich in Crossen bei Zwickau. Dort wurden die aus dem Erzgebirge ankommenden Waggons mit dem Erz noch einmal mit dem Geigerzähler vermessen, geringwertiges Material aussortiert und auf der Halde abgekippt. Auf der Crossener Halde lagen 1989 noch 4 Millionen Tonnen Material, die ursprünglich einmal als „Uranerz“ hierher gebracht worden waren, dazwischen manches unentdeckte Stück Pechblende mit hohem Urangehalt. Unnützer Abfall. Im Laufe von Jahrzehnten zuvor waren bereits 14 Millionen Tonnen als Baumaterial abgegeben worden, der Granit wurde als Schotter auf Straßen, Wegen und Plätzen in der Region verbaut. Das Gestein von der Halde durfte zwar grundsätzlich weitergegeben werden, aber dafür galten Vorschriften, welche die Nutzung auf bestimmte Zwecke einschränkten und auch die Einhaltung von Strahlungsgrenzwerten vorsahen (z.B. indem eine Abdeckung verbindlich vorgeschrieben wurde). In der DDR-Wirklichkeit aber gab es an dieser Stelle viel Wildwuchs: Vorschriften wurden einfach ignoriert, und oft erfolgte eine unkontrollierte Abgabe (für die Verwendung von etwa 1 Million Tonnen gab es in den amtlichen Unterlagen keinerlei Nachweis).

In einem Gespräch, zu dem ich am 14.07.89 in das SAAS eingeladen wurde (ich nahm Sebastian Pflugbeil mit), zeigte man sich nicht erbost, sondern war „dankbar für die Hinweise“. Wir saßen drei Leuten gegenüber. Der interessanteste der Herren war Dr. Cxxx, offenkundig ein Fach-

mann für genau die Probleme, wegen derer wir hier saßen, bestens mit der Materie vertraut und voller Detailkenntnis. Ich erinnere mich daran, dass er sehr resigniert wirkte, wohl in der Klemme zwischen der Fülle von Problemen auf der einen Seite (die er viel besser kannte als wir anderen) und dem fehlenden Willen oder den fehlenden Möglichkeiten für konsequente Maßnahmen auf der anderen Seite. Während des Gespräches hatte man uns freizügig auch Einblick in interessante Unterlagen gewährt, und sogar zugesagt, dass wir davon Kopien erhalten könnten. Aber so weit reichte die neue Offenheit dann doch nicht. Ein bedauernder Brief kam schon zwei Tage später und enthielt die Mitteilung, dass eine Weitergabe „aus urheberrechtlichen Gründen“ leider nicht möglich sei.

Ein halbes Jahr später ging das SAAS die Probleme mit dem Haldenmaterial schon etwas „mutiger“ an. Vizepräsident Rxxx teilte Ende November bei einem Gespräch in Aue mit: „Wir teilen Ihre Sorgen ... Wir verbieten jetzt den Einsatz von solchem Material in bebauten Gebieten!“

Die Schulhofaffäre hatte noch ein paar pikante, DDR-typische Begleiterscheinungen. Bei unserer ersten Messung war der Hausmeister der Schule aufmerksam geworden und hatte dann interessiert unser Tun verfolgt. Er erzählte aufgeregt dem Physiklehrer vom Ticken und Pfeifen des Geigerzählers – der aber meinte, er solle sich nicht verrückt machen lassen, das sei nur Panikmache. Sofort anschließend aber lief der Lehrer, ein strammer SED-Genosse zudem, eilends zum Bürgermeister und informierte diesen von den gefährlichen und illegalen Aktivitäten des Herrn Krause. Der wütende Bürgermeister wiederum wies den Hausmeister der Schule an, „ab sofort jeden vom Schulhof zu schmeißen, der da irgendwelche Messungen macht“. Ich ahnte von alledem nichts, und weil ich eigentlich immer versuchte, mit offenen Karten zu spielen, besuchte ich einige Tage später ausgerechnet den Physiklehrer in der Schule und berichtete ihm von meinen Entdeckungen – mit wenig Resonanz.

Und in meiner Wahrnehmung gehörte auch folgende Episode noch zu den Nachwirkungen: Ende September 1989 wurde ich mit meiner Frau offiziell zu einem Elterngespräch in die Schule geladen. Es ging um den weiteren Bildungsweg unseres 15-jährigen Sohnes. Anwesend war neben dem alten Schuldirektor und der neuen Direktorin auch der Physiklehrer, der zugleich Klassenlehrer war. Und nun erfuhren wir: Der Zugang zum Abitur sei für unseren Sohn leider nicht möglich, er „würdigte das Fach Russisch herab“ und „stelle die Errungenschaften des Sozialismus in Frage“. Konkret hatte er z.B. in einer Diskussion gemeint, wenn derzeit

im Staat DDR offenbar vieles zwischen Gesellschaftstheorie und Lebenspraxis nicht mehr übereinstimme, dann müsse man vielleicht auch bereit sein, die Verfassung ändern. Das alles geschah zwar spät im Herbst '89, aber noch immer lief eben vieles in den alten Gleisen und pädagogischen Denkgewohnheiten! Jetzt aber überschlugen sich die Ereignisse, und schon am gleichen Abend diskutierten auf dem „Klassenelternabend“ mutig gewordene Mütter und Väter kritisch und heftig und laut mit der schulischen Obrigkeit über die Gefahren von Wismutschotter auf dem Schulhof und Asbeststaub in der Turnhalle. Und die Verfassung der DDR änderte sich wenig später auch.

Der Bürgermeister war übrigens einer von ganz wenigen, die nach der Wende eingestanden, Fehler gemacht zu haben. Er entschuldigte sich für sein Verhalten in der Schulhofgeschichte bei mir.

TERMINKALENDER 07.05.89

Zu diesem Termin findet sich in meinem Kalender kein Eintrag. Dabei war es ein für das politische Schicksal der DDR wichtiger Tag. Die letzte Kommunalwahl fand statt. Das „offizielle“ Ergebnis, das wieder einmal eindrucksvoll die breite Zustimmung der Bevölkerung für die Kandidaten der Nationalen Front beweisen sollte, wurde dank der kritischen Beobachtung in vielen Wahllokalen als handfeste Fälschung entlarvt. Die Beweise waren erdrückend, erschreckend – und es wurde gar nicht der Versuch gemacht, sie zu widerlegen.

Ich bin an diesem Tag nicht zur Wahl gegangen. Aber ich habe doch gewählt. Ich habe in der DDR an jeder Wahl teilgenommen. Diesmal hatte ich am Wahlsonntag einen auswärtigen Veranstaltungstermin. So war ich schon einige Tage zuvor in ein Sonderwahllokal in der Nachbarstadt gegangen. Ich legte meinen Ausweis vor, erhielt den Wahlzettel. Dann fragte ich nach der Wahlkabine. Das führte zu kurzer Irritation beim Vorstand, aber natürlich gab es eine Kabine (wie eigentlich immer bei allen Wahlen, auch wenn sie manchmal etwas versteckt und nur über einen Spießrutenlauf unter kritisch-bösen Blicken zu erreichen war). Hinein, allein, Stimmzettel lesen: Ich traute meinen Augen nicht – ich hatte einen Wahlzettel in der Hand, der gar nicht für „meinen“ Wahlbezirk gedacht war, sondern für Wähler im 30 Kilometer entfernten Karl-Marx-Stadt. Aber ich wurde dadurch „entschädigt“, dass auf meinem Zettel der Name des großen Generalsekretärs gedruckt war, Erich Honecker! Ich

strich aus Prinzip und wie immer in der Kabine ALLE Namen einzeln durch, das war die einzige sichere Möglichkeit, seine totale Ablehnung aller Kandidaten zu bekunden. Fazit: Ich hatte den „Formfehler“ zwar bemerkt (das hätte man auch reklamieren können), aber dafür die Chance gehabt, wenigstens einmal Honecker persönlich meine Stimme zu verweigern ...

TERMINKALENDER 23.05.89

„Börln/Luppa“

Inzwischen hatte die halb-öffentliche Diskussion um die Zukunft der Kernenergie auch die Dörfer um Börln (35 Kilometer östlich von Leipzig) erreicht.

Aus Planspielen der DDR-Energiestrategen ging hervor, dass der geheimnisvoll als „Standort IV“ bezeichnete Bauplatz für das nächste Kernkraftwerk dort in den Karten eingetragen war, wo sich der Börlner Ortsteil „Schwarzer Kater“ befand. Das Kühlwasser sollte über einen Kanal von 20 Kilometern Länge aus der Elbe herangeführt werden. Bei einer Einwohnerversammlung mit vom Pfarrer speziell eingeladenen Teilnehmern sollte ich erste Informationen vermitteln.

Ein Jahr später kochte die Standortfrage dann richtig hoch. Im Frühsommer 1990 versammelten sich etwa 300 aufgebrachte Bürger in der Dorfkirche von Börln.

TERMINKALENDER 16.06.90

„Börln (Podium)“

TERMINKALENDER 10.06.1989

„Aue/Schneeberg?“

An diesem Tag fand in Aue das „1. Pechblendetreffen“ statt. Namensgeber war im doppelten Sinne das Uranerz, das in der Region um Aue abgebaut wurde, aber auch das gleichnamige Heft von Michael Beleites, in dem die Folgen des Uranbergbaus erstmals systematisch beschrieben und aufgearbeitet wurden. Das Heft wanderte von Hand zu Hand.

Nun saßen etwa 30 Pfarrer und Ingenieure, Geologen und Handwerker, Ärzte und Physiker zusammen und berieten das weitere Vorgehen. In vier Arbeitsgruppen wurden in intensiver Arbeit die Fragen zusam-

mengetragen, welche die Menschen hier, in dieser besonders betroffenen Region, am stärksten bewegten. Am 25.06.89 ging ein Schreiben an das Staatliche Amt für Atomsicherheit und Strahlenschutz in Berlin, in dem auf drei engzeilig beschriebenen Seiten in 22 Punkten zu den Stichworten „Informationspolitik“, „Messungen und Grenzwerte“, „Halden“, „Bau-
maßnahmen“ und „Umweltmedien“ (damit waren vor allem Strahlenbelastungen gemeint) die Ergebnisse in Frageform aufgelistet waren. Das SAAS wurde freundlich, aber bestimmt, zu einem „offenen“ Gespräch mit der Arbeitsgruppe eingeladen. Dieses fand dann tatsächlich am 27.11.89 in Aue statt.

TERMINKALENDER 22.05.89

„Schönberg (Beratung einzeln)“

Im Jahr 1989 fällt auf, dass relativ häufig nebulöse Eintragungen im Terminkalender stehen. „Beratung“, „zwei Besucher“. Entweder wusste ich wirklich selbst nicht, wer sich da angemeldet hatte, oder die Namen wurden aus Schutzgründen vorsorglich nicht notiert. Da fand dann mal eine Beratung zu konkreten Umweltproblemen statt, ein andermal ging es um die Gründung einer lokalen Umweltgruppe, brisante Informationen wurden ausgetauscht, „gefährliche“ Materialien gebracht oder abgeholt.

TERMINKALENDER 17.06.89

„Crottendorf Junge Gemeinde
Evolution/Schöpfung“

17.6.89 ---Hier liegt ein Irrtum vor !!! Die Begebenheit fand wie geschildert statt, aber erst am 2.12.95

Einladung in einen Kreis junger Leute, Erzgebirge, Methodistische Kirche, Kellerraum. Es sollte um die Frage „Schöpfung contra Evolution?“ gehen. 40 oder 50 muntere junge Leute hatten darauf bestanden, dass neben mir als einem kirchlichen Fachmann zusätzlich auch ihr Physiklehrer aus dem Schlettauer Gymnasium eingeladen werden sollte. Sie liebten ihn, was ich gut verstehen konnte, als ich ihn dort traf – er war ein großartiger Pädagoge, der erkennbar für sein Fach brannte, offen an Fragen heranging und einen guten Draht zu seinen Schülern hatte. Der Lehrer war als erster dran, „beichtete“ zunächst, dass er kein Christ sei – er habe Glauben nie kennen gelernt und könne daher auch ^{mit} Begriffen wie „Gott“ und „Schöpfung“ wenig anfangen. Dann erzählte er davon, wie ihn die Begegnung mit der Natur, der Blick in den Sternenhimmel schon immer fasziniert hätten. Er zeigte einige Dias. Das Staunen sei ihm geblieben, und nun habe

er das Fragen und Entdecken zu seinem Beruf gemacht. Als zweiter kam ich dran. Ich hatte ein paar kurze Thesen vorbereitet, in denen ich etwas sagte zur Frage des Verhältnisses von „Glaube und Naturwissenschaft“, wie ICH das ganz persönlich erlebe, nicht als generalisierende Mitteilung: „So ist das aus christlicher Sicht zu verstehen“. Danach entspann sich eine lebendige Diskussion über Gott und die Welt, wie ich sie nie wieder erlebt habe. Wir saßen drei oder vier Stunden zusammen. Eine Sternstunde, es gelang uns, ganz unterschiedliche Erfahrungen auszusprechen, auszuhalten, aufeinander zu hören, einander im Suchen zu begleiten.

Wenig später habe ich die Thesen aufgeschrieben, mit denen ich meine damalige Sicht der Dinge verdichtet hatte. Dieser Text wurde auch 2012 noch – 23 Jahre später – täglich mehrmals von meiner Internetseite abgerufen.

DOKUMENT

(Quelle: Joachim Krause 1989, abgedruckt in: Im Haus der Schöpfung leben, Spener Verlagsbuchhandlung, Frankfurt/Main 1998 S.68)

„Glaube und Naturwissenschaft – wie Feuer und Wasser?“

1. Das Nachdenken über ‚Schöpfung‘ zielt nicht nur auf den Anfang und Ursprung der Welt. Das Staunen über die Weite, Vielfalt und Schönheit der Natur, das Wunder des Lebens, Freude und Dank, das Wahrnehmen von Leid und Bedrohungen, die Frage nach Sinn und Ziel meines Daseins gehören dazu. Meine alltäglichen Erfahrungen hier und heute haben mit Schöpfung zu tun; mein Schöpfungsglaube bewährt sich in meinem Umgang mit Gottes Geschöpfen.

2. In den Geschichten der Bibel erfahre ich, welche Glaubenserfahrungen Menschen in einer bestimmten Zeit und in einer konkreten Situation gemacht haben. Diese Glaubenszeugnisse wollen Menschen in schwieriger Situation trösten und zum Lob Gottes bringen. Die Bibel will Glauben wecken und bestärken. Sie ist nicht geschrieben zur Wissensvermittlung für einen ‚christlichen‘ Physik- oder Biologie-Unterricht im Jahr 1996.

Nicht zu jeder Frage, die sich mir in dieser Welt stellt, steht eine endgültige Antwort in der Bibel. Ich darf und muss selbst suchen, ringen, Entscheidungen treffen, Verantwortung übernehmen.

3. Mir hilft es, in der biblischen Botschaft (erzählerische) Form und (Glaubens-) Inhalt zu unterscheiden. Die Bibel enthält Erzählformen und Natur-Vorstellungen, die mir verständlicher werden, wenn ich sie als an die Entstehungszeit gebunden interpretiere. Manche Sprach- und Naturbilder führen im wörtlichen Für-wahr-halten zu Missverständnissen, im Verstehen ihres Symbolgehaltes er-

schließen sich aber zeitlos gültige Wahrheiten und Grundeinsichten des Glaubens. Der zentrale ‚Kern‘ der Botschaft geht dabei nicht verloren. An die Bilder muss ich als Christ nicht glauben.

4. Trotz der beeindruckenden Erfolge, die die moderne Naturwissenschaft in den letzten 200 Jahren bei der Entdeckung und Umgestaltung der Welt aufzuweisen hat – sie ist weder allwissend noch allmächtig! Gute Naturwissenschaftler ‚backen kleine Brötchen‘, äußern sich bescheiden und vorsichtig. Sie wissen um die Begrenzungen ihrer Arbeit und dass es menschliche Erfahrungen und Aspekte der Wirklichkeit gibt, für die sie nicht zuständig sind.

Naturwissenschaft versucht die Welt mit den (begrenzten) Möglichkeiten des menschlichen Verstandes zu beschreiben und zu erklären. Ihr Arbeitsgegenstand ist das an der Welt, was greifbar und sichtbar ist, was man wiegen und messen kann. Ihr ‚methodisches‘ Arbeiten verlangt die Einhaltung enger und strenger ‚Spielregeln‘. Die Erkenntnisse der Naturwissenschaft sind immer vorläufig, verbesserungswürdig und verbesserungsfähig. Die Ergebnisse sind ‚begründete Vermutungen‘, Modelle, Hypothesen, Theorien. Viele Fragen sind auch heute noch offen.

Aus naturwissenschaftlichen Erkenntnissen können und dürfen keine weltanschaulichen Deutungen abgeleitet werden (etwa Aussagen über Sinn und Ziel der Welt und des menschlichen Daseins).

5. Wenn der Glaube oder die Naturwissenschaft oder eine Philosophie den Anspruch erheben, allein für die ganze Wirklichkeit der Welt zuständig zu sein und alle Fragen zwischen Himmel und Erde eindeutig und endgültig beantworten zu können, im Besitz der Wahrheit zu sein, dann liegt die Gefahr von IDEOLOGIE nahe. Dogmen, Lehrsätze, Bücherweisheiten lassen die Weltanschauung zu einem starren ‚Standpunkt‘ werden, der nicht mehr offen ist zur Wandlung, nicht mehr Kenntnis nimmt von neuen Entdeckungen und Erfahrungen ‚draußen‘ in der Wirklichkeit. Statt Gesprächen bei der gemeinsamen Suche nach Wahrheit gibt es Polemik, Feindbilder, Kampf in der Auseinandersetzung mit den „anderen“.

6. Menschen können die ganze Wirklichkeit der Welt unter sehr unterschiedlichen Blickwinkeln erleben, erfahren, betrachten und befragen – Naturwissenschaft und Glaube sind (nur) zwei Möglichkeiten davon. Jede so gewonnene Erkenntnis oder Erfahrung hat ihre Berechtigung, ist wertvoll, erschließt immer neue Teilaspekte der Wirklichkeit, die uns umgibt. Die Erfahrungen schließen einander nicht aus, sondern können sich gegenseitig ergänzen und bereichern. So meine ich, dass ich als Christ neugierig sein darf, offen auch für Entdeckungen der Naturwissenschaft.

7. Wenn ich meinen Glauben an Gott als den Schöpfer bekenne, vertraue ich

darauf, DASS die Welt und mein Leben auf Gottes Willen und Wirken beruhen und dass er sie erhält (Gewissheit).

WIE die Welt in ihrem Entstehen und in ihren Strukturen beschrieben werden kann und wie sie funktioniert, versuchen die Naturwissenschaften zu erklären (vorläufiges Wissen).

8. Glaube und Naturwissenschaft sind wichtig für mein Leben. Durch die Naturwissenschaft sehe und erfahre ich mehr von der Welt. Ich staune über die Größe Gottes und die Vielfalt seiner Werke. Ich bin dankbar für viel wirklichen Fortschritt, den Naturwissenschaft möglich gemacht hat (Medizin, Nahrungsmittelherzeugung, Umwelttechnik, Kommunikation). Ich denke, dass Einsichten des Glaubens auch wichtig sein können für die Naturwissenschaften bei der Suche nach Maßstäben und Grenzen in der Umgestaltung der Welt.“

TERMINKALENDER 23./24.06.89

„Johanngeorgenstadt (Ehe)“

Am Abend des ersten Tages fand zunächst eine „normale“ Veranstaltung in einem Ehepaarkreis statt. In Johanngeorgenstadt hatte der Uranbergbau in seinen „wilden“ Anfangsjahren zu massiven sozialen Verwerfungen geführt. In den 1950er Jahren hausten, lebten und arbeiteten hier einige Zigtausend Bergarbeiter. Die ganze Altstadt wurde – weil der Bergbau unter ihr einen riesigen Hohlraum hinterlassen hatte – aus Sicherheitsgründen geräumt und gesprengt. Überall in der Landschaft überragten riesige Halden den Wald. Ich übernachtete bei Freunden. Am nächsten Tag war Exkursion: Orts- und sachkundige Führer begleiteten mich zu den alten Schachtanlagen, Bergbaueinrichtungen und Problemdeponien. Ich konnte meinen Wissensdurst stillen – und als Gegenleistung führte ich an „verdächtigen“ Orten Strahlungsmessungen durch.

JAHRESBERICHT 1988/89 (03.07.89)

„... Erfreulich und ermutigend waren für mich einige Begegnungen mit staatlichen Stellen (im Zusammenhang mit der Arbeit der Ökumenischen Versammlung: Anhörung im Institut für Energetik Leipzig, Vorbereitung eines Seminars in Stendal mit dem Rat des Bezirkes; Informationsbesuch in der Universitäts-Frauenklinik Leipzig bei der AG In-vitro-Fertilisation) – neben der fachlichen Kontroverse und dem erkennbaren Bemühen, einander zuzuhören, ergaben sich aus solchen Begegnungen hilfreiche weiterführende Kontakte. ...“

FAHRTENBUCH 06.07.89

„2 Fahrten nach Glauchau ORMIG“

Im Umbruchjahr 1989 gab es viel Nachfrage nach Informationen. Bedrucktes Papier wurde mir aus den Händen gerissen. Hier musste ich an einem Tag gleich zwei Mal zum Vervielfältigungsgerät in der Nachbarstadt fahren, um Wichtigkeiten blau auf weiß zu drucken.

KASSENBELEG 25.07.89

„Einschreibepäckchen Prof. Bxxx ZfK Rossendorf“

Prof. Bxxx hatte ich bei einer der „Anhörungen“ unserer Energie-Arbeitsgruppe kennengelernt. Seitdem gab es lose Kontakte, bei denen auf kurzem (halboffiziellem) Wege Fragen gestellt und Informationen ausgetauscht wurden. Er hatte Interesse an Veröffentlichungen aus der Bundesrepublik zur Sicherheit und zum Risiko von Kernkraftwerken bekundet, und ich schickte ihm nun die Unterlagen aus der KFA Jülich und dem Öko-Institut. Er benötigte sie im Zusammenhang mit der Betreuung von Doktorarbeiten zu sicherheitsrelevanten Fragen beim Betreiben von Atomkraftwerken. 1991 bekam ich meine Materialien wieder zurück. Jetzt war solche illegal-kirchliche „Hilfestellung“ ja nicht mehr nötig.

FAHRTENBUCH 08.09.89 PKW-Fahrt

„Gößnitz – Crimmitschau – Gera (KFH)“

Ich besuchte Michael Beleites in Gera. Im Herbst 1989 sprachen wir wahrscheinlich mal nicht über die Fachthemen, die uns sonst verbanden. Jetzt bewegte uns alle die Frage, wie es politisch weitergehen würde: Drohte für die DDR die „chinesische Lösung“ (gewaltsame Niederschlagung von Protesten auf dem Platz des Himmlischen Friedens), würde Gorbatschow ein Machtwort sprechen, wie sollte der Druck der Ausreisewelle aufgefangen werden, der Menschen, die in Scharen der DDR den Rücken kehrten?

Unterwegs machte ich Strahlungsmessungen auf dem Marktplatz in Crimmitschau, der mit prächtigen schwarzen Steinquadern gepflastert war. Diese gaben deutlich erhöhte Strahlung ab. Die Schlackesteine stammten aber NICHT aus der Region und sie waren keine Hinterlassenschaft des Uranbergbaus. Sie waren aus dem Mansfelder Revier hierher

gebracht worden, einer Bergbau-Region mit Kupferschiefer-Abbau, die reichlich hundert Kilometer weit westlich lag.

Ein Stein war schon vorsorglich-konspirativ aus seinem Bett gehiebt worden, wurde mir in einer Zeitung verpackt übergeben und lag dann zu Hause als „Beweisstück“ jahrelang in meinem Bücherregal.

TERMINKALENDER 18.09./19.09.89

„Berlin (Pflugb.)“

Herbst 1989. Es kochte und brodelte schon seit Wochen. Nach und nach ließen oppositionelle Gruppierungen die Tarnkappen fallen und wurden öffentlich erkennbar. Aber das meiste geschah auch im September noch höchst konspirativ – so konspirativ, dass sogar in meinem Terminkalender ein falsches Datum und ein falscher Ort für die folgende Begebenheit eingetragen sind. Mit Freunden hatte ich damals vereinbart, dass für besonders „heiße“ Absprachen am Telefon oder in Briefen immer ein Termin benannt wurde, der 1 Tag *vor* dem *wirklich gemeinten* Termin lag. Und so war es *NICHT* der 17.09. und es war auch *NICHT* in *Leipzig*, wie das tatsächlich in meinem Tages-Kalender steht, sondern es war in Berlin, und es handelte sich *NICHT* um eine Vortragsveranstaltung, sondern um ein Treffen, zu dem ich von einem Freund eingeladen worden war. Telefonisch, erkennbar dringlich, aber ohne konkrete Inhaltsangabe.

Ich strich alle anderen Termine und fuhr nach Berlin-Pankow. Dort versammelten sich im Haus und im Garten der Evangelischen Superintendentur immer mehr Menschen. Schweigsam – man kannte nur wenige von den anderen –, Grüppchenbildung. Es waren fast nur Leute aus Berlin, und ich stellte gemeinsam mit zwei weiteren Freunden fest, dass wir die einzigen Vertreter aus der „Provinz“ waren. Offenbar hatte man erst spät bemerkt, dass Berlin eben doch nicht die ganze DDR abdeckte. Je ein oder zwei Vertreter der wichtigsten oppositionellen Gruppen waren gekommen, vom „Neuen Forum“, von „Demokratie jetzt“, vom „Demokratischen Aufbruch“, von der „SDP“ (die „Sozialdemokratische Partei in der DDR“ betonte mit dem Namen ihre Unabhängigkeit von der West-SPD, mit der sie sich erst 1990 zusammenschloss). Es war wohl auch das erste Mal, dass diese Gruppierungen formell Kontakt miteinander hatten. Alle hatten ihre druckfrischen Verlautbarungen, Programme und Aufrufe dabei. Texte, die wir „Provinzler“ bis dahin nur gerüchtweise kannten.

Ich packte natürlich alles bedruckte Papier begierig in meine Tasche, um später zu Hause für die Verbreitung zu sorgen.

Die zwei SPD-Bundestagsabgeordneten, mit denen wir uns eigentlich treffen wollten, wurden an der Grenze gestoppt, aber die Kontaktgespräche „unter uns“ waren doch auch recht ergiebig.

TERMINKALENDER 01.10.89

„Berlin (Sam.)“

Für den 1. Oktober hatte ich erneut eine Einladung nach Berlin erhalten. Diesmal sollte der „Demokratische Aufbruch“ offiziell als Organisation gegründet werden. Ich hatte bei einem Freund übernachtet, der dann – neugierig geworden – gleich mitkam. Als wir die Straße zur Samariterkirche hinaufliefen – dort wollten wir uns bei Rainer Eppelmann treffen –, standen schon Stasiautos und Stasibeobachter demonstrativ auffällig und in großer Zahl herum. Wir trafen zwei weitere „Spaziergänger“ aus Dresden (man erkannte sich eben so), die ebenfalls zu dem Treffen wollten, und die hatten schon neue Zielkoordinaten erfahren: Die Zusammenkunft sollte nun in Ehrhart Neuberts Wohnung in der Berliner Innenstadt stattfinden. Wir fuhren ein Stück weit mit dem Auto der Dresdner, wurden aber erkennbar verfolgt. Wir stellten das Auto ab, flitzten in die U-Bahn, spielten mit den Verfolgern ein bisschen „Scotland Yard“ und fragten uns zum Treffpunkt durch. Aber auch vor Neuberts Haus standen schon bewaffnete Polizisten, die niemanden hinein ließen. Andere Ausgesperrte auf der Straße flüster-ten uns einen weiteren Ausweichtreffpunkt zu. Also neue Verfolgungsjagd in U-Bahn Schächten – es ging nun zum Kirchgemeindehaus Alt-Pankow im Berliner Norden. Dort warteten schon einige bekannte Gesichter. Weitere Gestalten schlenderten heran. Etwas ratlos angesichts der Situation saßen wir herum. Aber nach kurzer Zeit waren alle wieder draußen. Aufre-gung: Polizei war vorgefahren, ein Uniformierter blockierte das Gartentor. Auch hier durfte jetzt niemand mehr rein oder raus! Ein paar Meter weiter vorn am Gehsteig war ein LO geparkt (sprich Ello, ein DDR-LKW-Typ, der vor allem bei Polizei und Feuerwehr im Einsatz war), dessen Motor lief und bei dem hinten die Plane geöffnet, die Klappe heruntergelassen und eine Leiter angestellt war – fertig zum Einladen! Eine Drohgebärde nicht ohne Wirkung! Es lief dann aber nicht ganz so heiß. Teilweise wurde es sogar grotesk. Wir – drinnen – bekamen Hunger, durften aber nicht raus. Aber wir konnten über den Gartenzaun mit den Uniformierten und den

unsrigen, die draußen standen und nicht hereindurften, reden. Und dann durften die draußen für uns drinnen was zu essen besorgen, gaben es dem Uniformierten und der reichte uns die belegten Brötchen vorsichtig über den Zaun. Den „Demokratischen Aufbruch“ gründen konnten wir nun nicht. Aber wir haben natürlich diskutiert. Zu meiner Rechten saß Ibrahim Böhme, später Vorsitzender der DDR-SDP – und Stasi-IM!; zu meiner Linken saß Wolfgang Schnur, später Vorsitzender des „Demokratischen Aufbruchs“ – und ebenfalls Stasi-IM! Was ich damals natürlich weder wusste noch ahnte. Die Situation war ungemütlich, und eigentlich wollte ich auch wieder nach Hause. Zur Entkrampfung der Situation tauchte dann der Berliner Bischof auf. Auf meine vorsichtige Anfrage hin war er natürlich bereit, mich in seinem Auto ein Stück Richtung Bahnhof mitzunehmen, und so war ich wieder draußen.

Am 28. Oktober gab es dann einen zweiten Anlauf zur Gründung des „Demokratischen Aufbruchs“. Die Versammlung unter Leitung von Schnur lief teils erzbürokratisch, teils sehr basisbewegt ab. Die inhaltlichen Ziele waren für mich nicht klar erkennbar, oder sie waren nicht die meinen. So habe ich dann auch Nein gesagt auf die Frage nach einem Sitz im Vorstand. Überhaupt bin ich danach wieder zu meiner alten Gewohnheit zurückgekehrt, keinem politischen Verein beizutreten, damit ich unverkrampft mit allen reden kann.

09.10.89

Für diesen Tag habe ich keinen Eintrag in meinem Terminkalender gefunden, aber erinnern kann ich mich noch daran, dass ich in den abendlichen Rundfunknachrichten die Stimme ^{meines Freundes} Christoph Wonneberger hörte, der aufgeregt berichtete: „Heute waren bei der Demonstration in Leipzig 70.000 Menschen auf der Straße!“ Durchatmen. Vorbei. Geschafft. Jetzt gab es kein Zurück mehr. Alles würde anders werden!

An diesem Tag wurde in Leipzig zum ersten Mal die Parole ausgesprochen: „Wir sind ein Volk“, allerdings in einem ganz anderen Sinne, als sie später verstanden wurde:

Zum Ursprung der Parole „Wir sind ein Volk!“ im Herbst 1989:

Die meisten von uns haben in Erinnerung, dass aus der Parole „Wir sind das Volk!“, die Demonstranten in Leipzig und anderswo im Herbst 1989

der Staatsmacht entgegen riefen, sehr bald die Parole „Wir sind ein Volk!“ wurde, mit der neuen Zielrichtung - hin auf die deutsche Wiedervereinigung.

Wenn man den Quellen nachspürt, findet sich beim ersten Auftauchen dieses Satzes eine ganz andere Motivation und Zielrichtung.

Am 9. Oktober 1989 stand im Vorfeld der zu erwartenden Montagsdemonstration die Entwicklung auf Messers Schneide: Die Gefahr war sehr real, dass der Aufbruch der Mutigen in Gewalt und Blut enden würde. In dieser kritischen Situation gab es zum einen den Aufruf der Gruppe um Kurt Masur mit der Aufforderung zur Besonnenheit an alle Seiten – manchmal wird vergessen, dass drei der sechs Unterzeichner dieses Aufrufs von der „Gegenseite“, aus der Bezirksleitung der SED kamen.

Am gleichen Tag wurde in Leipzig ein zweiter Aufruf geschrieben, vervielfältigt und in etwa 30.000 Exemplaren verbreitet. Unterzeichner des Flugblattes waren der Arbeitskreis Gerechtigkeit, die Arbeitsgruppe Menschenrechte und die Arbeitsgruppe Umweltschutz, kritische kirchliche Akteure aus dem Umfeld von Pfarrer Christoph Wonneberger. Sie richteten einen Appell an die Demonstranten und an die Einsatzkräfte der Staatsmacht mit der Bitte, sich jeder Art von Gewalt zu enthalten. Und in diesem Aufruf taucht zum ersten Mal im Herbst 1989 die Formulierung auf „Wir sind ein Volk!“. Diese Mahnung wird hier eindeutig DDR-intern verstanden. Demonstranten auf der einen Seite und die ihnen gegenüber stehenden Mitglieder von Kampfgruppen, Polizisten, Stasimitarbeiter und Parteifunktionäre werden daran erinnert, dass es um die gemeinsame bessere Zukunft dieses Landes DDR geht. Das Wahrnehmen von Verantwortung wird von beiden Seiten erwartet und ihnen auch zugetraut! In diesen Tagen hatte der Staat DDR durchaus noch die Möglichkeit, den Aufbruch in Blut zu ertränken. Dass es dazu nicht kam, ist beiden Seiten zu verdanken – der Besonnenheit und Hartnäckigkeit der Demonstranten mit ihren Kerzen, aber auch vielen, die auf der anderen Seite standen, die aber auf den Einsatz ihrer Machtmittel verzichteten.

DOKUMENT

Wortlaut des Aufrufs in Leipzig am 9. Oktober 1989

„In den letzten Wochen ist es mehrfach und in verschiedenen Städten der DDR zu Demonstrationen gekommen, die in Gewalt mündeten: Pflastersteinwürfe, zerschlagene Scheiben, ausgebrannte Autos, Gummiknüppel- und Wasserwer-

fer einsatz. Es gab eine unbekannte Zahl Verletzter, von Toten ist die Rede. Auch der letzte Montag in Leipzig endete mit Gewalt. Wir haben Angst. Angst um uns selbst, Angst um unsere Freunde, um den Menschen neben uns und Angst um den, der uns da in Uniform gegenübersteht. Wir haben Angst um die Zukunft unseres Landes. Gewalt schafft immer nur Gewalt. Gewalt löst keine Probleme. Gewalt ist unmenschlich. Gewalt kann nicht das Zeichen einer neuen, besseren Gesellschaft sein.

Wir bitten alle:

- *Enthaltet Euch jeder Gewalt!*
- *Durchbrecht keine Polizeiketten, haltet Abstand zu Absperrungen!*
- *Greift keine Personen oder Fahrzeuge an!*
- *Entwendet keine Kleidungs- oder Ausrüstungsgegenstände der Einsatzkräfte!*
- *Werft keine Gegenstände und enthaltet Euch gewalttätiger Parolen!*
- *Seid solidarisch und unterbindet Provokationen!*
- *Greift zu friedlichen und phantasievollen Formen des Protestes!*

An die Einsatzkräfte appellieren wir:

- *Enthaltet Euch der Gewalt!*
- *Reagiert auf Friedfertigkeit nicht mit Gewalt!*

Wir sind ein Volk!

Gewalt unter uns hinterlässt ewig blutende Wunden!

Partei und Regierung müssen vor allem für die entstandene ernste Situation verantwortlich gemacht werden. Aber auch heute ist es an uns, eine weitere Eskalation der Gewalt zu verhindern. Davon hängt unsere Zukunft ab!

Arbeitskreis Gerechtigkeit

Arbeitsgruppe Menschenrechte

Arbeitsgruppe Umweltschutz“

TERMINKALENDER 13./14.10.89

„Meißen (Friedensseminar; 300)“

Mir ging es in Veranstaltungen immer darum, auf der einen Seite die bedrängenden Umweltprobleme in der DDR deutlich wahrzunehmen, aber Ohnmacht und Verzweiflung nicht zu viel Raum zu geben und die Frage, was man denn tun könne, konstruktiv zu beantworten. Schon seit einiger Zeit war eines meiner Mut machenden Beispiele die Energiesparlampe. Theoretisch kannte ich mich bestens mit den Vorzügen dieser Wunderwerke der Technik aus. Bei einer Dienstreise in der Schweiz hatte ich

sie sogar schon anfassen können. So etwas gab es, wirklich, aber leider noch nicht für uns. Zum Friedensseminar in Meißen erzählte ich offenbar recht begeistert vom Beitrag dieser Wunderlampen zur Rettung der Welt. Einige Wochen später übergab mir ein Freund verschmitzt lächelnd ein Päckchen, das er von Freunden aus der Schweiz erhalten hatte – für mich? Sie waren Teilnehmer des Meißner Friedensseminars gewesen, mein flammendes Plädoyer für den Einsatz von Energiesparlampen hatte sie beeindruckt. Und weil sie wussten, dass ich so ein Wunderding nicht besaß und auch in Veranstaltungen nicht handfest vorzeigen konnte – da schenkten sie mir einfach meine erste Energiesparlampe. Für heutige Maßstäbe war die Leuchte ein Monster, sie bringt ein Gewicht von mehr als 600 Gramm auf die Waage. Ich besitze sie 23 Jahre später immer noch und halte sie hoch in Ehren.

TERMINKALENDER 20.10.89

„Berlin (Pass)“

Umweltbeauftragte aus den westdeutschen Landeskirchen trafen sich zwei Mal jährlich. Diesmal hatten sie mir eine offizielle Einladung geschickt, als ihrem „Kollegen“ (ich war der einzige Mensch in einer DDR-Landeskirche, der einigermaßen „amtlich“ in solch einer Funktion war). Westreise Ende 1989, das klingt heute schon fast normal, immerhin fiel doch drei Wochen später die Berliner Mauer. Das konnte aber Ende Oktober noch niemand ahnen. Die DDR-Organen waren verunsichert und verhielten sich entsprechend aggressiv. Manche Hürden waren noch sehr hoch. Die Dienstreise war beantragt, der Dienstreisepass rechtzeitig eingereicht worden. Dann gab es plötzlich doch Probleme. Ich wurde zur „Klärung eines Sachverhalts“ nach Berlin in die Kirchenzentrale in der Auguststraße gebeten, wurde von einem Büro ins andere weitergereicht, Telefongespräche mit „staatlichen Organen“ wurden geführt, Hoffnung, dann lange Gesichter, Ablehnung. Protest wurde eingelegt. Jetzt telefonierte der Bischof. Und dann hielt ich einen Tag verspätet doch noch überraschend mein Visum und durfte „raus“. Ein nachträglicher Blick in den Dienstreisepass verrät, dass das Visum schon am 4.10.89 erteilt und eingestempelt worden war, es handelte sich also bei der Verzögerung um reine Schikane.

TERMINKALENDER 22.–26.10.89

„Hannover-Wilhelmshaven“

Bei der Tagung tauchte auch eine Freundin aus Schwerin auf, die schon einige Wochen lang im Westen unterwegs war. Als ich davon erzählte, was jetzt so alles „zu Hause“, drüben bei uns, los war, konnte sie das einfach nicht glauben. Die Welt geriet aus den Fugen.

TERMINKALENDER 28.10.89

„ÖV Energie / Berlin“

Trotz all der Turbulenzen, die die ganze DDR und jeden von uns heftig erschütterten, fand dennoch eine kontinuierliche Arbeit statt. In Berlin versammelten sich 60 Menschen aus der ganzen DDR vom Erzgebirge bis zur Ostsee, um der Frage, wie es mit der „Energie für die Zukunft“ aussehen könnte, weiter nachzugehen. Wenn ich mir die Namensliste durchsehe, dann finde ich erfreulich viele Fachleute, die in der Energiewirtschaft tätig waren, aber mutig genug, in unserem „verdächtigen“ Kreis mitzureden und ihr Sachwissen einfließen zu lassen. Wir suchten nach Energiealternativen für die DDR. In meinen Unterlagen zu dieser Tagung fand ich eine grobe Konzeption, in der Voraussetzungen, Kriterien und Handlungsschritte für die Erarbeitung von Energieprognosen skizziert wurden. Dazu gehörte auch eine Liste mit dem Titel „Sachverständige“, welche 11 Namen von konkreten Personen aus dem „Fach“ enthält. Ich befürchte, dass weder Prof. Rxxx noch Claus Peter Gxxx oder Hansjürgen Gxxx noch die anderen potenziellen Mitstreiter davon etwas geahnt haben. Sicherlich wäre die Aufgabe ja ohnehin von wenigen nicht zu stemmen gewesen. Aber damals schien alles möglich – und wir fingen einfach mal schon an!

Im November brachen alle Dämme. Nicht nur die Mauer in Berlin wurde einfach weggespült. Auch bei mir zu Hause in der sächsischen Provinz wurden die Leute endgültig munter. Sie begannen, die Probleme vor ihrer eigenen Haustür nicht mehr zu übersehen, sie machten ihrer Wut und Angst und Betroffenheit Luft, und sie suchten nach Veränderungen. Hier nur ein paar Termine im November mit umweltbewegten Menschen im Umkreis von 10 Kilometern um meinen Wohnort:

TERMINKALENDER 02.11.89

„Schönberg (Gespr. St. Egidien)“

TERMINKALENDER 07.11.89

„Glauchau (Spinnstoffwerk)“

TERMINKALENDER 09.11.89

„Schönberg (Gespräch Umwelt)“

In meinem eigenen Wohnort fand – noch im Schutzraum der Kirchgemeinde – ein Treffen von Einwohnern statt, die „ihre“ Fragen zu „ihrer“ Umwelt zusammentrugen und anschließend eine Einwohnerversammlung zu diesem Thema forderten.

TERMINKALENDER 16.11.89

„Meerane (SIAG)“

TERMINKALENDER 16.11.89

„Glauchau (Umweltgruppe)“

Im November und Dezember 1989 nahm ich an 10 Zusammenkünften allein mit dieser einen Gruppe teil.

TERMINKALENDER 21.11.89

„Schönberg (Umweltgruppe)“

Jetzt gab es auch in meinem kleinen Dorf eine Gruppe, die sich systematisch um Umweltfragen im Ort kümmern wollte.

TERMINKALENDER 21.11.89

„St. Egidien (Hütte)“

TERMINKALENDER 27.11.89

„Aue (Wismut)“

Die „Arbeitsgruppe Pechblende“ im Erzgebirge hatte im Juni einen langen Katalog mit kritischen Fragen zu den Hinterlassenschaften des Uranbergbaus an das Staatliche Amt für Atomsicherheit und Strahlenschutz geschickt und zu einem Gespräch eingeladen. Es war wohl das erste Ge-

sprach, das in einem solch (halb-)offiziellen Rahmen Betroffene und Verantwortliche an einem Tisch zusammenführte.

Die Fragesteller kamen zwar alle aus einem kirchlichen Kontext, repräsentierten aber mit Theologen, Technikern, Medizinerinnen, Naturwissenschaftlern, Handwerkern und Beschäftigten aus Bergbaubetrieben durchaus einen Querschnitt der erzgebirgischen Bevölkerung. Ihnen gegenüber saßen neben dem SAAS Vertreter des Rates des Kreises Aue und des Rates des Bezirkes Karl-Marx-Stadt, und vor allem auch Verantwortliche der WISMUT. Mehrere Stunden lang wurde gefragt und diskutiert, informiert und beschwichtigt. Ich habe mir auf 9 Seiten viele interessante Informationen notiert, über die hier erstmals offen gesprochen wurde, und ich habe Aussagen und Reaktionen der Akteure z.T. wörtlich festgehalten. Das Gesprächsklima war von Angst und Aggressivität geprägt, aber Sprechverbote oder Drohungen gab es nicht (mehr). Es war wohl allen klar: So wie bisher konnte es nicht weitergehen. Es müsste und es würde sich viel verändern. Erste tastende Versuche, wie man das gemeinsam hinbekommen könnte, hatte es schon gegeben.

Aber die Macht hatten noch immer die da.

TERMINKALENDER 01.12.89

„Leipzig (IfE)“

Ende 1989 wurde intensiver und lautstärker über Veränderungen in der Energiepolitik der DDR nachgedacht, diskutiert und gestritten. Ich war wieder einmal zu Besuch im Institut für Energetik in Leipzig, um in Erfahrung zu bringen, was in den „inneren Zirkeln“ der Mächtigen und Verantwortlichen gedacht wurde. Bei der Gegenseite gab es eine so nicht erwartete Gesprächsbereitschaft. Fragen und Ideen stießen auf offene Ohren. Es war auch ein wenig Unsicherheit zu spüren, wie alles weitergehen könnte. Suche nach neuen Verbündeten ...

Mein Gesprächspartner hatte aus seinem Tresor ein paar Papiere mit strategischen Überlegungen geholt. Auf jedem Blatt prangte zwar unübersehbar ein Geheimhaltungstempel, aber er ließ mich darin blättern, erklärte die Tabellen.

Ich hätte mir gern manches genauer angesehen. „Heute nicht mehr, aber Sie können ja noch einmal vorbeikommen.“ Wir vereinbarten einen weiteren Termin, um das Gespräch fortzusetzen.

TERMINKALENDER 07.12.89

„Leipzig (PC)“

Zwischendurch war ich ein paar Tage später wieder in Leipzig, aber zu einem ganz anderen Anlass. In einer kirchlichen Bildungseinrichtung (PC = Pastoralkolleg) führte ich mit Theologiestudenten ein Seminar durch. Wir beschäftigten uns fachlich-sachlich mit Umweltproblemen und konkreten Handlungsmöglichkeiten, und dann spielte die Gruppe mit viel Engagement und Spaß das kybernetische Umweltspiel „ÖKOLOPOLY“. Die neu geknüpfte Bekanntschaft mit dem Leiter des Hauses sollte sich wenige Tage später als sehr hilfreich erweisen.

TERMINKALENDER 11.12.89

„Leipzig (IfE)“

Fortführung des Gespräches im Institut für Energetik. Wieder hatte ich Spannendes über neue energiepolitische Weichenstellungen für eine erneuerte DDR erfahren. Ich bekundete mein fortbestehendes großes Interesse an den Materialien im „Giftschrank“. Kurzes Zögern, aber dann gab mir mein Gesprächspartner das brisante Material in die Hand. Ich sollte damit in die Bibliothek gehen. „Nehmen Sie sich ruhig Zeit.“ Welche Chance lag in dieser nicht einmal halblegalen Einsicht! Da hatte ich sie endlich in der Hand, die Daten, Fakten, Zusammenhänge, über die wir immer gemutmaßt und geraten hatten in der „Szene“. Mir blieben ein oder zwei Stunden, viel zu wenig, um sich Sinnvolles aus den vielen Tabellen zu merken oder gar abzuschreiben. Da schoss es mir durch den Kopf: Im Pastoralkolleg hier in Leipzig hatte ich doch vor einer Woche ein leistungsfähiges Kopiergerät stehen sehen! Eine moderne Westmaschine, solch ein Gerät hatte 1989 in der DDR noch großen Seltenheitswert und war auch nicht für jedermann zugänglich. Ich ließ meine Aktentasche und meinen Schreibblock in der Bibliothek liegen, auch meine Jacke blieb zur Tarnung am Garderobenhaken hängen. Der Aktenordner mit dem brisanten Material verschwand im Hemd, kurze Erklärung an die Dame am Tresen, dass ich gleich wiederkäme. Draußen stand mein Trabant. Rasante Fahrt ins Stadtzentrum zum PC. Natürlich kam ich unangemeldet, aber ich hatte Glück. Der Studienleiter ließ mich ein, hatte nach einigen hastig hervorgestoßenen Erklärungen großes Verständnis für mein Anliegen, erklärte mir die Funktion des Gerätes. Und dann kopierte ich hektisch hunderte von Blättern, stundenlang. Rückfahrt

zum IfE, Haare gekämmt, Rückmeldung in der Bibliothek, harmlose Beendigung der Lektüre. Ich gab die Unterlagen mit Dank und Unschuldsmiene zurück, und sie wanderten wieder in den Tresor.

In den nächsten Tagen habe ich meine „Schätze“ zu Hause noch einmal gesichtet und sortiert. Dann gingen Briefe auf Reisen, in denen ich das Material zur Auswertung an „unsere“ Fachleute verteilte.

Schon wenige Tage später war ich zu einem weiteren Gespräch im IfE in Leipzig. Unsere Überlegungen aus der Ökumenischen Versammlung zur „Energie für die Zukunft“ wurden jetzt ernst genommen, waren ein diskutabler Ansatz für neue Überlegungen:

TERMINKALENDER 20.12.89

„IfE Mxxx, Kxxx“

Im Abstand von einigen Wochen war ich in der Folgezeit immer einmal wieder zu Gesprächen im IfE. Als das Institut im Februar 1990 ein Papier mit „Thesen zur Erarbeitung eines neuen Energiekonzeptes der DDR“ erarbeitet hatte, wurde ich sogar formell um eine kritische Stellungnahme gebeten. Ob mein 8-seitiger Diskussionsbeitrag allerdings dann (noch) irgendetwas bewirkt hat, ist fraglich.

Und ein zweites Exemplar meiner Anmerkungen zu den Überlegungen der Leipziger Energiestrategen schickte ich natürlich an meinen Mitstreiter Christian Matthes, der in Berlin zusammen mit potenten Partnern aus dem Westen längst an alternativen Überlegungen werkelte.

KASSENBELEG 11.04.90

„Einschreibebrief Inst. f. Energetik; Einschreibebrief Christian Matthes“

TERMINKALENDER 18.12.89

„Schönberg (Berufsber.)“

Mein Sohn war 16 Jahre alt. In der Schule fanden Veranstaltungen zur Berufsberatung statt. Betriebe und Ausbildungseinrichtungen stellten sich vor und warben um die Jugendlichen. Auch Leute von der WISMUT waren da gewesen, hatten das Angebot gemacht, zu Einzelgesprächen auch nach Hause in die Wohnungen zu kommen. Mich interessierte das schon. Mit welchen Argumenten machten sie wohl jungen Leuten eine Tätigkeit im Uranbergbau schmackhaft?

Ich lud sie zu uns ein. Zwei Herren, jugendgemäß-anbiedernde Sprache, gekünstelte Munterkeit, offensiv. Sie berichteten, im Sessel sitzend, vom Stolz des Bergmannsdaseins, und verkündeten die unerschütterliche Gewissheit, dass es mit dem Uranbergbau noch hundert Jahre weitergehen werde. Verlockende Perspektiven wurden beschrieben, Vergünstigungen würde es geben, später natürlich – haha – auch regelmäßig Hochprozentiges (akzisefreier Bergarbeiterschnaps).

Ein reichliches Jahr später stellte die WISMUT Ihren Produktionsbetrieb ein.

Im Jahresbrief schrieb ich mein Resümee auf zu diesem verrückten Jahr:

DOKUMENT

aus Joachim Krause: JAHRESBRIEF Dezember 1989

„... jetzt ist wieder Dezember. Aber eben Dezember im 89er Jahr, und da steht alles Kopf. Ich kneife mich manchmal und frage, ob das alles wirklich wahr ist, oder ob ich in einem Traum – ein sehr schöner meist, manchmal inzwischen aber auch ein Albtraum – eingefangen bin. Totale Reisefreiheit – für uns, bisher nicht für Euch drüben! –, völlig verwandelte Menschen, daneben schnell verfallende Monumente, Entlarvungen über einen Feudalstaat im 20. Jahrhundert, aber eben nicht nur Empörung, sondern auch Rachegeschei, viele haben einfach vergessen, dass sie alle bis vor wenigen Wochen noch dieses blöde Spiel perfekt mitgespielt haben, dass in diesem Klima sehr viele korrupt und bestechlich gewesen sind, jeder stolz war auf seine „Beziehungen“. Ich bin hin- und hergerissen. Keine Nachrichtensendung möchte man verpassen, um den Lauf der Zeit nicht zu verschlafen. Überall möchte man sich nun einmischen, mitgestalten, endlich gibt es die Möglichkeit dazu. Aber dann auch schnell Resignation: Auf der Straße, das ist nicht mehr nur der Aufbruch des Volkes („Wir sind das Volk!“), das hat jetzt auch die Dimension einer DEMO-kratie, eines Erzwingens ständiger Veränderungen unter dem Druck der Parolen von der Straße. Andere – meist mäßigende - Meinungen werden in Sprechchören niedergeschrien, auch Leute vom „Neuen Forum“ müssen sich inzwischen als „Verräter“ titulieren lassen. Es gibt einen starken Trend ins Nationale und nach rechts. Die Bonzen, die den Sozialismus gepachtet hatten, haben auch alle guten linken Ideen für die Leute höchst verdächtig gemacht. Ich kenne SED-Genossen und Lehrer, die Morddrohungen erhalten oder deren Kinder verprügelt werden. Ich lese in der Zeitung, dass über Beschlüsse von Gerichten – es geht um ganz zivile Sachen wie Zahlung von Mietrückständen oder Unterhalt – die Verurteilten laut lachen

und sich nicht daran zu halten gedenken. Die ehemals berühmte Demo von Leipzig erinnert jetzt schon wieder ein wenig an Weimarer Zeiten. Rücktritte sind bis in die unteren Ebenen an der Tagesordnung, unter dem Druck von Demos und Unterschriftensammlungen schließen Betriebe ... Meine Tochter Birgit hat immer mal gefragt, was ANARCHIE ist. Ich glaube, jetzt erleben wir so etwas, aber das nun in Mitteleuropa – viele hier haben zunehmend Angst. Es geht alles so schnell und trifft uns unvorbereitet. Demokratie will gelernt sein, dieses mühselige Geschäft haben wir noch vor uns. Neuwahlen müssen sicher schnell stattfinden, um diesem Land eine legitimierte Regierung zu geben, aber wenn ich mir die neuen Gruppierungen und Parteien ansehe und die alten in ihrem schlechten Zustand dazu – angesichts der fehlenden inhaltlichen und personellen Profile wird eine sinnvolle Wahl eigentlich unmöglich. Im Hintergrund ja auch immer die Frage, ob es eine eigenständige DDR überhaupt noch lange geben wird. Ich befürchte, die schweigende Mehrheit hat schon entschieden, bewusst oder resigniert: Wir lassen uns einkaufen und vom reichen West-Onkel sanieren. Mir gefällt das nicht ganz, das scheint mir doch ein zu einfacher Weg zu sein. Wir sollten unsere Schwierigkeiten hier, an denen wir doch alle ein bisschen mit Schuld haben, erst einmal selbst in Ordnung bringen. Natürlich mit westlicher Hilfe und von mir aus in einer konföderativen Ordnung – aber so viel Stolz sollten wir doch haben, den Karren selbst aus dem Dreck zu ziehen und erst einmal in Ruhe zu erkunden, was wir unter neuen Bedingungen leisten können, was aus unseren letzten 40 Jahren wir retten und sichern wollen. Ich glaube, viele hier ahnen gar nicht, was das neben Apfelsinen und Bananen noch heißen würde, wenn uns der reiche Nachbar jetzt gleich schluckt: härtere Bandagen im Sozialen, weit höherer und ungewohnter Arbeitsstress, Sich-selbst-um-alles-kümmern-dürfen aber auch -müssen ... Ihr merkt, ich alter Mann hätte gern eine etwas ruhigere Gangart.

Dabei ist das alles doch so wunderschön. Eine spontane Bürgerversammlung in unserem Dorf macht sich Gedanken um eine politische, kulturelle, ökologische Verbesserung der Heimat. Freunde berichten mit belegter Stimme am Telefon, dass sie dabei waren bei der Erstürmung der Bastille, sprich bei der Besetzung des verhassten Stasi-Hauptquartiers durch Bürgerkomitees. Das gute Gefühl, dass nun nachts keine Anrufe mehr kommen werden, weil Freunde verhaftet sind, dass man vor Angst Schriftstücke verbrennt ...“

1990

FAHRTENBUCH 1990

Auffallend sind im Jahr 1990 die rasant zunehmenden Fahrtstrecken mit dem PKW. In jedem Monat fielen über 200 M an Fahrtkosten an (das entsprach etwa 1000 gefahrenen Kilometern), die ich nicht von Veranstaltern erstattet bekam, und die aus meiner Dienstkasse bezahlt werden mussten. Beratungen für Umweltaktivisten und politische Gruppierungen, Teilnahme an den Sitzungen diverser „Runder Tische“, Einladungen in Gremien und Beiräte – alles wichtig, alles ehrenamtlich, alles zusätzlich. Und diese nun endlich wirklich „gesellschaftlich nützliche Tätigkeit“ hat so viel Spaß gemacht! Alles war in Bewegung, und wir konnten etwas bewegen!

Aber schon bald erwies sich vieles als Illusion und Überforderung.

TERMINKALENDER 05.01.90

„KMSt (Runder Tisch)“

Am „Runden Tisch“ des Bezirkes Karl-Marx-Stadt diskutierten wir die regionalen Umweltprobleme, forderten klare Informationen, zogen die Verantwortlichen zur Rechenschaft, erarbeiteten Konzepte.

TERMINKALENDER 08.01.90

„Schönberg (Lxxx)“

In meinem Dorf gab es endlich ein Gespräch mit dem LPG-Vorsitzenden über Massentierhaltung und Gülleprobleme und Spritzmitteleinsatz und verschmutzte Gewässer und ...

TERMINKALENDER 19.01.90

„Berlin“

Im Berliner Johannishof – in staatlich-feierlich-gediegenem Ambiente also – fand ein „Regierungsgespräch“ zum Thema „Energie und Umwelt“ statt. Gesprächspartner war eine „Kirchliche Delegation“, die sich erstaunlicherweise vor allem aus Leuten zusammensetzte, die nicht zum

kirchlichen Establishment gehörten, unter anderem zwei Physiker, ein Energetiker, ein Ingenieur und ich. Engagierte, kritische „Experten“ aus der kirchlichen Umweltszene. Die staatliche Delegation war hochkarätig besetzt: Staatliche Plankommission, Amt für Atomsicherheit und Strahlenschutz, Staatssekretäre und Abteilungsleiter aus mehreren relevanten Ministerien.

Die Sitzung stand unter der Leitung eines mir damals noch unbekannten Mannes, der souverän moderierte: Lothar de Maizière. Er war schon seit Jahren Vizepräsident (d.h. stellvertretender Vorsitzender) der Synode des Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR und erst seit wenigen Wochen Minister für Kirchenfragen in der Regierung Modrow.

Drei Stunden lang dauerte das Streitgespräch. Immerhin: Fehler aus der Vergangenheit wurde eingestanden, alles stand auf dem Prüfstand, über alles konnte gesprochen werden, die Energiezukunft war offen und sollte gestaltet werden – nun auch unter Berücksichtigung von Umweltfragen und sozialer Akzeptanz. Auch die Preis- und Subventionspolitik stand zur Disposition. Wir erfuhren Spannendes: Dass die Braunkohleförderung sofort zurückgefahren werden sollte. Dass geplant sei, in den Kernkraftwerken der DDR die „sowjetische“ Technik gegen DDR-Technik auszutauschen (in Zusammenarbeit mit westlichen Spitzenfirmen). Dass die privaten Haushalte in der DDR bei der Energieversorgung mit fast 9 Milliarden Mark im Jahr subventioniert wurden (je Haushalt zwischen 700 Mark bei Ofenheizung und 3000 Mark bei Fernwärmeversorgung; für Elektroenergie wurden pro Haushalt weitere 450 Mark pro Jahr an Subventionen eingesetzt). Man begann staatlicherseits schon, sich vorsichtig auf offene Märkte und EG-Standards (z.B. bei Umweltschutzmaßnahmen) einzustellen. Amtliche Festlegung zum Schluss: Wenn wir weitere Fragen hätten zu Daten und Fakten – es ergehe die Anweisung, uns ab sofort die benötigten Auskünfte zu erteilen.

KASSENBELEG 01.02.90

„Spende“

Die empörten Massen gingen auf die Straße. Es waren Wochen der „Demo“-kratie. Empörung und Wut schufen sich auf der Straße Platz. Es wurde demonstriert, protestiert und abgerechnet. Ich habe in meiner Nachbarstadt Meerane erlebt, wie die ehemals Mächtigen vom „Rat des Kreises“ am Pranger standen. Eigentlich sollte die Veranstaltung im

Jugendklubhaus stattfinden. Aber hunderte Menschen fanden keinen Einlass. Das vorgesehene „Gespräch“ wurde ins Freie verlegt. Ein unwirkliches Ambiente. Dunkelheit. Grelle Bauscheinwerfer erleuchteten die „Bühne“. Verängstigte Bürokraten standen im Rampenlicht und versuchten hilflos, Rede und Antwort zu stehen. Die Massen im anonymen Dunkel grollten und brüllten. Pogromstimmung. Gnadenlose Abrechnung. Dass viele von denen „da unten“ noch wenige Wochen zuvor die blöden Spielchen in der DDR perfekt mitgespielt hatten, war verdrängt. Jetzt ging es denen „da oben“ an den Kragen.

Durch die lautstarken und andauernden Proteste auf der Straße und in Versammlungen wurden Rücktritte erzwungen, Betriebsschließungen durchgesetzt – und damit oft auch der eigene Arbeitsplatz oder der des Nachbarn vernichtet.

Einige Wochen zuvor hatte eine Demonstration in Glauchau stattgefunden, bei der die besonderen Umweltbelastungen der Stadt zum Thema gemacht wurden (Spinnstoffwerk, Fluatwerk, der Zustand des Flüsschens Mulde). Viele Menschen hatten sich beteiligt, um klarzumachen, dass hier dringend etwas getan werden musste. Um zum Ausdruck zu bringen, dass es nicht nur um Kritik ging, wurde angeregt, die Arbeit der sich neu formierenden Umweltbewegung zu unterstützen. Ich erhielt einen Anruf. Während der Demonstration waren Spenden gesammelt worden, „für die kirchliche Umweltsarbeit“, ich wusste sicher eine sinnvolle Verwendung. 711,67 Mark! Ich war überrascht, etwas verwirrt ob der unerwarteten Wertschätzung, aber ich kannte eine Menge Umweltprojekte mit leeren Kassen.

Zwei Wochen später ging im Ergebnis einer „Umwelt-Demo“ aus Zwickau eine noch großzügigere Spende für meine Arbeit ein (2009,00 Mark).

KASSENBELEG 14.02.90

„Spende“

TERMINKALENDER 21.02.90

„München (Umweltministerium)“

Jemand in München schrieb an einer Diplomarbeit über Umweltprobleme in der DDR. Er hatte mich zu einem Gespräch eingeladen. Ich galt als Experte für Fakten zur DDR-Umweltsituation und als politisch unverdächtig Gewährsmann, der die Entwicklung schon seit Jahren mit kritischem Blick verfolgt hatte.

Von meinem Gesprächspartner war ein Kontakt zum Bayerischen Umweltministerium vermittelt worden. Bei meinem Besuch dort war alles ein wenig konspirativ. Noch war ich ja Bürger der DDR, und Gespräche mit dem „Klassenfeind“ anrühlich. Ich saß also einige Stunden lang mit zwei Herren zusammen, höheren Chargen aus dem Ministerium. Wir beschnupperten uns. Ich stellte meine Fragen, bat um Materialien für meine Arbeit. Ich konnte mich dann nach dem Gespräch auch reichlich mit „Papier“ eindecken, das hier im „Westen“ natürlich – und für uns so unnatürlich – einfach am Tresen abgeholt werden konnte. Ich lernte im Schnellgang einiges über Umweltpolitik, wie sie „hier“ funktionierte. Wir stellten uns ja langsam darauf ein, dass bei uns „drüben“ bald ähnliche demokratische Strukturen aufgebaut werden würden.

Für die Herren sicher viel spannender war die dicke Tasche mit Unterlagen, die ich mitgebracht hatte. Als ich in den Aktenordnern blätterte, von den Umweltproblemen zu Hause erzählte, musste ich vieles erklären – man wusste offenbar doch recht wenig von diesem fremden Land DDR. Heftig kopierten sie viele meiner Dokumente. Geheimnisverrat?

Die Wendezeit brachte mir erstaunliche Ehrungen und neue Aufgaben ein.

So wurde ich für ein halbes Jahr Vorsitzender von GREENPEACE für das Land DDR – ein Land in Abwicklung. Das brachte erstaunliche und ernüchternde Einsichten in das Machtgefüge und die Arbeitsweise eines Umweltkonzerns.

Zunächst war ich mit privater Neugier und dienstlichem Interesse zum neu eingerichteten Büro der legendären Umweltorganisation „Greenpeace“ in Ostberlin gefahren. Kennenlernen, Verbündete, könnte es gemeinsame Projekte geben?

TERMINKALENDER 25.02.90

„Berlin (Greenpeace)“

TERMINKALENDER 25.03.90

„Berlin (Greenpeace)“

„Greenpeace DDR e.V.“ wurde dann im Juni 1990 in Berlin amtlich als Verein gegründet:

TERMINKALENDER 08.06.90

„Berlin (Greenpeace)“

17 Gründungsmitglieder waren formell dabei, das war dann aber auch schon „Greenpeace DDR“ im eigentlichen Sinne. Alle Leute, die in der Folgezeit Mitglieder bei Greenpeace wurden, waren nur Mitgliedsbeitrag zahlende Fördermitglieder, ohne dass sie ein Stimmrecht bei irgendeiner Entscheidung gehabt hätten.

DOKUMENT

Protokoll der Gründungsveranstaltung von Greenpeace DDR e.V. am 8.6.1990

„... Tagungsort: 1040 Berlin, Hannoversche Straße 1 ...

Anwesend: 17 stimmberechtigte Gründungsmitglieder von Greenpeace DDR

...

3. Wahl des Vorstands von Greenpeace DDR ...

Von den Anwesenden wurden folgende Vorschläge unterbreitet: Joachim Krause, Dr. Christof Tannert, Heidrun Rottenbach, Harald Zindler, Stephen Sawyer ... waren die fünf Kandidaten mit der erforderlichen Stimmenmehrheit gewählt

...

6. Information der Mitglieder von Greenpeace DDR über erste Beschlüsse des Vorstands ...

Zum Vorstandsvorsitzenden wurde einstimmig gewählt: Joachim Krause ...“

Ich war – für mich etwas überraschend – zum Vorstandsvorsitzenden gewählt worden. Ich hatte aber in der Folgezeit kaum etwas zu entscheiden, da die Geschäfte straff von Greenpeace International und aus Hamburg gelenkt wurden. Nur die Abwicklung des Vereins ein halbes Jahr später musste ich selbst tätigen. Im November wurde mir lapidar mitgeteilt, dass die Eintragung im Vereinsregister nun gelöscht werden solle (Beschluss der fernsteuernden Zentralen von Greenpeace in Hamburg und Amsterdam). Das war relativ schwierig, weil die Löschung bei einem richtigen Notar passieren musste, mit Siegel und so, und ein solcher war 1990 in Ostdeutschland nur mühsam und erst in 30 Kilometern Entfernung zu finden.

TERMINKALENDER 13./14.03.90

„Magdeburg TV“

Ich erhielt eine Einladung. Fernsehen! ZDF! Eine Sendung über die Umwelt in der DDR war in Vorbereitung. Ich sollte dabei sein. Ich? Unwohlsein. Stolz. Angst. Verweigern ging schlecht. Reise nach Magdeburg. Lampenfieber. Schminkraum. Vorgespräch. Sekt und Häppchen. Ich war einer von vielleicht 10 Eingeladenen – DDR-Bürger, Umweltgeschädigte, verantwortliche Politiker, ich als „kirchlicher Kritiker“. Ein Podium sollte diskutieren. Ich und einige andere saßen „unauffällig“ im Publikum, konnten und sollten uns aber bei Bedarf in die Diskussion einmischen. Schweißausbrüche. Total überbesetzte Sendung. Ich habe was gesagt, aber von großer Bedeutung war das sicher nicht. Immerhin gab es am Ende des Abends eine stolze Aufwandsentschädigung in Höhe von 1000 DM! Zwei große glatte rote Scheine. Das war damals irre viel Geld.

KASSENBELEG 09.05.90

„3 Pakete“

Informationen, Informationen! Freunde aus dem „Westen“, aber auch Verlage und politische Institutionen „beglückten“ und beschenkten uns mit bedrucktem Papier. Wir hatten lange an Informationsdefiziten und Papierknappheit gelitten. Nun wurde eingesackt, was auf den Angebots-tischen lag, und ich verteilte meine „Fänge“ an andere „Bedürftige“, hier gingen Pakete an den Umweltbund „Ökolöwe Leipzig“, an die „Umweltbibliothek Dresden“ und an die „Friedensbibliothek Zwickau“.

TERMINKALENDER 25.05.90

„KMSt (BHI)“

Schon seit einigen Jahren wurden auch in der DDR Messungen der Luftbelastung durchgeführt. Das geschah bevorzugt an Brennpunkten mit besonders hohen Schadstoffkonzentrationen. Die Messorte waren in der Öffentlichkeit nicht bekannt, die ermittelten Messwerte blieben geheim. Auch in meiner Nachbarstadt Meerane waren auf dem Dach einer Poliklinik Messgeräte installiert worden. Mit der beginnenden Öffnung sickerten im Laufe des Frühjahrs 1990 erste Informationen über die Belastung der Umwelt durch. Die Gerüchteküche kochte.

Ich wollte gern etwas genauer wissen, was denn so an „harten“ Fakten vorlag. In Karl-Marx-Stadt gab es das „Bezirks-Hygiene-Institut“ (BHI), das die Schadstoffmessungen durchführte. Bis dahin hatte ich nie eine Chance gehabt, mal mit den Wissenschaftlern und Technikern dort über die von ihnen verwalteten Staatsgeheimnisse zu sprechen. Ein Anruf im Mai 1990 zeigte, dass sich die Lage total verändert hatte. Natürlich könne ich mal vorbeikommen. Ich wurde im Zimmer 120 freundlich begrüßt. Man hatte Zeit für meine Fragen. Es war spürbar, wie wichtig es meinen Gesprächspartnern war, endlich über ihre Erkenntnisse auch öffentlich, mit den Betroffenen, reden zu dürfen. Ich erfuhr erstaunt, dass seit Jahren in detaillierten Berichten Daten zum Zustand der Umwelt vorlagen. Ich durfte auch darin lesen. Stundenlang kämpfte ich mich durch Tabellen und Texte. Ich fragte konkret nach „meinem“ Messort im benachbarten Meerane. Die Daten der letzten Jahre wurden mir vorgelegt. Ich traute meinen Augen nicht, als ich die Grafiken aus dem Winter 1988/89 vor mir hatte. Die Balken, welche die Halbstunden-Messwerte für Schwefeldioxid darstellten, sprengten den Rahmen der Grafik, ragten weit über die vorgesehene Skala hinaus. Als trauriger Rekord lagen am 1. Februar 1989 die Schwefeldioxidkonzentrationen (die für „Smog“-Situationen als Leitsubstanz galten) fast den ganzen Tag oberhalb von 1 Milligramm pro Kubikmeter ($\text{mg SO}_2/\text{m}^3$) und erreichten über Stunden hinweg Maximalwerte von $4,6 \text{ mg}/\text{m}^3$. Wie war das einzuordnen? Ich habe mich damals vergewissert: Bei der berühmten Londoner Smog-Katastrophe im Jahre 1952 hatte die maximale SO_2 -Konzentration $3,8 \text{ mg}/\text{m}^3$ betragen. Natürlich waren die Verhältnisse nicht vergleichbar – in London hielt der kritische Zustand, verschärft durch extreme Witterungsverhältnisse, über mehrere Tage an. Aber mir war deutlich: Die Belastungssituation in der DDR hatte offenbar ein Ausmaß angenommen, das ich mir so doch nicht hatte vorstellen können. Der Zustand wurde mit deutscher Gründlichkeit besorgt zur Kenntnis genommen, messtechnisch erfasst, die vorgenommenen Bewertungen durch die Wissenschaftler waren sachlich, kritisch und eindeutig – und dann verschwanden die Berichte in irgendwelchen Schubladen.

Der erste (und einzige) „Umweltbericht der DDR“ lieferte dann erstmals auch für eine breitere Öffentlichkeit ein ungeschminktes Bild von den Realitäten. Aber im Sommer 1990 beschäftigten die Menschen in der DDR ganz andere Fragen, sodass ein Aufschrei der Empörung ausblieb:

DOKUMENT

(Quelle: Umweltbericht der DDR, Hrsg. Institut für Umweltschutz Berlin, Verlag „visuell“ Berlin, **März 1990**)

S. 7: „Verursacht durch einen jährlichen Ausstoß von 2,2 Millionen Tonnen Staub und 5,2 Millionen Tonnen Schwefeldioxid hat die DDR gegenwärtig die höchsten (Luft-)Belastungen aller europäischen Länder.“

S. 20: „... Luftbelastung ... Der Grenzwert für die menschliche Gesundheit als Langzeitbelastung liegt für Schwefeldioxid bei $150 \mu\text{g}/\text{m}^3$.“ (das sind $0,15 \text{ mg}/\text{m}^3$).

In einer Tabelle werden dann für Schwerpunktterritorien die Belastungen im Jahresdurchschnitt für 1989 angegeben ($\mu\text{g}/\text{m}^3$): „Leipzig: 160-310; Raum Erfurt, Weimar: 210-300; Raum Zwickau, Glauchau, Meerane: 170-220“

S. 21: „In folgenden Städten lebten die meisten Einwohner für die Luftbelastung durch Schwefeldioxid mit den Belastungsstufen 4 („überlastet“) bis 5 („sehr stark überlastet“): Leipzig: 92,6%; Zwickau: 98,6%; Altenburg: 98,9%.“

S. 21: „Akute Auswirkungen auf die Gesundheit treten ... ab $600 \mu\text{g}/\text{m}^3 \text{SO}_2$ auf.“

S. 40: „7,6 Millionen Menschen mit zentraler Trinkwasserversorgung werden ständig mit Wasser versorgt, das nicht den gesetzlichen Anforderungen entspricht (unterschiedliche Kriterien der TGL)“ (damit waren fast die Hälfte der Einwohner der DDR betroffen)

KASSENBELEG 27.06.90

„Bücher für LKA-Bibliothek“

Kurz vor der Währungsunion rechnete ich gegenüber meiner Dienststelle den stolzen Betrag von 502,90 M (Ost) ab. Für dieses Geld hatte ich innerhalb weniger Monate 21 Bücher erworben. Die beigelegte Liste zeigt, dass es sich fast ausschließlich um „West“-Fachbücher handelte. Diese so begehrten und für uns bis dahin nur schwer erreichbaren Druckerzeugnisse gab es jetzt überall zu kaufen, einfach so, und – war es uneigennützig Solidarität oder das Anfüttern für zukünftige Kunden? – wir konnten sie oft zu ermäßigtem Preis und für unser Ostgeld erwerben.

TERMINKALENDER 27./28.06.90

„Zittau (Rxxx)“

Professor Rxxx von der Technischen Hochschule in Zittau war ein Gesprächspartner, der schon lange vor der Wende mutig genug war, mit uns

aus der alternativen kirchlichen Umweltszene über Energietechnik und Energiepolitik zu sprechen. Er lieferte uns wichtige Informationen und war an unseren Ideen interessiert.

KASSENBELEGE Juli 1990

Währungsunion

Die Währungsunion halbierte auch den Kontostand in meiner Dienstkasse. Standen vorher – am 06.07.90 – noch 4095,13 M (Ost) zu Buche, waren nachher – am 13.07.90 – 2037,57 DM zu finden. Am Ende des Jahres 1990 war der Kassenstand auf reichlich 200 DM zusammengeschrumpft. Die vielen Dienstfahrten, die neuen Preise (auf „Westniveau“), die vielen Verlockungen – 1990 war ein teures Jahr!

KASSENBELEG 13.07.90

Kaufquittung „20-Liter Kanister“

Wieso kauft sich ein Büromensch wie ich einen großen Benzinkanister? Ich bekam im Sommer 1990 von meiner Dienststelle einen Dienstwagen, einen kleinen flotten VW-Polo „Fox“. Stolz hatte ich ihn in Hannover in Empfang genommen. Nun sollte es nach Hause gehen. Aber eine bange Frage begleitete mich: Wo würde ich das „richtige“ Benzin für mein neues Pferdchen bekommen. Bleifrei. Und ohne Öl. In der DDR gab es nur bleihaltiges Benzin (Klopffestigkeit) und meist war Öl beigemischt für die vielen Zweitakter. Die Tankstellen, an denen es den passenden Treibstoff für mich gab, waren dünn gesät. Also ging ich in den nächsten Monaten vorsichtshalber stets mit einem gefüllten 20-Liter-Kanister im Kofferraum auf Reisen. Tanken war erst einmal nicht eine Nebenbeiangelegenheit, sondern einen gesonderten Kalendereintrag wert:

FAHRTENBUCH 10.8.90

„Tanken, Glauchau, Ehrenhain“

KASSENBELEG 07.08.90

Tankquittung „Bleifrei“

TERMINKALENDER 14.07.90

„Königstein“

Das Örtchen „Königstein“, das ich hier besuchte, liegt nicht in der Sächsischen Schweiz, sondern im Taunus bei Frankfurt am Main.

Jetzt ereignete sich die Vereinigung der beiden deutschen Staaten in atemberaubendem Tempo. Alles wurde am Westniveau gemessen, auf Weststandard gebracht. Ich war unsicher, welche Umstellungen das auch für mich bringen würde. In welchem Ausmaß würde auch ich mich vielleicht äußerlich an neue Anforderungen anpassen müssen? Bart, Pullover, Sandalen – so mein normales Outfit; war ich überhaupt salonfähig? Rückblickend sind das idiotische Überlegungen, und übermäßig verbogen hätte ich mich wohl ohnehin kaum.

Aber ein Entschluss war schnell gefasst: Ein neuer schwarzer Anzug, der musste her! Erst seit wenigen Tagen hatten wir Westgeld in der Hand, und schon machte ich meine erste Einkaufsfahrt. Ich bat eine in Mode erfahrene Freundin um Beratung in meiner Kleidernot. Sie begleitete mich auf die Frankfurter „Zeil“. Wir stöberten gar nicht lange und dann war ich fit für den Westen! Ich fühlte mich nun gut ausgerüstet für die neuen Herausforderungen. Die Aufregung erwies sich als unnötig. Für dienstliche Anlässe habe ich mich in den Folgejahren sehr selten „verkleiden“ müssen.

TERMINKALENDER 17.07.90

„Berlin Min.“

Der letzte „Minister für Umwelt, Naturschutz, Energie und Reaktorsicherheit“ der DDR hatte mir eine Einladung geschickt, in einem neu zu gründenden Beirat mitzuarbeiten. Das war schon eine erstaunliche Karriere: Ein halbes Jahr zuvor war ich noch amtlicher „Staatsfeind“ gewesen – und nun solche Ehren! Die Sitzung fand statt, ich lernte interessante Menschen aus der außerkirchlichen kritischen DDR-Umweltbewegung kennen. Aber zum Arbeiten kamen wir nicht mehr, weil die DDR sich bald samt allen Institutionen und Beiräten endgültig auflöste.

Interessant und wichtig war mir damals, dass der Themenkomplex „Energie“ nun formal in die Bezeichnung des Ministeriums aufgenommen wurde, was aber natürlich auch inhaltlich diesen wichtigen Bereich dem Umweltministerium zuwies. Da viele Umweltfragen ja ursächlich

mit Energiefragen zu tun haben (Ölverschmutzung der Weltmeere, Luftbelastung aus der Verbrennung fossiler Brennstoffe, Atommüll), schien mir die Zusammenführung unter einem Dach immer wünschenswert und sinnvoll, da dann auch schlüssige Gesamtkonzepte und -Strategien in einem Hause entwickelt werden können. In der Bundesrepublik blieb aber in den Folgejahren weiter alles beim Alten, und Energiefragen wurden wie gewohnt im Wirtschaftsministerium separat und oft in Konkurrenz zum Umweltressort entschieden.

JAHRESBERICHT 1989/90 (13.08.90)

„... im Berichtsjahr wurden von mir 22600 Kilometer zurückgelegt, ich erreichte bei meinen Veranstaltungen 2700 Teilnehmer ...

Berufung an den Runden Tisch für die Sanierung des Industrieraumes Leipzig, Expertenanhörungen beim Zentralen Runden Tisch des Bezirkes Karl-Marx-Stadt, Wahl zum Vorsitzenden von GREENPEACE/DDR (ehrenamtliche Aufsichtsfunktion), Berufung in den gesellschaftlichen Beirat beim Umweltminister der DDR ...

Unter den neuen Rahmenbedingungen wird sich zweifellos eine Neuprofilierung meiner Arbeit ergeben, Richtung und Schwerpunkte lassen sich aber derzeit noch schwer ausmachen. Manche „alte“ Frage wird aktuell bleiben, da Menschen und Verhältnisse auch weithin die „alten“ sind. An einigen Punkten (z.B. Sachinformation) wird es hoffentlich Entlastung durch andere gesellschaftliche Einrichtungen geben (auch da bleibt die schwierige Aufgabe der Übersetzung der „großen“ Probleme in die persönliche Existenz, die vor Bewertung und Beurteilung zu leisten ist). An anderen Punkten wird die Reaktion von Christen und Kirchen auf Fragen gefordert sein, die uns jetzt mit der Vereinigung neu begegnen, oder die in der Vielzahl der jetzt auf alle einstürmenden Probleme unterzugehen drohen (Verantwortung für die Umwelt, für die Zweidrittelwelt, für globale Fragen über den kleindeutschen Horizont hinaus gehören dahin). ...“

TERMINKALENDER 21./22.09.90

„Ronneburg (Sem.)“

Das Thema Uranbergbau wurde öffentlich. Im Herbst 1990 fand die erste größere Veranstaltung in der Region nach dem Umbruch in der DDR statt. Erstmals gab es eine offene Diskussion zwischen Verantwortlichen

und Betroffenen über die Probleme des Uranbergbaus. Der „Kirchliche Umweltkreis Ronneburg“ und die Ärzte gegen den Atomkrieg (IPPNW Gera) hatten eingeladen. 150 Teilnehmer von Naturschutzverbänden (West) und Staatlichem Amt für Atomsicherheit und Strahlenschutz (Ost), Vertreter der WISMUT AG und Bundestagsabgeordnete von DIE GRÜNEN / BÜNDNIS 90, Kommunalpolitiker aus der WISMUT-Region und Bürgerinitiativen und internationale Gäste rangen drei Tage lang um Klarheit und um Lösungen.

TERMINKALENDER 30.09.–04.10.90

„Strasbourg (Europarat)“

Die Grenzen waren offen, auch für uns. Wir gehörten jetzt zum „Westen“, zu „Europa“. Wir hatten einen Menge Nachholbedarf in Sachen Horizont-erweiterung und Demokratie. Umgekehrt waren wir aus dem fremden „Osten“ aber auch begehrte Gesprächspartner. So erhielt ich überraschend eine Einladung nach Strasbourg. Auf Einladung des Europarates trafen sich die Vertreter von „Nichtregierungsorganisationen“ aus „Osteuropa“ – die DDR zählte aus EU-Sicht noch in diese Kategorie. Wir sollten die Mechanismen westlicher Demokratie kennenlernen, Einblick nehmen in die Apparate europäischer Verwaltungsstrukturen. Und so absolvierten wir einen Crashkurs darüber, was „NGOs“ sind (den Begriff „non-governmental organization“ hörte ich dort zum ersten Mal), welche Rolle sie im Machtgeplänkel demokratischer Gesellschaften spielen und wie die Arbeit wirkungsvoll und effektiv ausgestaltet werden kann.

Bei der Abrechnung für die Erstattung der Fahrtkosten machte ich eine Entdeckung. Ich war umweltbewusst und kostensparend mit der Bahn angereist, und bekam nun meine Ticketkosten zurück. Andere Teilnehmer an der Veranstaltung aus Osteuropa – cleverer als ich – waren zwar auch mit dem Zug angereist, zu den billigen osteuropäischen Tarifen, gaben aber auf den Erstattungsbelegen an, dass sie mit dem PKW gekommen seien. Dafür gab es das Mehrfache an Geld zurück. Sie hatten ihre erste Lektion in Marktwirtschaft schon gelernt. Ich habe mich auch später manchmal gewundert, mit welcher Akribie und Bürokratie vor allem deutsche Behörden bei der Erstattung von Fahrtkosten mit Bahnbenutzung die Belege peinlich genau kontrollierten und überprüften – wenn man jedoch einfach nur behauptete, dass draußen ein Auto stehe, mit dem man angereist sei, wurde einem das schlicht geglaubt.

KASSENBELEG 03.10.90

„Europarat Strasbourg Fahrtkosten“

TERMINKALENDER 25.10.90

„Schneeberg (Töpfer)“

Mit der Vereinigung übernahm die Bundesrepublik Deutschland-West auch die Zuständigkeit über einige schwierige Hinterlassenschaften der DDR im Umweltbereich. Dazu gehörte die „SDAG WISMUT“ (Sowjetisch-deutsche Aktiengesellschaft), ein Staat im Staat DDR, der bei der Gewinnung von Uran ganze Landstriche verwüstet und durch radioaktive Altlasten verseucht hatte, und durch dessen hartes Arbeitsregime Tausende von Bergleuten zu Tode gekommen oder schwer geschädigt worden waren. Diese Vergangenheit galt es nun aufzuarbeiten, die Umweltschäden mussten saniert und den geschädigten Menschen zu ihrem Recht verholfen werden.

Im Umweltministerium in Bonn hatte man anfangs kaum Vorstellungen vom tatsächlichen Umfang der anstehenden Aufgaben. „Wir schicken da mal ein paar Beamte hin, und dann läuft das schon ...“ sagte mir später ein Ministerialbeamter. Immer mehr Probleme wurden in den Medien öffentlich gemacht, die Wut in der Bevölkerung wuchs. Umweltminister Töpfer kam nach Schneeberg, um sich selbst einen Eindruck von der Situation zu verschaffen. In einer bis auf den letzten Platz besetzten Kirche hörte er sich die Vorwürfe und Fragen der Bevölkerung an und versuchte, Antworten zu geben. Ein Verdacht, der ihm entgegenschlug, war: Könnte die WISMUT jetzt, in der unklaren Übergangssituation, vielleicht belastende Unterlagen über die gesundheitlichen Auswirkungen des Uranbergbaus auf die Bergleute und die Bevölkerung manipulieren oder verschwinden lassen? Töpfer versprach, da schnell etwas zu tun. Ich ahnte nicht, dass sein Versprechen mich betreffen würde ...

TERMINKALENDER 11.–15.11.90

„Köln (RWE)“

Diesmal war ich als „Journalist“ unterwegs. Kein Trick, um an eine attraktive Reise heranzukommen – ich habe danach auch wirklich einen ausführlichen Beitrag für eine Zeitschrift über meine Eindrücke und Erfahrungen geschrieben.

Der Energiekonzern RWE hatte eingeladen. Eine Exkursion sollte Pressevertretern aus der untergegangenen DDR Einblicke und Informationen darüber bieten, wie eine hochmoderne Energiewirtschaft auf westlichem Standard aussieht. Die großen Westkonzerne im Energiesektor hatten damals gerade den Markt in Ostdeutschland übernommen und unter sich aufgeteilt. Es gab mancherlei kritische Diskussionen zu dieser Operation, und da sollten wohl auch mit dieser Besichtigungs-Tour positive Eindrücke und Bilder vermittelt werden.

Unterbringung in besten Hotels. Wir besichtigten ein großes Braunkohlekraftwerk mit der weltweit modernsten Entschwefelungstechnik. Am Tagebau daneben erfuhren wir, wie Rekultivierung hier im Westen funktionierte – theoretisch und praktisch. Wir sprachen mit den Einwohnern eines Dorfes, das den Baggern hatte weichen müssen und an anderer Stelle neu erstanden war. Auf mich wirkten die Backsteinhäuschen, die akkurat dastanden wie auf dem Reißbrett, etwas steril und unwirklich. Wir hatten die Wahl (man war ja flexibel, für jeden etwas!), entweder die modernste Großanlage für Solarstrom zu bestaunen (natürlich von RWE errichtet), oder ein Atomkraftwerk zu besuchen. Ich entschied mich für letzteres. In Mülheim-Kärlich stand eines der modernsten Atomkraftwerke der Bundesrepublik. Es war aber nur von 1986 bis 1988 in Betrieb gewesen und seitdem wegen einer fehlerhaften Baugenehmigung vom Netz genommen. Es wurde aber weiter dauernd in Bereitschaft gehalten. Weil der Reaktor nicht in Betrieb war, war es für uns möglich, ziemlich weit ins Innere der Anlagen vorzudringen. Die gelagerten Brennstäbe, die das Kühlwasser im Abklingbecken in blau-phosphoreszierendes Leuchten tauchten, haben mich sehr beeindruckt. Und zu lernen gab es ohnehin überall etwas.

In meinem Jahresbrief spiegelt sich das Jahr 1990 so:

DOKUMENT

aus Joachim Krause: JAHRESBRIEF Dezember 1990

(aus meinem Jahresbrief über das Jahr 1990)

„... Die Schule im Allgemeinen ist überhaupt ein Phänomen. In gerader, kaum gebremster Fahrt nebst fast allen Lehrern aus der alten Zeit fährt der Zug weiter. Neue Schlagworte (wie im Westen), neue Schulmodelle (wie im Westen), neue Strukturen (ich sitze jetzt in einer Schulkonferenz) – man staunt. Manches ändert sich auch wirklich, aber die Menschen – auch die Lehrer sind ja solche – wohl viel langsamer. Befreiung und gleich wieder neue Anpassung; mir ging da vieles zu glatt.

Was ist über mich zu sagen? Fetter geworden - ist's der Kummer oder der Wohlstand? Anzug gekauft – die Zeiten machen's nötig. Viel zu tun – das ist ja für uns Ossis plötzlich auch was Wertvolles geworden nebst zugehörigem Arbeitsplatz. Im vergangenen Jahr war ich zum Teil in ganz neuer Weise gefordert. Da fand ich mich eingeladen an die verschiedensten Runden – oder eckigen – Tische. Mitreden beim Aufarbeiten der Vergangenheit und bei Neuentwürfen für die Zukunft. Das war spannend, sehr lehrreich, wenn auch im Rückblick meist auch Nulleffekt vom wirklichen Ergebnis her – die Wirklichkeit veränderte sich einfach noch schneller. Schule der Demokratie, Bändigen der Aggressionen der alten und neuen Kräfte – es war schon der Mühe wert, dass der Umsturz im Gespräch stattfand. Plötzlich waren unsere lange im Untergrund ausgebrühten Ideen salonfähig. Mancher staatliche Widersacher aus alten Tagen klopfte unsereinem locker marktwirtschaftlich-gewendet auf die Schulter: „Wir konnten doch schon immer gut miteinander ...“. Bärtige Gesichter waren gefragt im Fernsehen. Ich hatte ja mal im heißen Herbst '89 den „Demokratischen Aufbruch“ mit gegründet. Schon vergessen? Das war die „Allianz-für-Deutschland-Partei“ mit Stasi-Häuptling Schnur an der Spitze. Aber die politische Richtung war mir sehr schnell verdächtig, und so war ich bald, wie früher immer, in keinem Verein mehr, habe es genossen, dass man so mit allen weiter gut reden konnte, ohne gleich in Schubladen einsortiert zu werden.

Irgendwann hatte ich dann das Gefühl, schon wieder unbequem zu sein; Opposition, wie in den letzten 20 Jahren gelernt. Ich geb's zu: Mir ging das alles viel zu schnell. Ich wünsche mir noch immer mal ein paar Monate Zeit, das alles zu kapieren, was sich da gedreht hat. Wenn's nach mir gegangen wäre, säßen wir vielleicht heute noch irgendwo zwischen Krenz und de Maiziere mit einer erst halb eingerissenen Mauer. Fürchterliche Vorstellung - aber ich bin eben ein vorsichtiger Mensch, der einen durchschaubaren Schritt nach dem anderen machen möchte.

Aber ich hab's schon genossen, was da so passierte. Die bisher so unterwürfig-angepassten DDR-Menschen: Plötzlich waren sie aufgewacht und gingen selbstbewusst zu ihren revolutionären Wanderungen, pünktlich montags nach Feierabend - zum Glück war im Herbst 1989 das Wetter stabil gut. Da kippte die verhasste Mauer unter dem Druck von fröhlichen Menschen, die zunächst „rüber“ gingen mit der freundlichen Drohung „Wir kommen wieder!“; viele davon sind dann doch endgültig gegangen, dahin, wo es mehr Geld gibt und weniger Probleme. Bis nachts gegen zwei habe ich am Fernseher erlebt, wie – ausgelöst durch ein paar nebulöse und deutbare Sätze in einem Interview des Politbüromitglieds Schabowski – das Bauwerk von einer Flut fröhlicher Menschenmassen einfach überspült wurde, das mein Leben seit meinem 14. Lebensjahr so sehr geprägt hatte. Da kam die späte Erfüllung meiner 68er Träume: Wieder versammelten sich – und diesmal siegreich – fröhliche Menschen auf Prager Straßen,

und die Tschechen hatten einen sympathischen Dissidenten-Präsidenten; solch ein Analytiker mit Tiefgang und Durchblick hat uns in der „DDR“ sehr gefehlt. Und noch vieles hat mir Spaß gemacht. Manchmal muss ich mich mit Gewalt daran erinnern, dass es schon ein Wunder ist, als „OV“ nicht vorsorglich in ein Lager gebracht worden zu sein. Ich war solch ein „Operativer Vorgang“ bei der Stasi. Der „Firma“ habe ich überhaupt einiges zu verdanken; z. B. einen „Ehrendokortitel“: Ich werde in meinen Stasiakten als „Dr. Krause“ geführt – hihi. Oder wie herrlich entkrampft das Verhältnis zwischen Ost und West ist, wenigstens im militärischen Bereich: keine Feinde weit und breit in Sicht, welch mühsames Geschäft für Generäle! Und gleich daneben auch Angst an der gleichen Stelle: Wie gestalten wir reich-gemachten Ossis und alle Deutschen unser neues Verhältnis zu den östlichen Nachbarn, die es ja mit einem Neuanfang – ohne reichen Westonkel – noch viel schwerer haben? Schon zeigen es denen manche meiner Mitbürger gern: Dicke Brieftasche mit richtigem Geld – und nun tischt mal auf! In Tschechien kostet 1 × Mittagessen plus Getränke für die ganze Familie 5 DM. Jaja, meine Mitossis habens nicht leicht mit mir. Weil ich das Gerede von „Revolution“ nicht hören kann (die Zeit war einfach reif, Gorbi sei Dank); weil ich das Gejammer nur schwer ertrage vom Wie-sind-wir-doch-betrogen-worden (da haben doch viele ihr Schäfchen im Trockenen gehabt und sich selbst und andere kräftig mit betrogen); weil ich mir zwischen fast 16 Millionen Widerstandskämpfern etwas merkwürdig vorkomme.

Dass viele auf die D-Mark hin gehofft und gewählt haben, ist mir irgendwo verständlich, wie auch das schnelle Lossagen von der eigenen Vergangenheit. Aber dass die gewünschte Hochleistungsgesellschaft ihre Kehrseite hat, dass hartes Geld auch hart erarbeitet sein will, dass man nur aus einer starken Position heraus ein großes Stück vom Kuchen kriegt – das haben viele sich nicht vorstellen können und erleben es nun schmerzlich am eigenen Leibe. Arbeitslosigkeit, mit der man nicht gelernt hat umzugehen, die ist längst Realität in allen Nachbarhäusern. Die Industrie in unserer Heimat bricht flächendeckend zusammen. Fernost macht Textilien billiger und Trabis will keiner mehr – also gibt es Zehntausende freigesetzte Arbeitskräfte und wenig Hoffnung auf eine schnelle Trendwende.

Da sind die vielen neuen Freiheiten und Werkzeuge, mit denen wir nicht gelernt haben umzugehen, z. B. Streiks. Der Reichsbahnstreik im November brachte mir einen Zwangsaufenthalt im Westen ein. Ich denke da auch an Drogen, neue Kriminalität, PS-Raserei, Kreditversuchungen. Für mich ist das schon ein richtiger Kulturschock, was wir so erleben. Hineingeworfen in eine völlig anders aufgebaute Gesellschaft – die gleiche Sprache kann da sehr irreführen –, die auf Hochtouren läuft, dazu noch belastet mit Sorgen um den Arbeitsplatz, Schwierigkeiten mit der eigenen Identität usw., da fällt es schon schwer, innerhalb von wenigen Monaten all das zu verstehen und richtig anzuwenden, was die lieben

Wessis im Laufe von 40 Jahren langsam und ohne Bruch gelernt haben. Wie fülle ich die vielen nicht vertrauten Formulare aus, um meine Rechte und Pflichten wahrzunehmen, wie gehe ich mit Konsumversuchungen um, ohne mich zu verschulden, wie lebe ich mit Risiko sinnvoll und wo wird's gefährlich, wie beiße ich mich durch den für mich zutreffenden Berg von Gesetzen, welches neue Amt ist wo und was muss ich dort ...? Da kriegt man schon manchmal seine Wut, wenn man aus Wessi-Mund erfährt, dass in der DDR eine ordentliche Verwaltung ja überhaupt erst einmal aufgebaut werden muss - das klingt, als kämen wir aus der Steinzeit, dabei hatten wir eine aufgeblähte, aber leider ungeeignete Bürokratie deutscher Art. Und dass Westfachleute in Justiz und Verwaltung unverzichtbar sind für die „FNL“ (die „fünf neuen Länder“) – die kennen eben einfach ihr altes und unser gemeinsames neues System und wir nicht. Immer kriege ich gute Ratschläge von Wessis, die nichts, aber auch gar nichts neu lernen müssen, die so weiterleben dürfen wie gewohnt, da fühle ich mich doch bestraft von den neuen wie von den alten Besserwissern. Das ist auch die Quittung für 40 Jahre fürsorgliche staatliche Aufsicht mit Maulkorb, für das DDR-Leben ohne Risiko im warmen, wenn auch nicht zu komfortablen Nest. Ich jammere dem Alten keine Träne nach, aber ich befürchte, wir werden noch viele Verschiedenheiten und Missverständnisse entdecken, ehe wir EIN VOLK sind. Die Losung „Wir sind d a s Volk“ hat mir übrigens damals besser gefallen; aber das mit dem e i n e n Volk ist ja irgendwo auch sehr sehr normal, nur hatte man's fast vergessen. ...“

TERMINKALENDER 28.12.90

„Schönberg (BMU)“

Ein paar Wochen nach dem Besuch von Umweltminister Töpfer in Schneeberg (s.o. 25.10.90) bekam ich aus heiterem Himmel einen Anruf aus seinem Bonner Ministerium. Ob ich – doch wohl einigermaßen sachkundig im Uranbergbau, bekanntermaßen in kritischer Distanz zum DDR-System und wegen meiner Tätigkeit bei der Kirche auch in einer neutralen Mittler-Position – mir vorstellen könne, Herrn Töpfer bei der Sicherung der Gesundheitsunterlagen der WISMUT zu beraten. Ich konnte, und dann saßen ein paar Tage später zwei Ministerialbeamte in meinem heimatlichen Arbeitszimmer und besprachen mit mir Genaueres.

Dann musste ich aber auch noch „amtlich“ beauftragt werden, was mir eine nächtliche Fahrt mit dem Zug im schwarzen Anzug nach Bonn einbrachte.

TERMINKALENDER 02.–04.1.91

„Bonn“

Dort wurde ich im Umweltministerium sehr förmlich die Leiter der Hierarchie hochgereicht. Ich plauderte also erst noch einmal eine halbe Stunde mit meinem Kontaktmann. Dann wurde ich weitergereicht zum Abteilungsleiter, der offensichtlich Schwierigkeiten damit hatte, dass ich ihm nicht nur zuhörte, sondern auch selbst Fragen stellte oder Position bezog. Und dann saß ich endlich beim Staatssekretär, der mir feierlich eine Urkunde über meinen Beraterstatus aushändigte. Anschließend ging's als Abschluss feierlich zum Essen. Und obwohl das Lokal, wie sich herausstellte, nur einige Hundert Meter entfernt war, zwängten wir uns zu fünft in die gepanzerte Dienstlimousine des Ministers, fuhren um die Ecke, und dann tafelten und tranken wir ausgiebig.

Ich hatte ein amtliches „Berufungsschreiben“ erhalten:

DOKUMENT

„Der Bundesminister für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit ...

3. Januar 1991 ...

Sehr geehrter Herr Krause,

hiermit berufe ich Sie als sachverständigen Berater des BMU für Fragen der Datensicherung bei den Gesundheitsdaten von Arbeitnehmern der SDAG Wismut ... Ihre Beratungsaufgabe ist ein persönliches Ehrenamt ... bei dessen Wahrnehmung Sie keinerlei Weisungen unterliegen ...“

Dieses Schreiben öffnete mir in den nächsten Monaten und Jahren viele Türen. Wo auch immer ich auftauchte, man wusste schon von mir und meinem Schreiben. Manchmal verspürte ich bei meinem Erscheinen regelrecht Angst bei Gesprächspartnern. Ich bekam jederzeit Sonderaudienzen bei den Betriebsdirektoren. Aber einige Male stand in der Zeitung ja auch irrtümlich, dass ich „Berater des Bundeskanzlers“ sei.

1991

TERMINKALENDER 21.01.91

„14.30 Chemnitz Jagdschänkenstr. Wismut“

Zu dem hier benannten Termin begann ich meine neue „ehrenamtliche Nebentätigkeit“ im Auftrag des Umweltministers. In der WISMUT-Zentrale in Chemnitz (so hieß Karl-Marx-Stadt jetzt wieder) nahm ich meine Suche nach den Gesundheitsakten der WISMUT auf. Erst in den nächsten Wochen wurde mir die wirkliche Dimension des Molochs WISMUT deutlich. Da gab es nicht nur Dutzende von Standorten, an denen im Laufe von 40 Jahren nach Uran gesucht und gegraben worden war. Da gab es ebenso viele Einrichtungen des eigenständigen „Gesundheitswesens WISMUT“: Arztpraxen, Ambulatorien, Polikliniken, Krankenhäuser, Rehabilitationseinrichtungen, Archive usw.. Ich musste mir mühsam selbst einen Überblick verschaffen; die WISMUT-Insider waren mit Auskünften und Unterstützung sehr „zurückhaltend“.

Und dann habe ich eine Einrichtung nach der anderen selbst aufgesucht, mit Verantwortlichen und Ärzten und Betroffenen gesprochen. In Berichten, die nach Bonn gingen, schilderte ich die vorgefundenen Zustände und gab Empfehlungen für die Sicherung der Akten. Hier ein Auszug aus meinem ersten Bericht:

DOKUMENT

„An das Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit, Bonn, 26.1.1991 ...

Betr.: Bericht und Anmerkungen zur Besichtigung von WISMUT-Archiven am 22. und 25.1.1991

1. Ehem. Betriebsambulatorium des BB Aue in 0-9509 Hartenstein, Schacht 371

A. Zustand und Beobachtungen:

- desolate Zustände bei der Auflösung bzw. Umstrukturierung des ehemaligen „Gesundheitswesens Wismut“ festgestellt*
- ehem. Wismutarzt (derzeit ohne Anstellungsverhältnis) und eine Schwester lagern die Patientenkartei in das Zentralarchiv in Schlema um;*
- ein Teil des Aktenbestandes ist bereits abtransportiert; die Suche danach brachte u.a. folgendes zutage: Patientenkartei steht offen zugänglich im*

Wartezimmer, andere Karteiteile befinden sich in offenen Schränken im Treppenaufgang (Schlema), ausgesonderte Karteibestände sind in einer unverschlossenen „Rumpelkammer“ gelagert, aktuelle Karteikästen stehen im unverschlossenen Wäscheschrank

- *Verantwortung für die Gesundheitsakten der Wismut-Beschäftigten wird durch die Geschäftsführung des BB Aue nicht mit der erforderlichen Konsequenz wahrgenommen ...“*

Ich entdeckte mancherlei missliche Zustände. Mal fand ich Karteikästen in der Besenkammer einer herrenlosen Baracke. Ein andermal hatten medizinische Einrichtungen den Kumpels einfach „ihre“ Patientenunterlagen mit nach Hause gegeben. Ich musste einem ehemaligen WISMUT-Arzt seine halbe Krankenkartei wieder wegnehmen lassen; er hatte schlicht die Akten aller Bergleute, die früher bei ihm in Behandlung waren, bei der Privatisierung seiner Praxis als Kundenstamm mit „übernommen“.

Allmählich gewann ich einen Überblick, und immer mehr Akten konnten gefunden und gesichert werden. In keinem einzigen Fall habe ich feststellen können, dass gezielte Eingriffe in die Aktenbestände vorgekommen waren.

Einmal besuchte ich eine spezielle Einrichtung, in der man sich mit den Berufskrankheiten der Uranbergarbeiter beschäftigt hatte. Es war schon ziemlich bedrückend, in nüchternem Medizinerlatein Erläuterungen zu Tausenden von Gewebeproben zu erhalten, wenn einem deutlich war, dass diese Präparate jeweils der Beleg für den tödlich verlaufenen Lungenkrebs eines Menschen sind.

Insgesamt schrieb ich in den nächsten Jahren 45 Berichte an das Ministerium (Ehrenamt!). Meine Tätigkeit endete erst 1998. Per Brief wurde ich vom Grünen-Minister Trittin freundlich als Berater verabschiedet – wohl weil ich nun als Altlast aus CDU-Töpfers Zeiten zählte ...

TERMINKALENDER 22.02.91

„11.00 Spiegel / 17.00 Schweden“

Ich bekam damals ständig Besuch von Zeitungsmenschen und Fernsehleuten. Unangemeldet oder auch mit Vorwarnung tauchten Sie auf. WISMUT, tiefe Tagebaulöcher, riesige Halden, radioaktiv verseuchte Schlammseen – da waren spektakuläre Bilder zu machen. Auch Geschichten waren begehrt, die von betrogenen schwerkranken Bergleuten

handelten. Wie erfolgte die Aufarbeitung der Altlasten? Die freundlichen Reporterinnen, die hinter den Kameras ihre Fragen stellten, waren leider nur selten am Verstehen von Zusammenhängen oder an der Klärung von Sachfragen interessiert. Sie fragten so lange und immer wieder in neuen Varianten, bis sie endlich den EINEN SATZ im Kasten hatten, der ihnen noch für ihren Bericht gefehlt hatte. Manchmal quälte ich mich eine halbe Stunde lang (ich stand überhaupt nicht gern vor der Linse!) und versuchte, komplizierte Sachverhalte auch in der notwendigen Differenziertheit darzustellen. Und dann war ich stinksauer, wenn ein paar Tage später in einem ohnehin kurzen Beitrag *ein* Satz von mir präsentiert wurde, den ich so isoliert nie hätte sagen wollen. Ich wurde im Laufe der Zeit knurriger (ich sagte nicht mehr so schnell etwas) und mutiger (ich wollte VOR der Ausstrahlung wissen, welche Zitate von mir gesendet werden sollten, und manchmal verweigerte ich auch die Zustimmung).

TERMINKALENDER 03.04.91

„Aue – Pxxx 7.00 Eingang Schacht 371

Der Briefbogen, auf dem ich zum „Beauftragten“ ernannt worden war, erwies sich als ein Generalschlüssel. Wo ich auch anklopfte im ehemals hermetisch abgeschlossenen „WISMUT“-Imperium – plötzlich öffneten sich mir alle Türen. Ich konnte mit jedermann reden, ich durfte in Akten lesen, die mich interessierten und ich konnte besichtigen, was mir wichtig erschien. So habe ich mein Privileg auch dafür genutzt, noch einmal in den tiefsten Schacht Deutschlands einzufahren. In zwei Etappen ging es mit dem Fahrkorb bis auf 1600 Meter hinunter (ursprünglich hatte der Schacht eine Teufe von 1800 m). Da es in dieser Tiefe eigentlich 60 oder 70 Grad heiß ist, wurde „im Berg“ eine gigantische Klimaanlage betrieben, die durch das Einlassen von kalter Frischluft („Bewetterung“) das Arbeitsklima erträglich machte. Weil die Wege vom Fahrschacht bis zum Arbeitsplatz oft mehrere Kilometer weit waren, fuhr da unten eine Kleinbahn. Und dann standen wir vor dem „Erz“. Von Uran wurde in der DDR nie gesprochen, bei der WISMUT war immer nur von „Erz“ oder „Metall“ die Rede. Mein Geigerzähler tickte nicht mehr, sondern ging zu einem fiependen Dauerpfeifton über. Ich durfte auch einmal versuchen, mit einem der schweren Pressluftschlämmer ein Loch ins Gestein zu bohren und bekam ein Gespür dafür, welch harte Knochenarbeit das auch heute noch ist.

KASSENBELEG 08.05.91 Quittung

„3 Kopien 0,45 DM“

Die ORMIG-Geräte, mit denen wir jahrelang unsere Infoblätter vervielfältigt hatten, gerieten aus der Mode. Kopierer waren der letzte Schrei. Noch waren sie für Normalbürger wie mich nur in „Copy-Shops“ verfügbar. Auch in der Amtsstube meiner Gemeindeverwaltung stand ein solches Wundergerät. Etwa selbst zu kopieren war tabu – die wertvolle Technik durfte nur von sachkundigen Damen bedient werden. Die Möglichkeit, nun schnell und in großen Stückzahlen und in gut lesbarer Qualität Mitteilungen zu vervielfältigen oder Texte aus Zeitschriften fürs Archiv zu retten – das stellte eine enorme Verlockung dar, der ich lange nicht widerstehen konnte. Umfangreiche Rechnungen für Kopien strapazierten von nun an mein Budget.

JAHRESBERICHT 1990/91 (04.07.1991)

„... Die Anzahl der von mir allein gestalteten thematischen Veranstaltungen (und damit die Zahl der erreichten Teilnehmer) ist 1989/90 und 1990/91 gegenüber den beiden letzten „DDR-Jahren“ deutlich zurückgegangen (um etwa 30% – derzeit rund 100 Doppelstunden). Das wurde aber mehr als ausgeglichen durch eine stark wachsende Anzahl (jetzt ca. 200 Doppelstunden pro Jahr) von Beratungen, Sitzungen und Vorbereitungsgesprächen, zu denen ich als kirchlicher Vertreter eingeladen wurde: Gespräche mit Einzelpersonen ... Beratungen mit kommunalen Stellen, mit Landräten, mit Hochschuleinrichtungen und Instituten, mit führenden Vertretern der Wirtschaft, bei Bildungswerken oder bei zentralen Landes- und Bundes-Behörden. ...

Im letzten Jahr ergab sich – bedingt durch die gesellschaftliche Öffnung – ein neues „Fenster“: vier Weiterbildungsveranstaltungen für Lehrer wurden durchgeführt, drei davon zum Problembereich „Glaube und Naturwissenschaft – wie Feuer und Wasser!?“. Hier besteht offenbar ein erheblicher Nachholbedarf, um über Missverständnisse, Ängste, Ideologien, Missbrauch, Fehler der Vergangenheit, Möglichkeiten und Grenzen von sowohl Naturwissenschaft als auch Glaube zu informieren und miteinander zu sprechen (Gesprächs- und Diskussionsbereitschaft in der Regel sparsam, das Gehörte reichte erst einmal). ...

Anfang 1990 wurde beschlossen, dass ich im Auftrag des LKA nun auch offiziell die Funktion des Umweltbeauftragten unserer Landeskirche wahrnehmen soll. ...“

TERMINKALENDER 23.10.91

„Neuherberg“

Nicht nur die Medien beschäftigten sich mit dem Phänomen WISMUT. Auch die Wissenschaft entdeckte schnell, welch interessantes „Material“ in den Gesundheitsunterlagen versteckt war, die für Hunderttausende von ehemaligen Beschäftigten des Uranbergbaus angelegt worden waren. In den Archiven lagerte eine Fülle von Daten zu Strahlenbelastungen und den dadurch bedingten Erkrankungen. So makaber das klingt, aber es handelte sich um einen „Glücksfall“ für die Forscher – endlich waren Fakten greifbar, um die Erkenntnisse, die nach dem Abwurf von Atombomben gewonnen worden waren, nun um solche bei der Wirkung von niedrig dosierter Strahlung zu ergänzen. Ich hatte bei verschiedenen Tagungen und in Sitzungen von Gremien wie der Strahlenschutzkommission (SSK) von meinen Entdeckungen über Art und Umfang der bei der WISMUT vorhandenen Akten berichtet. Nun hatte mich die frühere Gesellschaft für Strahlenforschung, die erst kürzlich in „GSF-Forschungszentrum für Umwelt und Gesundheit“ umbenannt worden war, nach Neuherberg bei München eingeladen. Ich versuchte, den Experten vor allem auch das gesellschaftliche und soziale Umfeld zu verdeutlichen, in dem die Menschen gelebt hatten, an deren „Daten“ sie so sehr interessiert waren.

Großes Interesse an den Aktenbeständen zeigten bald auch die Berufsgenossenschaften. Sie waren ja nun zuständig für die Bearbeitung der im Uranbergbau entstandenen Berufskrankheiten. Bald nahmen sie den wertvollen Datenschatz fest in Besitz.

TERMINKALENDER 09.11.91

„Dresden (EAK CDU)“

Der „Evangelische Arbeitskreis der CDU/CSU“ hatte mich eingeladen. Ich sollte ein Impulsreferat halten zum Thema „Die Schöpfung bewahren“. Ich erinnerte an die Erfahrungen aus der „Ökumenischen Versammlung“ der DDR, die Wirklichkeit mit kritischem Blick wahrzunehmen,

auch unbequeme Fragen immer neu zu stellen. Ich stellte schmerzlich fest, dass die Umsetzung der klugen Worte, zu denen sich die „Ökumenische Versammlung“ verständigt hatte, in den Wirren des Wendeumbruchs in den Hintergrund gedrängt worden war. Und ich äußerte die Beobachtung, dass es den Parteien und Politikern wohl ähnlich gehe mit der Kluft zwischen hehren Ansprüchen und der Umsetzung in konkretes praktisches Handeln. Ich las Zitate aus Parteitagsbeschlüssen der CDU und aus ihrem Grundsatzprogramm vor. In der Formulierung der dort verkündeten Zielvision von der „Einheit von Wirtschafts-, Finanz- und Sozialpolitik“ vermisste ich – die Umwelt. Ich meinte: „Es soll auf keinen Fall verkannt werden, dass vieles besser geworden ist (besonders im Vergleich zu DDR-Zeiten), aber zufrieden sein können wir noch lange nicht.“ Der Beifall fiel spärlich aus.

TERMINKALENDER 15./16.12.91

„Dresden (CDU-Parteitag)“

Einige Wochen später war ich als Gast zum gesamtdeutschen Parteitag der CDU nach Dresden eingeladen. Warum? Vielleicht weil ich christlich geprägt war, demokratisch gesinnt, und parteipolitisch (noch) ungebunden? Eine Karriere in der Politik wäre damals für mich wohl auch denkbar gewesen. Ich saß den Parteitag tapfer ab, genoss es, auch hinter die Bühne zu gehen und hinter die Kulissen blicken zu können, erlebte manche wichtigen Leute mal aus nächster Nähe. Aber ich blieb parteilos – das eröffnete mir die Möglichkeit, immer mit allen reden zu können und nicht gleich in eine bestimmte Schublade eingeordnet zu werden.

KASSENBELEG 07.12.91

„Umwelt-Hefte EKD-Kirchen 541,06 DM“

Hier habe ich auf einen Schlag Umweltbroschüren für 541,06 DM gekauft. Meine Kollegen, die Umweltbeauftragten in den westlichen Landeskirchen, hatten eine Reihe von Arbeitshilfen erarbeitet, die wir nun auch im Osten mit nutzen konnten. Bei Veranstaltungen fanden die Hefte reißenden Absatz. Zu Themen wie Wasser, Luft, Abfall und Energie waren wichtige Informationen zusammengestellt und es wurden Handlungsmöglichkeiten im politischen und wirtschaftlichen Bereich aufgezeigt, aber auch Tipps für

umweltgerechtes Handeln im eigenen privaten Umfeld vermittelt. In den neuen Bundesländern herrschte eine Riesennachfrage nach solchen Informationen, überhaupt hatte bedrucktes Papier noch immer einen hohen Stellenwert. Das ließ allerdings bald nach, als der Werbemüll die Briefkästen zu verstopfen begann.

1991 suchten wir an vielen Stellen nach Lösungen für die überkommenen und für die neuen Probleme. Auf den Straßen rollten LKW-Kolonnen, die Nachschub für die Konsumtempel brachten, welche überall freizügig auf der grünen Wiese errichtet wurden. Auch der private Straßenverkehr nahm dramatisch zu, teils wegen verlängerter Wege zu den knapp gewordenen Arbeitsplätzen, teils wegen der Reiselust, die die Menschen weit fort trieb, teils auch nur wegen des puren Fahrspaßes in Westkarossen und ohne Tempolimit. Die Nutzung der Eisenbahn dagegen ging in besorgniserregendem Tempo zurück. Gab es da nicht auch attraktive Konzepte? Ich erinnerte mich an meine Schweizer Erfahrungen vor zwei Jahren:

DOKUMENT

(Quelle: Joachim Krause in: BRIEFE zur Orientierung im Konflikt Mensch – Erde, Nr.24, 1991, S.17)

„Reichsbahn á la Schweiz

Die gute alte Reichsbahn (so hieß die Bahn in der DDR wirklich – JK) war sicher kein gutes Beispiel.

Aber der desolate Zustand des Schienensystems, der Fahrzeuge, der Pünktlichkeit usw. in der ehemaligen DDR darf nicht darüber hinwegtäuschen, dass das Prinzip „Schiene vor Straße“ – aber eben leider nur im Prinzip – schon ganz richtig war.

Jetzt sind die Wagen sauberer, die Züge pünktlicher (?), beim größeren Bruder DB fahren IR, IC, ICE mit großem Komfort und hohen Geschwindigkeiten. Ich kann durch längeres Knobeln herausbekommen, ob ich mit Familienpass oder Superspartarif oder ... am günstigsten fahre. Kurz: Es ist besser geworden, aber gut ist es noch nicht.

Wesentlich weiter auf dem Weg zu einem attraktiven öffentlichen Verkehrssystem sind andere in Westeuropa. Zum Beispiel die Schweizer Bundesbahnen.

Hier brauche ich gar keinen Fahrplan mehr, denn nach dem Motto „Jede Stunde ein Zug“ (auf manchen Hauptstrecken gilt heute schon der „Halbstundentakt!)) muss ich nur wissen, wann das ist (also z. B. 8.23; 9.23 Uhr usw.) und kann ich

mich darauf verlassen, dass der Start in der gewünschten Richtung gesichert ist (Pünktlichkeit, Sauberkeit und Komfort inklusive). Wenn ich mit dem Personenzug gestartet bin, kann ich am nächsten Knotenpunkt in einen D-Zug oder Inter-City umsteigen: Hier kommen aus allen Richtungen zu dieser Zeit Züge sternförmig zusammen, ich kann in Ruhe umsteigen (3 bis maximal 8 Minuten Aufenthalt), und danach fahren die Züge wieder in alle Richtungen auseinander. Auch am nächsten Umsteigepunkt sind nach dem gleichen Muster wieder alle Anschlüsse mit minimaler Umsteigezeit gesichert.

Noch erfreulicher: Das Prinzip gilt und klappt nicht nur (wie auch bei den ICs der DB) auf den großen Hauptstrecken – in der Schweiz gilt es auch für die Peripherie, d.h. auch das Dörfchen Hinterposemuckel ist nachts um 11 noch im Stundentakt angekoppelt (wo Schienen fehlen, erledigen das Busse).

Die Schweizer Bahnen locken mit einer Fülle von Vergünstigungen, das System wird angenommen, und es lohnt sich – die Bahnen werden inzwischen nicht mehr subventioniert. Überall sitzt man in gut gefüllten Schweizer Zügen zwischen Leuten mit blauen Heftchen: das ist ihr „Halbpreisabo“ (für 100 SF erhältlich; berechtigt ein Jahr lang zu Fahrten zum halben Preis). Betriebe verschenken solche Heftchen an ihre Dienstreisenden (die sie natürlich auch privat nutzen) – dann werden grundsätzlich nur noch Bahnkilometer erstattet; und alle sparen dabei!

Wie wär's, wenn wir die Reichsbahn á la Schweiz rekonstruieren?“

In meinem Jahresbrief war Ende des Jahres 1991 zu lesen:

DOKUMENT

aus Joachim Krause: JAHRESBRIEF Dezember 1991

„... Es war ... wohl ein recht unauffälliges Jahr, normal eben. Geschichten zum Lachen fallen mir keine ein, meinte meine Frau. Dieses Gefühl hab ich auch, obwohl ich mich und andere eigentlich recht oft in Hektik und Dauerstress erlebe, aber warum eigentlich? Das wird an den Zeiten liegen. Der Umbruch greift doch viel tiefer in das Alltagsleben ein, als mancher zunächst gemeint hatte. Unsicherheit mit dem Arbeitsplatz, ständig sich verändernde Preise und Tarife, bisher unbekannte Formulare und Behörden in Hülle und Fülle, die vielen Dinge, um die man sich jetzt selbst kümmern darf, aber eben auch kümmern muss, das Balancieren zwischen notwendiger Hilfe und oft begleitender Bevormundung aus dem Westen – solch ein Leben strengt einfach an. Und so hat jeder viel mehr als früher mit sich selbst zu tun, einige Kontakte sind eingeschlafen – mancher wird's an ausbleibenden Briefen oder sparsameren Besuchen ge-

merkt haben. Und ein Thema ist in jeder Runde, in der man zusammensitzt, nach spätestens ein paar Minuten ganz vorn: GELD - woher, wieviel, wohin? Das hab ich früher bei Gesprächen im Westen nie verstanden, wie man um dieses eigentliche Hilfsmittel zum Leben so viel Gewese machen kann; jetzt hat's auch uns voll erwischt. ...

Wir stellen uns also um: auf neue Teesorten (passionierte Teetrinker werden es nachempfinden können, wenn die gewohnte Lieblingsmarke nicht mehr zu haben ist), auf neue Einkaufsgewohnheiten (einmal in der Woche mit ein paar Kisten in den Supermarkt statt wie bisher täglich mit Körbchen und Plausch in den Dorf-„Konsum“ – der ist längst wegrationalisiert worden), auf mehr Ellenbogen im menschlichen Miteinander, auf mehr Selbstdarstellung (ich denke da an junge Möchtegern-Manager in lila Modejäckchen). ...

Jammern kann man viel hören, ich kann's manchmal nicht mehr erhören, dieses „Wie-haben-wir-doch-gelitten-wie-hat-man-uns-betrogen-wie-schlecht-gehts-uns-jetzt“. Natürlich haben manche schreckliche Repressionen erdulden müssen, manche haben die Wahrheit wirklich nicht gewusst – (aber wo haben die eigentlich gelebt?). Einige finden sich nun am Sozialhilferand dieser reichen Gesellschaft wieder. Aber die meisten haben im „Sozialismus“ in ihrer bequemen Nische gekuschelt, und den meisten geht es jetzt materiell deutlich besser als vor einem Jahr. Die Bewältigung der Vergangenheit, der eigenen kleinen wie der großen – mit all dem Stasi-Ballast –, wird uns noch eine Zeitlang beschäftigen. Ich hoffe, dass wir uns auch die Zeit dafür nehmen und nicht zum zweiten Mal in diesem Jahrhundert im Aufbruchsrausch alles verdrängen. ...

In diesem Sommer ist auch unser großer Teich vorm Haus verschwunden, schlicht eingetrocknet. Eines Tages wurden vom Pächter die großen Fische gerettet, etwas später haben wir einige hundert Winzlinge, die in den letzten Pfützen strampelten, in den Bach befördert – und dann blieb tief aufgerissener Schlamm übrig. Es sah aus wie auf manchen Fotos aus Dürregebieten. Nun jammern die Kinder im Dorf, weil erstmals seit Jahren das beliebte Schlittschuhfahren ausfällt. Bange Frage: War's nun schon der Treibhauseffekt oder war's nur ein normaler Schlenker im Wettergeschehen? ...“

1992

KASSENBELEG 23.01.92

„Rechnung Bergung des Fahrzeuges VW Polo GC-B 447“

Hektische Fahrt zu einer Veranstaltung in Chemnitz. Unterwegs hatte ich noch im Baumarkt eingekauft. Hinter und neben mir im Auto stapelten sich Bretter. Es wurde knapp mit der Zeit. Dunkel war es auch schon. Und nun auch noch das: Verfahren, ich hatte die falsche Straße erwischt. Also fuhr ich rechts runter von der Hauptstraße, und dann wollte ich in Gegenrichtung wieder drauffahren. Dichter Verkehr. Einige Autos hatte ich schon passieren lassen. Dann wagte ich den Versuch. Anfahren, steile Kurve. Von links kam ein Auto in schneller Fahrt, ungebremsst. Sah der mich denn nicht? Ich blinkte doch. ... Er sah mich nicht und krachte mir voll in die Seite. Mein Auto schleuderte um 180 Grad herum. Im Inneren flog alles durcheinander. Eigentlich hätte mein Kopf ab sein müssen, wegen der Bretter, die ungesichert auf dem Beifahrersitz lehnten. Er war noch dran. Nach dem Aussteigen merkte ich, dass ich alles wie durch einen Schleier sah. Meine Brille war verschwunden. Ich fand sie später weit hinten im Heck des Autos. Dann noch das Übliche. Polizei. Natürlich war ich schuld. Papierkram, Abschleppauto, Lauferei.

Aber immerhin: Ich lebte noch.

Eine Ursache für mein Nicht-gesehen-werden von der Seite (trotz angeschalteter Blinker) war die Tatsache, dass die Blinker (die es nur vorn und hinten gab) von der Seite einfach nicht zu sehen waren.

TERMINKALENDER 27.01.92

„Dresden (Bauleute)“

In meinem Jahresbericht habe ich zu diesem Treffen vermerkt:

„Ich hatte das Baureferat im Landeskirchenamt und die (regionalen) kirchlichen Bauämter schon seit längerem mit Informationsmaterial vor allem zu Energiefragen und zum ökologischen Bauen versorgt. Nun wurde ich zu Beginn des Jahres 1992 zu einer der regelmäßigen Sitzungen der Baufachleute eingeladen, damit ich dort „meine Anliegen“ (???) einmal darlegen könne. Leider schrumpfte die vereinbarte Zeit von 1 Stunde auf 20 Minuten. Da war objektiv wenig zu bewirken und ich bin mit un-

gutem Gefühl gegangen. Allerdings bemerkte ich ein reges Interesse an dem Informationsmaterial, das ich zum Mitnehmen ausgelegt hatte (da war offenbar den Fachleuten doch vieles überhaupt noch nicht bekannt). Bei meinen Veranstaltungen in den Gemeinden habe ich immer wieder erlebt, dass großes Interesse an der Beratung zu Energiefragen bestand (Energieträgerumstellung, neue Heizanlagen, Wärmedämmung, Möglichkeiten unabhängiger Beratung, Beschaffung von Geräten), dass man sich aber auf diesem Gebiet als von den Bauämtern schlecht informiert erlebt („warum hat uns Herr ... nicht schon vor einem Jahr auf das hingewiesen, was Sie uns jetzt sagen, wir hätten dann vielleicht vieles anders gemacht und auch Geld sparen können ...“).

Es war manchmal ein schwieriger Balanceakt. Umweltschutz wurde gegen Wirtschaftlichkeit abgewogen, Solaranlagen auf Kirchengebäuden standen gegen Denkmalschutzaspekte. Ich habe immer versucht, nicht als knallharter „ÖKO“ mit Scheuklappen andere auf ihre Fehler aufmerksam zu machen und einseitige Forderungen zu stellen. Mir war mehr danach zumute, Verbündete zu suchen, Aufgaben in gemeinsamer Verantwortung anzugehen. Das ist manchmal nicht gelungen.

Die „Zwangsbeglückung“ mit lesenswerter Fachliteratur setzte ich auch nach dem nicht ganz gelungenen Kooperationsversuch fort. Ich abonnierte auf Kosten meines Arbeitsbereiches lesenswerte Fachliteratur und verteilte sie in die Postfächer der eigentlich ja zuständigen kirchlichen Baufachleute:

KASSENBELEG 11.08.92

„Zeitschrift-Abo f. kirchl. Bauämter 24,-“

TERMINKALENDER 19.06.92

„Gera (Fr.-Ebert-Stiftung)“

Auf einer Tagung der Friedrich-Ebert-Stiftung sollte ich über meine Erfahrungen und Erkenntnisse bei der Sicherung der Gesundheitsdaten der WISMUT-Beschäftigten berichten. Von dieser Begebenheit ist mir eine Momentaufnahme in Erinnerung geblieben. Ich hatte mir ein Stück Uranerz mitgebracht, das ich vor mir auf den Tisch legte. Im Laufe des Gesprächs nach dem Referat holte ich meinen Geigerzähler aus der Tasche, um die vorhandene Radioaktivität hörbar zu machen. Interessant war, wie meine Nachbarn zur Rechten und zur Linken, allesamt nüchterne Naturwissenschaftler und beim Thema Strahlung eigentlich recht

gelassen, von einer Sekunde auf die andere unruhig wurden und darum ersuchten, dass das Erzstück aus dem Raum verschwand. Über Strahlen- gefahren theoretisch zu reden oder ihnen wahrnehmbar zu begegnen, das war eben doch zweierlei.

KASSENBELEG 11.08.92

„1 Satz Gitarrensaiten“

Ich hatte in meiner Jugend einmal zwei Jahre lang in einer halbprofessionellen Rockmusikgruppe gespielt. Seither konnte ich leidlich Gitarre spielen. Und in vielen Veranstaltungen, in denen eigentlich streng fachliche Dinge verhandelt wurden wie Gentechnik, Organspende oder Hirnforschung, habe ich zur Entspannung oder zum Nachdenken oder zur Ermüdung auch einfach mal mit den Teilnehmern gesungen.

JAHRESBERICHT 1991/92 (18.08.92)

„... Einen relativ hohen Aufwand erfordert die nebenbei zu erledigende tägliche Post: etwa 45 ausgehende Postsendungen fallen durchschnittlich im Monat an, davon sind 34 Briefe, der Rest Material-Sendungen. ...

Kontakte mit Parteien:

CDU:

- Tagung Ev. Arbeitskreis in Dresden
- Informationsgespräch Landtagsfraktion
- Einladung zum CDU-Parteitag in Dresden als Beobachter

Bündnis90/DieGrünen:

- mehrfache Beratung der Landtagsfraktion ...

Es gab eine größere Anzahl von Anfragen verschiedener Medien zu ausführlichen Interviews, bei denen es um die Erfahrungen der kirchlichen Umweltarbeit und um die Bewertung des WISMUT-Komplexes aus meiner kirchlich-neutralen Sicht ging. ...

Die Resonanz vor allem in den Kirchengemeinden auf Angebote (Veranstaltungen, Materialien) ist gering. Meine Erfahrung im letzten Jahr war aber auch, dass offensichtlich viel mehr Werbeaufwand als früher notwendig ist, um (in der Fülle der Angebote und durch die Menge bedrängender Probleme hindurch) Aufmerksamkeit zu wecken ...

(Ich habe etwas Scheu davor, dieser hohen Reizschwelle immer nachzugeben, da ich auch beängstigende Erfahrungen weit im Westen beob-

achtet habe: Zu einem Vortrag von mir in Viersen/Niederrhein wurde u.a. in zwei Zeitungsartikeln geworben, es klebten Plakate in größerer Zahl – und es kamen etwa 10 Leute; für die Veranstalter weder vom Aufwand noch vom Ergebnis her unnormal!). ...“

TERMINKALENDER 27.–30.09.92

„AGU Umweltbeauftragte Meerane“

Die „Arbeitsgemeinschaft der Umweltbeauftragten der Gliedkirchen in der EKD“ traf sich in der Regel zwei Mal im Jahr zum Erfahrungs- und Informationsaustausch. Zur Auflockerung und Weiterbildung fanden oft Exkursionen zu umweltrelevanten Zielen in der Umgebung statt. Ich erinnere mich z.B. an die Einfahrt untertage in den Schacht Konrad bei Salzgitter, an einen Besuch auf einem Gentechnikversuchsfeld oder an einen Spaziergang auf dem Elbedeich.

Diesmal hatte ich die Kollegen nach Meerane eingeladen. Das Städtchen liegt in der Mitte zwischen dem erzgebirgischen und dem Thüringer Uranbergbaugebiet. Auf einer ausgedehnten Exkursion blickten wir nachdenklich in das tiefste von Menschen gegrabene Loch in Deutschland, staunten zu den über hundert Meter hohen pyramidenförmigen Halden hinauf, standen in einem alten tropfenden Schacht – und was nicht zu sehen und anzufassen war, davon erzählte ich oder ließ den Geigerzähler fiepen. Manche Teilnehmer haben noch 15 Jahre später davon geschwärmt, dass dies für sie die eindrücklichste Tagung der AGU gewesen sei.

Gast in unserer Runde war der Filmemacher Volker Koepp. Er ließ sich schon seit ein paar Wochen von mir Tipps geben. Er wollte einen Film drehen, „Die WISMUT“, in seiner ganz eigenen Art (kurze prägnante Fragen aus dem Off, Kamera immer „draufhalten“, auch in langen Pausen, prickelndes Live-Gefühl). Er war mit seinem Team schon einmal bei mir zu Hause gewesen, hatte gefragt, probiert: Der Kameramann nahm zur Probe schon mal meinen Geigerzähler auf, einmal in Farbe, einmal in Schwarz-Weiß. Dabei fiel die Entscheidung. Es würde ein SW-Film sein. Auf unserer Exkursion sammelte Volker Koepp Informationen, suchte nach möglichen Drehorten, knüpfte Kontakte mit späteren Interviewpartnern. Ich traf ihn einige Wochen später beim letzten Drehtermin. Auf einer unverdächtig aussehenden Dorfstraße bei Crimmitschau wurde ich beim Messen der Strahlenbelastung gefilmt (als Baumaterial für die Straße waren Abfälle aus dem Uranbergbau mit verwendet worden).

TERMINKALENDER 07.11.92

„10.00 Lauenhain / Koepp“

Nun war ich auch noch in einen richtigen Kinofilm geraten ...:

TERMINKALENDER 29.11.93

„Leipzig Kino 16.30 (V. Koepp)“

KASSENBELEG 09.12.92

„Spende von Herrn Landgraf für Beratung“

Es sprach sich dank mancher Medienberichte herum, dass ich – irgendwie – für die Gesundheitsakten der WISMUT-Beschäftigten „zuständig“ war. Ich erhielt Anrufe von Betroffenen, die Beratung und Hilfe suchten, um ihre Ansprüche wegen gesundheitlicher Schäden geltend zu machen. Manche schrieben mir Briefe, in denen sie – manchmal auf vielen Seiten – ihren Berufsweg und ihre Leidengeschichten niedergeschrieben hatten. Mir begegneten Ohnmacht und Resignation, Wut und Verzweiflung, Angst und Verdrängung. Ich sollte helfen, konnte aber nur selten etwas tun. So blieb mir meist nur der Weg, die Unterlagen direkt an die nun zuständigen Stellen (z. B. die Berufsgenossenschaften) weiterzuleiten und nachdrücklich um Prüfung zu bitten oder den Opfern Adressen zu nennen und Tipps für das weitere Vorgehen zu geben.

Mit dem o.g. Kassenbeleg wird eine Zahlung, die mir ein ehemaliger WISMUT-Kumpel als Dank für meine Beratung zugesteckt hatte, ordentlich als dienstliche Einnahme verbucht. Manchmal war es schwieriger, Dienstliches und Privates sauber auseinander zu halten: Einmal zeigte sich die Ehefrau eines Bergmanns für meine Unterstützung erkenntlich, indem sie mir einen Brief schickte, einen Fünfmarkschein beilegte und als Zweckbestimmung festlegte: „Kaufen Sie sich dafür eine gute Flasche Bier.“!

In meinem privaten Rückblick auf das Jahr 1992 war im Jahresbrief zu lesen:

DOKUMENT

aus Joachim Krause: JAHRESBRIEF Dezember 1992

*„... Ich fahre dann gleich zu einem Seminar, bei dem wir nicht nur an Advents-
plätzchen knabbern wollen, sondern an der Frage, wie das eigentlich mit dem*

Christ sein in der Marktwirtschaft aussieht: Kann sie wirklich so „sozial“ und „ökologisch“ gemacht werden – und wie geht das? –, dass man laut JA sagen kann? Und wenn nicht, was dann ...? Jedenfalls ist das schon spannend, mitten im weihnachtlichen Marktgetümmel solches zu tun. Es haben sich übrigens ganze sieben Leute zum Seminar gemeldet; die anderen haben offensichtlich mit dem Glück und mit den Tücken praktischer Marktwirtschaft genug zu tun. ...

Eindrücke: Das Leben ist hektischer geworden. Die Kontakte untereinander sind seltener geworden, im Dorf, aber leider auch zu manchen von Euch – haben wir wirklich keine Zeit ...? Beim Zahnarzt wird jetzt manchmal bar gezahlt. Wenn man schon mal auf die Autobahn muss, trifft man auf LKW in lückenloser Schlange, die die Segnungen des Westens in den Osten fahren. In der Gegenrichtung nach Westen fahren die Pendler und die Wegzieher - die Jungen, die Beweglichen – auf der Suche nach Arbeit und mehr Geld. Wenn ich Termine in hundert Kilometern Entfernung habe, brauchte ich früher mit dem Trabi andert-halb Stunden, jetzt muss ich zwei Stunden zusätzlich (!) einplanen, um trotz Verkehrschaos und Umleitungen rechtzeitig da zu sein (Aufschwung Ost?). Der Wohlstandsmüll verstopft die Täler. Wir lesen weniger, meist nur noch irgendwelche Formulare, die uns die Bürokratie schickt. Trotz gestiegener Miete (jetzt 500 Mark West statt 39 Mark Ost vor vier Jahren) und ähnlicher dramatischer Veränderungen – es geht uns gut. Materiell besser als in der alten Zeit, wir haben Arbeit (schon ein Wert an sich), die auch noch Spaß macht. ...

Manchmal sind es auch ganz kleine Dinge, die uns froh machen. So steht in unserer bisher im Winter wegen eisiger Kälte kaum nutzbaren Küche jetzt ein von Nachbarn ausrangierter Dauerbrandofen (25 Jahre alt!), es ist gemütlicher geworden. Noch knarrt im Wohnzimmer vor dem Kachelofen die Ofenbank, nächstes Jahr soll im Haus eine Heizung gebaut werden. Jemand hat uns aus gehamsterten DDR-Alt-Beständen ein neues (geruch-dichteres) Becken für unser Plumpsklo versorgt - bis bald auch hier ein WC sein soll. ...“

1993

Inzwischen war die Umgestaltung der Gesellschaft in vollem Gange. Anpassen, Eintakten, möglichst wenig Reibungsverluste, einfach weiter so auf dem Weg, der doch im „Westen“ so erfolgreich gewesen war ...

Ich hatte da so meine Fragen:

DOKUMENT

*(Quelle: Joachim Krause in: Der Sonntag, Dresden, 10.1.1993;
der gleiche Text erschien auch unter dem Titel „Sanierungsmilliarden im
richtigen Topf?“ in „Die Kirche“, Berlin, 17.1.1993)*

„Aufschwung Ost“ – ein Schritt in die falsche Richtung?

In der Krise der Wirtschaft der ehemaligen DDR liegt die Chance, neue Wege zu gehen

Wie weit verbreitet ist die Ansicht, vorrangige Aufgabe in Deutschland sei es, den Osten des Landes in seinen materiellen Standards und in seiner Wirtschaftsweise schnell an das im Westen erreichte Niveau heranzuführen. Diese Modellübernahme der Marktwirtschaft und schrittweise Wohlstandsverbesserung in Angleichung an die westlichen Industrieländer wird auch als hoffnungsvoller Entwicklungsweg für die Reformstaaten Mittel- und Osteuropas beschworen. Die Wirtschaftsweise der westlichen Industrieländer hat sich zwar als effektiver erwiesen und zu höherem Wohlstand geführt als das konkurrierende Modell der sogenannten Planwirtschaft. Besser sein bedeutet aber nicht automatisch gut. In der real existierenden Marktwirtschaft ist selbst der „soziale“ Ausgleich bisher nicht umfassend gelungen: Er funktionierte nur für die Bevölkerung innerhalb der Grenzen weniger reicher Länder, solange der „Kuchen“ des Wohlstandes ständig wuchs und bei der Verteilung des Wohlstandszuwachses die Mehrheit zu den Gewinnern gehörte. Diese Gewinne waren aber zum großen Teil nur möglich durch „Export der Ausbeutungskosten“, so Ministerpräsident Kurt Biedenkopf.

Und Umweltminister Klaus Töpfer sagte: „Wir leben mit einer Wohlstandslüge ... wir haben auf Kosten der Umwelt und auf Kosten der Dritten Welt gelebt.“

Ein Weitergehen auf den bisher für den Westen so erfolgreichen Wegen ist heute – unter Berücksichtigung der Dimensionen von weltweiter Ungerechtigkeit und ökologischer Zerstörung – nicht mehr zu verantworten: „Die Wirtschaftsweise der Industrieländer hat bereits zu globaler Überbeanspruchung der Ressourcen geführt. Eine weltweite Orientierung an dieser Wirtschaftsweise würde zum öko-

logischen Kollaps führen.“ Zu dieser Einsicht gelangte das Nationale Komitee zur Vorbereitung der UNCED-Konferenz in Rio. Und die Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland erklärte: „Die derzeitige Lebensweise vor allem in den westlichen Industriegesellschaften ist nicht mehr schöpungsverträglich.“

Der Weg der einfachen Übertragung westdeutscher Lebensverhältnisse auf Ostdeutschland widerspricht diesen Erkenntnissen klar. Darum ist umso bedenkenswerter: In der Krise des Zusammenbruchs der Wirtschaft in der ehemaligen DDR liegt eine große Chance. Denn in dieser Region könnte man beispielhafte neue Wege gehen. Und zwar im Sinne eines verallgemeinerungsfähigen Modells, das wirklich für Osteuropa und andere unterentwickelte Regionen – längerfristig aber auch für die reformbedürftigen Systeme – die Umkehr auf dem als falsch erkannten Weg einleitet.

Wir stehen vor der Aufgabe, die Freiheit der Marktwirtschaft normativ weiter zu begrenzen und uns dabei an realistischen und ethisch vertretbaren Zielstellungen zu orientieren. Dieser Prozess der „Umorientierung, der zu einer ökologisch und global verpflichteten sozialen Marktwirtschaft führen muss“ („Gemeinwohl und Eigennutz“, Denkschrift der EKD 1991), braucht politische Vorgaben. Und die sollten nicht nur unseren Wünschen entspringen, sondern auch den Notwendigkeiten gerecht werden.

Und dazu zählen die Begrenztheit unserer Lebensräume, die Zerstörung unserer Umwelt, der ausstehende gerechte Ausgleich zwischen Reichen und Armen. Schließlich sollten wir ein dauerhaftes Überleben einer ganzen irdischen Schöpfung im Blick haben.

Die Sanierungsmilliarden für Ostdeutschland sollten darum gezielt für solche Infrastrukturmaßnahmen und Investitionen genutzt werden, die den strengen ökologischen Anforderungen einer überlebensfähigen Welt schon jetzt gerecht werden.

Nicht eine schlecht funktionierende Kopie westdeutscher Verhältnisse sollte im Osten entstehen, sondern etwas Neues mit Vorbildwirkung.

Beispiele dafür wären im ökologischen Bereich:

- Vorrang des Um- und Ausbaus der Reichsbahn (z. B. nach Schweizer Vorbild) vor der nach westdeutschem Denkmuster geplanten „Autobahn-Vorrang-Politik“. Das wäre nicht nur ökologisch wünschenswert, sondern nach einer Studie der Bundesforschungsanstalt für Lebenskunde und Raumordnung vom Dezember sogar der Weg mit den größeren infrastrukturellen Vorteilen.
- Energieerzeugung – wo immer möglich – nach dem Prinzip der gekoppelten Nutzung von Strom und Wärme.

Orientierung auf minimalen Energieverbrauch (z. B. Wärmedämmung an Ge-

bäuden nach schwedischen Standards) durch Erlass von entsprechenden Vorschriften und Förderprogrammen für die Gebäudesanierung und Energieträgerumstellung.

- *Strenge Auflagen bei neuen Produktionsanlagen mit dem Ziel minimaler Schadstoffemissionen und weitgehend geschlossener stofflicher Kreisläufe (bis zur Rücknahme und Wiederverwertung der Produkte nach Verbrauch).*
- *„Belohnung“ und „Anreiz“ für derart fortschrittliche Entwicklung durch entsprechende Gestaltung „marktwirtschaftlicher Hebel“ wie Steuern, Subventionen, Preise oder gesetzliche Vorschriften.*

So verstanden könnte der „Aufschwung Ost“ der hoffnungsvolle Anfang für eine „Umkehr West“ werden, und die hat unsere Welt nötig.“

TERMINKALENDER 21.01.93

„Chemnitz Stasiakten ab 8.30“

XIV 1148/83 – sagt das jemandem was? Oder die Erläuterung: OV „Grüner“, TV 4 im ZOV „Konflikt“? Für mich jedenfalls waren das Böhmisches Dörfer, bis ich im Frühjahr 1993 anfang, in „meinen“ Stasi-Akten zu lesen. Da fand sich – in vier „Vorgängen“ seit 1968 zusammengetragen – viel Banales und Belangloses, Dummes, Bösesartiges und Giftiges, neben- und durcheinander, es gab Wahres und Falsches. Namen von Informanten tauchten auf, auch aus dem näheren Umfeld, z.B. [REDACTED] Mit solchen schwarzen Balken war in den Akten das unkenntlich gemacht, was den Leser nichts angeht, also mache ich es auch hier so, weil es nicht so wichtig ist und nicht weiterhilft. Schmerzlich und das Hauptproblem war eigentlich, dass ich zwar gerne abschließend mit einigen IM hätte reden wollen, damit man normal weiter miteinander leben kann, dass ein solches Gespräch aber eigentlich nie zustande kam.

Nachdem ich schon vorher in einigen Akten mit „verwaltet“ worden war, „bearbeitete“ mich die Stasi seit 1980 als Einzelperson. Zunächst gab es bei der Bezirksverwaltung Dresden eine OPK (Operative Personenkontrolle) mit dem Decknamen „Atom“. Der Name bezog sich wohl auf meine kritische Beschäftigung mit Kernenergiefragen, aber auch darauf, dass ich damals einen Aufkleber mit der Parole „Atomkraft – Nein danke!“ auf meinen Trabant gepappt hatte. 1983 übernahm mich (nach Wohnortwechsel) die Bezirksverwaltung Karl-Marx-Stadt, und 1984 wurde ich „hochgestuft“ zu einem OV (Operativer Vorgang) und ich erhielt nun von der Stasi den Decknamen „Grüner“. Letzter Anlass dafür war – das ist

das erste Blatt, das in meiner Akte abgeheftet ist –, dass ich zwei gleichlautende Briefe an den DDR-Staatsratsvorsitzenden Erich Honecker und an Bundeskanzler Helmut Kohl geschrieben hatte mit der Bitte, gerade in der Phase der Raketen-Nach-Nach-Rüstung wechselseitig Gewaltverzicht zu üben und miteinander zu sprechen. Für die Stasi bestand „der Verdacht, dass der K. unter dem Deckmantel seiner beruflichen Tätigkeit staatsfeindlich nach den Straftatbeständen des § 106 StGB tätig ist“. 1986 wurde ich der Kategorie der schlimmsten Staatsfeinde zugeordnet. Von nun an war ich als OV „Grüner“ Teilvorgang 4 des ZOV „Konflikt“ (Zentraler Operativer Vorgang, der in der Hauptabteilung XX/4 der Berliner Stasi-Zentrale bearbeitet wurde).

Mit dem Datum vom 04.12.89 ist der „Beschluss“ versehen, in dem mein Vorgang abgeschlossen wurde („keine Hinweise einer strafrechtlichen Verantwortung des K.“) und ins Archiv wanderte. Sechs Wochen später wurde die Stasi-Zentrale in Berlin besetzt.

Eigentlich hatten wir immer gewusst und auch damit gerechnet, dass sich die „Organe“ für unser Tun interessierten. Dennoch machte es mich nachträglich schon betroffen, wie systematisch sie sich um mich „gekümmert“ hatten, wie viele IM-Helfer (freiwillig, erpresst, gedankenlos, böseartig?) fleißig berichtet hatten, dass auch Freunde darunter waren, und dass später niemand von den Zuträgern von sich aus Farbe bekannt hat.

TERMINKALENDER 16.02.93

„Zwickau (DSD), Schlema (ABM T)“

Bei mir hatte sich für zwei Wochen ein junger Mann als Praktikant angemeldet. Er befand sich in einer Ausbildung in einem Umweltberuf, und ihn interessierte es, mich einfach mal bei meiner Tätigkeit zu begleiten. Damit es für ihn nicht zu langweilig wurde, organisierte ich für diese Tage einige Exkursionen. Da gab es einiges, was ich mir schon immer mal ansehen wollte, um etwas besser zu verstehen, das ich aber immer wieder hatte verschieben müssen.

Ein Stichwort hieß: Gelber Sack. Was passierte eigentlich genau, wenn der Verpackungsmüll bei mir zu Hause abgeholt wurde? Man könnte ja einfach mal dem Müllauto hinterherfahren ... „Duales System Deutschland“ stand auf den Tüten. Durch ein paar Telefonanrufe fand ich heraus, dass die Transporte nach Zwickau gingen. Wir stiegen in den Trabant. Ein großer Hof. Sortierter Abfall in durch Mauern abgetrennten Boxen. Eine

Etage darüber befand sich die Sortieranlage. Der Verpackungsmüll kam direkt aus dem Auto auf ein Transportband und wurde nach oben befördert. Aus den aufgeschlitzten gelben Säcken ergoss sich das Gemisch auf Förderbänder. Dort standen etwa acht Leute und warfen mit geübten Griffen das eine hierhin und das andere dahin. Natürlich hatten sie Handschuhe, und das war auch notwendig, denn manchmal griffen sie voll in undefinierbar klebrig-schleimiges. Wirklich keine beneidenswerten Arbeitsplätze. Am Ende blieb vieles auf den Bändern, das keiner der vorgesehenen Sortierfraktionen zuzuordnen war. Ein erheblicher Anteil des Inhalts der gelben Säcke (etwa 1 Fünftel) waren „Fehlwürfe“: Volle Joghurtbecher, Windeln, tote Katzen. Interessant war für mich, dass die aus den oft umstrittenen TETRA-PAKs gepressten Pakete fürs Recycling besonders begehrt waren (fester Karton, Aluminium) und nie lange auf dem Hof herumstanden.

Wir fuhren gleich weiter ins Erzgebirge. Ich wollte mich kundig machen, welche modernen Untersuchungsmethoden und Messgeräte es gab, um Radioaktivität nachzuweisen, in der Luft, im Gestein, in Lebensmitteln. In Schlema hatte ich mich mit einer Arbeitsgruppe verabredet. In einer ABM (Arbeits-Beschaffungs-Maßnahme) wurden dort hochqualifizierte Fachleute, diplomierte und promovierte Naturwissenschaftler und Techniker aus der ehemaligen WISMUT weiter beschäftigt. Sie erklärten uns nun anschaulich, mit welchen Geräten man welche Untersuchungen durchführen konnte, und welche Schlussfolgerungen man aus den Messergebnissen ableiten konnte.

Eine Vorführung blieb mir besonders eindrücklich. Wir waren hinaus gefahren auf eine Bergwiese, um dort die Radonbelastung im Erdboden zu messen. Und damit wir ordentlich was messen konnten, sagte man mir, müssten wir an einer Spalte messen, wo der felsige Untergrund zerklüftet war. Man zeigte mir zunächst, dass in der Landschaft in einigen hundert Metern Entfernung deutlich eine geologische Verwerfung zu sehen war, eine Bruchkante, an der sich schon vor langer Zeit Gesteinsschichten um hundert oder mehr Meter gegeneinander verschoben hatten.

Nun galt es, diesen Spalt auch in der Nähe zu orten, um die Messgeräte sinnvoll zu positionieren. Um den Erdsplatt zu finden, ging einer der Geologen an sein Auto und holte ein paar gebogene Drähte hervor. Als ich interessiert guckte, war es ihm irgendwie peinlich, aber er sagte: „Das ist eine Wünschelrute, wirklich. Das machen alle so, das funktioniert noch am besten“. Wünschelrute – das war für mich was höchst Verdächtiges,

aus dem Esoterikkabinett, und nun gar noch in der Hand eines WISMUT-Geologen? Die Wissenschaftler bemerkten meine Irritation und meinten, das könne ich doch gleich einmal selbst ausprobieren. Auf der Wiese war in früheren Jahren ein Entwässerungssystem installiert worden, von dem jetzt nur noch in größeren Abständen Betondeckel zu sehen waren. Von einem dieser Gullys zum nächsten verliefen jeweils in gerader Linie Rohrleitungen, das war klar. Nun bekam ich die Wünschelruten in die Hand gedrückt; in diesem Fall waren es zwei etwa vier Millimeter dicke Metallstangen aus Schweißdraht (Eisen), etwa 60 Zentimeter lang, davon die letzten 15 Zentimeter rechtwinklig nach unten gebogen. Ich sollte in jede Hand eine der Stangen nehmen, die Hand um die kurze Seite geschlossen, locker, damit sich der Draht bewegen konnte. Nun wurde ich an eine Stelle geführt, die etwas außerhalb der Verbindungslinie zwischen zwei Gully-Öffnungen lag. Und dann hieß es: Einfach geradeaus losgehen, Stäbe voran. Es war verrückt, aber die langen Seiten der Stäbe bewegten sich nach einigen Schritten plötzlich erkennbar nach außen! Ich ging ein Stück weiter, versuchte es diesmal in der Gegenrichtung – und wieder kam ein Ausschlag, genau an der Stelle, wo zwei Meter tiefer die Wasserleitung entlangführte.

Ich war etwas durcheinander.

Später zu Hause habe ich mir aus verschiedenen Metalldrähten solche Stäbe gebaut. Nur Eisen funktionierte gut. Ich bin im Garten umher gegangen, und dort fündig geworden, wo wir vor 20 Jahren unsere Hauswasserleitung vergraben hatten. Ich habe erfolgreich die unterirdische Telefonleitung geortet. Ich habe in einem anderen Grundstück erfolgreich die Abwasserleitung gesucht. Ich habe Mitmenschen die Drähte in die Hand gedrückt und sie über ihre Erfahrungen befragt. Manche sahen mich merkwürdig an. Ich konnte sie verstehen.

Der heiße Test fand statt, als Monate später mitten auf unserer großen Wiese plötzlich Wasser zutage trat. Die Vermutung war, es könne die alte Wasserleitung sein, die vom Sammelbecken hinten im Garten das Wasser ins Haus führte. Ich bin mit meinen Drähten ein paarmal hin- und hergegangen, und dann habe ich mutig mit dem Spaten ein tiefes Loch gegraben. In anderthalb Metern Tiefe stieß ich tatsächlich auf die Leitung, die aus Eichenholzröhren gefügt war. Ich hatte mit meiner Wünschelrutenmessung nur 10 Zentimeter daneben gelegen!

Blieb als Fazit solcher spielerischer Studien: Manchmal klappt's und manchmal klappt's nicht. Wenn ich sicher bin, dass da wirklich was zu

finden ist, dann habe ich relativ gute Chancen, auch fündig zu werden. Ich würde mir aber nie wagen, für jemanden eine Wasserader oder Quelle zu suchen, wo der Erfolg unsicher und die (Fehl-)Investitionen erheblich sein könnten. Und ich habe festgestellt: Wer relativ locker rangeht, kann's besser, als jemand, der verkrampt ist. Und bei benebeltem Kopf (Schnupfen z. B.) geht gar nichts.

KASSENBELEG 31.03.93

„Dienstreiseantrag Aachen“

Hier handelt es sich nach meiner Erinnerung um den einzigen Dienstreiseantrag, den ich in meinem Berufsleben je gestellt habe. Ich war ja von Beruf „Landesbeauftragter“ (was immer das in der DDR auch bedeuten konnte), und damit war als mein Tätigkeitsort das gesamte Gebiet der sächsischen Landeskirche festgelegt. Aber oft war ich ja auch außerhalb von Sachsen in dienstlichen Angelegenheiten unterwegs. Da hätte ich wahrscheinlich immer formell einen Antrag stellen müssen, aber das haben alle – meine Vorgesetzten und ich – ziemlich locker gehandhabt. Und zum Glück ist mir außerhalb der Landesgrenzen nie etwas Ernsthaftes passiert.

TERMINKALENDER 03.06.93

„Netzwerk Gesteinsabbau Bärenwalde 19.30“

In Ostdeutschland passierten in den ersten Nachwendejahren manche Dinge, die an „Wilden Osten“ denken ließen. So standen nicht nur die schnell errichteten Telefonleitungsmasten krumm und schief und wirr verkabelt am Straßenrand. Da tauchten auch moderne Goldgräber auf und steckten – unterstützt von altem DDR-„Recht“ – ihre Claims ab. Nach dem ersten ungläubigen Erschrecken entstand ein Netzwerk von Bürgerinitiativen, um dem Wildwuchs entgegenzutreten.

DOKUMENT

(Quelle: Joachim Krause in: *Der Sonntag, Dresden*, 11.7.1993)

„Moderne „Goldgräber“ durch zweierlei Bergrecht

Mancher fühlt sich an Wildwestfilme erinnert: Da geht ein Goldgräber übers Land, schlägt an einer ihm geeignet erscheinenden Stelle einige Pfähle ins Land (damit hat er den „Claim“ als sein Eigentum markiert) – und beginnt zu graben.

Nostalgische Vergangenheit? Leider erleben das jetzt viele Gemeinden in Ostdeutschland als sehr reale und bedrohliche Gegenwart! Die neuen Goldgräber sind Bergbaufirmen (oft aus westlichen Gefilden), die nach intensivem Studium der geologischen Karten von Sachsen auf Messtischblättern ihre Kreuzchen machen und – ohne die betroffenen Grundeigentümer oder Kommunen fragen zu müssen – ihren Antrag auf Abbau von Rohstoffen zur Genehmigung ans Bergamt schicken.

Der Einigungsvertrag macht's möglich. Er hat beim Zugang zu Bodenschätzen gespaltenes Recht festgeschrieben. In den Alt-Bundesländern kennt das Bergrecht „grundeigene“ Bodenschätze (um sie zu gewinnen, muss der Bergbau-Betrieb sich – meist über Verkauf – mit dem Grundeigentümer einigen) und solche, die „bergfrei“ sind – deren Gewinnung ist im gesamtgesellschaftlichen Interesse auch ohne Zustimmung des Grundeigentümers möglich. Bergfrei sind dabei nur „richtige“ Bodenschätze wie Kohle, Metallerze, Erdöl usw., die normalerweise auch noch untertägig gewonnen werden (das heißt z.B. landwirtschaftliche Nutzung oder die Natur werden wenig beeinträchtigt).

In Ostdeutschland ist das anders. Hier gelten im Wesentlichen alte Regelungen aus DDR-Zeiten weiter, wonach praktisch alle irgendwie verwertbaren Rohstoffe (also auch Lehm, Ton, Kies, Gesteine) als Staatseigentum festgelegt waren und nun als „bergfrei“ gelten – mit der Möglichkeit, dass jedermann den Antrag auf ihre Gewinnung stellen kann.

Das haben viele „moderne Goldgräber“ schnell mitbekommen, und inzwischen ertrinken die für die Erteilung der Genehmigungen zuständigen Bergämter in einer Flut von entsprechenden Anträgen (wer zuerst kommt, mahlt zuerst!). Allein im Erzgebirge / Vogtland sind inzwischen Flächen von insgesamt etwa 5000 Hektar für den Gesteinsabbau beantragt (1 Hektar entspricht etwa der Fläche von zwei Fußballfeldern), aber auch im flachen Land werden überall zukünftige Kies- und Lehmgruben vermessen.

Mancher Bauer, der sich gerade eine neue Existenz aufbaut, wollte gar nicht glauben, dass da sehr schnell ein fremder Bagger sein Feld in einen Tagebau umwandeln könnte. Durch den großflächigen Abbau (Raubbau!) sind regionale Siedlungsstrukturen bedroht (Heimat), kann der Wasserhaushalt gefährdet werden, schützenswerte Naturreservate sind in Gefahr, aufkeimende Träume von touristischer Erschließung einer Region werden zur Illusion (Landschaftszerstörung, Lärm- und Staubbelastung)...

Die Betroffenen reagieren mit Angst, Wut, Resignation – und mit Widerstand: so ist in Südwestsachsen ein Netzwerk von Bürgerinitiativen entstanden.

Der drohende Raubbau an Mensch, Natur und Landschaft muss verhindert

werden – das kann doch wohl nicht mit dem Aufschwung im Osten gemeint gewesen sein! Die Sächsische Verfassung schreibt in Artikel 10 den „sparsamen Gebrauch von Rohstoffen“ als Staatsziel vor. Da wäre dann wohl zuerst zu prüfen, welche Mengen an Rohstoffen für die „Nachbesserung“ der DDR-Realität wirklich notwendig sind, wo sich die ergiebigsten und mit der geringsten Beeinträchtigung für Mensch und Natur gewinnbaren Vorräte befinden – erst dann können Anträge entschieden werden und die Bagger kommen. Unerlässliche rechtliche Rahmenregelungen wie ein Rohstoffsicherungskonzept oder ein Landesentwicklungsplan fehlen in Sachsen aber derzeit noch (auch regionale und kommunale Entwicklungspläne liegen bisher nicht in bestätigter Form vor). Das Bergrecht in Deutschland muss schnell vereinheitlicht (und bei dieser Gelegenheit vielleicht gleich noch auf seine Verträglichkeit mit den Interessen von Natur und Menschen auch im Hinblick auf demokratische Mitwirkung der Öffentlichkeit im ausgehenden 20. Jahrhundert geprüft) werden! In Sachsen ist jetzt wenigstens eine Regelung getroffen worden, nach der die betroffenen Landkreise und Kommunen von Amts wegen frühzeitig in den Genehmigungsprozess einbezogen werden (das bedeutet aber noch immer keine Mitentscheidung). Uns ist im Freistaat Sachsen von der Verfassung aufgetragen, „der Bewahrung der Schöpfung zu dienen“. Hier wird ein Anliegen aufgenommen, das im konziliaren Prozess schon vor einigen Jahren als eine wichtige Wegweisung christlichen Lebens formuliert worden war. Vielleicht ist der Umgang mit den Schätzen unserer Heimat ein Konfliktfall, an dem sich erweist, wie ernst es uns mit solchen Zielen ist.“

Für unser Dorf erwies sich die Beratung mit anderen vom Gesteinsabbau betroffenen Kommunen im „Netzwerk der Initiativgruppen Gesteinsabbau“ (man beachte: Hier steht nicht „gegen Gesteinsabbau“!) als sehr hilfreich:

DOKUMENT

(Quelle: Joachim Krause in: Der Sonntag, Dresden, 16.1.1994; Die Kirche, Berlin, 9.1.1994)

„Der Bagger kommt nicht!“

Die Sache mit „Anneliese“ begann im Mai letzten Jahres im Pfarrgarten von Schönberg, einem kleinen Dorf in Sachsen. „Die Bagger kommen!?“ Ungläubig und erschreckt blickten die jungen Frauen vom Mütterkreis hinüber zum Hang hinter dem Dorfteich. Auf dem Tisch vor ihnen lag (nur dank einer Indiskretion bekanntgeworden) der Antrag, den eine Firma aus Baden-Württemberg schon

im Dezember 1991 gestellt hatte. Danach sollte gleich hinter den Obstgärten des Dorfes – wo heute noch Traktoren die Felder bestellen, wo sich Trinkwasserschutzgebiete und wegen der seltenen Tier- und Pflanzenwelt bedeutsame Landschaftsteile befanden – auf dem mit 340 Hektar (das sind 680 Fußballfelder!) ausgemessenen „Feld Anneliese“ der Abbau von Rohstoffen beginnen: Ton, Lehm, Sand, Kies und Kalk.

Erregte Diskussion (Aufschwung Ost?), Fragen („dürfen die das, ohne mit uns zu reden?“), Ablehnung – die Frauen waren sich einig: Gegen die drohende Zerstörung unserer Heimat müssen wir etwas unternehmen! Schon für den nächsten Tag wurde ein neues Treffen verabredet, und dort begann die Arbeit der Bürgerinitiative (zu der nun auch Männer willkommen waren) mit dem Entwerfen eines Informationsblattes für die noch ahnungslosen Mitbürger, das bald in allen Haushalten für Diskussionsstoff sorgte. Die Gemeindevertreter der betroffenen Kommunen wurden alarmiert (die Stadträte der benachbarten Stadt Meerane traten demonstrativ und geschlossen der Bürgerinitiative als Mitglieder bei). Wenige Tage später ging ein ganzer Stapel von Briefen auf die Reise, gerichtet an zuständige Behörden in der Region wie auf Landesebene: Wir informierten über das Vorhaben und benannten die Argumente für unseren Widerstand in der Hoffnung, eine offizielle Einbeziehung der betroffenen Gemeinden zu erreichen und Verbündete für unser Anliegen zu gewinnen. In den nächsten Wochen kamen einige sehr formale, aber auch erste ermutigende Antworten.

Es begann eine Zeit des Lernens. Gesetzestexte mussten beschafft, gelesen und verstanden werden (im Osten gibt es ein besonders „freizügiges“ Bergrecht, das der Goldgräberei zunächst Tür und Tor geöffnet hat; dagegen registrierten wir schmerzlich das Fehlen von verbindlichen Entwicklungsplänen für das Land, die Regionen und die Kommunen). Neben emotionalen Begründungen für unseren Widerstand mussten sachlich und juristisch stichhaltige Argumente zusammengetragen werden. Bei einem Blick über den Gartenzaun entdeckten wir jetzt erst (als es auch uns unmittelbar betraf!), dass viele Nachbarn in der Region mit dem gleichen Problem rangen: Im Erzgebirge und Vogtland war damals schon der Abbau von Rohstoffen auf einer Fläche von insgesamt 5000 Hektar beantragt; wir traten dem bereits bestehenden Netzwerk von Bürgerinitiativen bei. Nun liefen wichtige Informationen schneller zusammen und: wir waren nicht mehr allein! Um zu bekunden, dass das „überwiegende öffentliche Interesse“ sich gegen den geplanten Raubbau wandte, gingen wir, verstärkt durch immer neue Mitstreiter, mit Unterschriftenlisten in die Häuser. Abgesehen von dem unmittelbaren Erfolg (innerhalb von zwei Wochen unterschrieben mehr als 80 Prozent der Wahlberechtigten) ergaben sich hochinteressante Gespräche auf der

Türschwelle: im Plaudern über Kiesabbau lernten selbst langjährige Nachbarn einander besser kennen. Misstrauen gegen das Funktionieren von Demokratie begegnete uns genauso wie Resignation („die da oben machen ja doch, was sie wollen ...“) – die meisten unterschrieben trotzdem, und die Menschen in der Region rückten näher zusammen. In der Nachbarstadt Meerane schlossen sich wenig später mehr als 4200 Menschen unserem Votum an.

Endlich – und das wäre ohne den Druck aus vielen Bürgerinitiativen wohl nicht so schnell gegangen – erließ die Staatsregierung Leitlinien für den Rohstoffabbau: nun wurden auch die betroffenen Kommunen und regionalen Behörden amtlich um Stellungnahmen zu dem Projekt gebeten. Im Spätherbst meldete sich das für die endgültige Entscheidung zuständige Oberbergamt: die Akten wurden geordnet, letzte Rückfragen geklärt; es wurde spannend. Erst jetzt suchte plötzlich auch die antragstellende Firma das Gespräch mit uns (der „Mitarbeiter Ost“ erwies sich als hochkarätiger Fachmann, der als langjähriger Leiter der Bezirksstelle für Geologie in Karl-Marx-Stadt exzellente Kenntnisse zu den Rohstoffvorkommen in Sachsen zu bieten hatte...), aber zu verhandeln gab es nichts mehr.

Wenige Tage vor Weihnachten fand dann der Bürgermeister eine gute Nachricht im Briefkasten: Der Antrag ist endgültig abgelehnt, der Bagger kommt nicht!

Nun wird es im Mütterkreis beim nächsten Treffen eine kleine Feier geben. Und vielleicht lädt er irgendwann im Sommer mal zu einem besinnlichen Treffen an der Linde ein, die vor zwei Jahren als Zeichen von Hoffnung und Gemeinschaft mitten in dem jetzt so heiß umkämpften Gebiet gepflanzt worden war.“

TERMINKALENDER 16.06.93

„Leipzig (RTS)“

In Sachsen wurde ein Standort für eine Sonderabfalldeponie gesucht. Giftige und anderweitig problematische Stoffe waren als Altlasten aus DDR-Zeiten vorhanden oder fielen in Produktionsprozessen ständig neu an. Die Problemstoffe sollten auf sächsischem Territorium, wo sie ja entstanden waren, dauerhaft und sicher gelagert werden. Das sächsische Umweltministerium berief einen „Runden Tisch Standortsuche“ ein. In einem aufwendigen und transparenten Suchprozess sollte unter Begleitung durch einen neutralen „Mediator“ und unter Beteiligung von „Trägern öffentlicher Belange“ und der potenziell betroffenen Kommunen der geeignete Standort bestimmt werden. Politik und Fachbehörden, Wirtschaft und Gewerkschaften, Umweltschutzverbände und Kirchen wirkten mit.

Etwa ein Dutzend mögliche Standorte waren wegen ihrer Lage und bestimmter geologischer Anforderungen vor-ausgewählt worden. Nun wurde an Kriterienkatalogen gearbeitet (naturwissenschaftliche, soziale, ökologische Gesichtspunkte). Wir trafen uns über einige Monate. Die Arbeitsatmosphäre war aus meiner Sicht gut, konstruktiv und zielstrebig. Wir hatten solide Unterlagen für unsere Arbeit. Allseits herrschte grundsätzliche Übereinstimmung über das Ziel – ein Standort musste gefunden werden, und er würde auch gefunden werden. Dann aber zeigte sich im Konkreten doch, dass die möglicherweise betroffenen Kommunen immer dann aus der Suche nach einem Konsens ausstiegen, wenn „ihr“ Standort ins Gespräch kam. Sankt Florian ließ grüßen („O Heiliger Sankt Florian, verschon mein Haus, zünd andre an!“). Der Veranstalter organisierte eine Exkursion zu einer bereits in Betrieb befindlichen Sonderabfalldeponie in Süddeutschland. Dort sollte Gelegenheit sein, sich am konkreten Praxisobjekt einen Eindruck von Funktionsweise und Funktionieren des Konzepts zu verschaffen. Die „Standort“-Gemeinden hatten kaum Interesse. Am Ende war außer Spesen nichts gewesen. Der Sondermüll aus Sachsen wurde wenige Jahre später in anderen Bundesländern vergraben.

TERMINKALENDER 05.07.93

„Schkölen (Strohheizwerk Garbe)“

Ein Freund aus alten Dresdner Zeiten hatte mir einen Tipp gegeben. „Der Christian Garbe ist jetzt Pfarrer in Thüringen. Und Bürgermeister. Und er baut jetzt das erste kommunale Heizwerk in Deutschland, das Stroh verbrennt.“ Das klang interessant, das wollte ich sehen – ein paar Telefonate und dann war ich vor Ort.

DOKUMENT

(Quelle: Joachim Krause in: *Die Kirche, Berlin*, 18.7.1993; *Der Sonntag, Dresden* 25.7.1993)

„Ein Strohfeuer wird zum Dauerbrenner

Braunkohle und Kachelofen sind jetzt auch im Osten passé, Umstellung ist allerorten angesagt. In der Regel geht es meist nur noch um die Frage: Öl oder Erdgas? So wäre es auch in der kleinen Stadt Schkölen bei Eisenberg in Thüringen gelaufen, wenn nicht Christian Garbe, Pfarrer und ehrenamtlicher Bürgermeister der Kommune, eine wahrlich „zündende“ Idee gehabt hätte: Wir lösen das Problem gleich für alle gemeinsam – und wir nehmen Stroh aus unserer Region!

Kopfschütteln bei Experten und Behörden („so etwas macht bisher in Deutschland keiner“), Widerstand von der Konkurrenz (vor allem von Erdgas- und Stromanbietern), auch für viele skeptische Einwohner brannte da ein „Strohfeuer“, das wohl bald verlöschen würde ... Argumente wurden ausgetauscht, Exkursionen fanden statt, es wurde hin- und hergerechnet – allmählich kristallisierte sich der Bau eines Strohheizwerkes als für die Stadt und ihre Bürger billigste und für die landwirtschaftlich geprägte Region günstigste Variante der zukünftigen Energieversorgung heraus. Inzwischen nimmt die „verrückte Idee“ sehr reale Gestalt an; zur Einweihung des Schkölener Strohheizwerkes im September wird gar der Bundeswirtschaftsminister erwartet.

So neu ist die Idee gar nicht. In Dänemark sind in den letzten 20 Jahren etwa 50 kommunale Heizwerke in Betrieb gegangen, die rentabel, betriebssicher und umweltfreundlich arbeiten. Ihr Brennstoff ist Abfallholz oder Stroh – Stroh, wie es auch in landwirtschaftlichen Betrieben rund um Schkölen überreichlich anfällt. Mit Bauern aus einem Umkreis von 7 Kilometern (erforderlich ist Stroh von etwa 2000 Hektar Fläche) wurden in Schkölen Jahresverträge abgeschlossen. Ihr Stroh wird auf dem Feld zu großen Quadern gepresst und am Feldrand abgedeckt oder in Hallen zwischengelagert (für eine Tonne werden – abhängig von der Qualität – etwa 100 DM gezahlt). Im Strohheizwerk wird mit den Ballen ein spezieller computergesteuerter Ofen gefüttert, in dem das gepresste Stroh quasi wie eine Zigarre von einer Seite her flächig abbrennt. Die entstehende Asche wird als Dünger wieder auf die Felder zurückgeführt; damit wird der ökologische Kreislauf geschlossen.

Das Werk in Schkölen wird das erste seiner Art in Deutschland sein. Der Bau wurde von der Deutschen Bundesstiftung Umwelt durch ein zinsloses Darlehen in Höhe von mehreren Millionen Mark gefördert. Betrieben wird das Werk von einer GmbH, an der die Stadt mit 52 Prozent beteiligt ist. Das Heizwerk stellt mit einer Leistung von 3,15 Megawatt Warmwasser und Heizenergie für (bisher) etwa die Hälfte aller 600 Wohnungen in der Stadt sowie für 15 kommunale und gewerbliche Großabnehmer zur Verfügung; ein zusätzlicher Ölheizkessel mit 4,8 Megawatt Leistung steht für Spitzenbelastungszeiten und im Havariefall in Reserve.

Für die Bürger in Schkölen sind die Bedingungen auch finanziell attraktiv: einmalige Anschlussgebühren von 2000 Mark je Haushalt, feste Jahresgebühren und 8 Pfennige pro Kilowattstunde Heizenergie machen die Entscheidung für den Fernwärmeanschluss leicht.

Oft drohte in den letzten Monaten das Genehmigungsverfahren im Dschungel der bisher mit Strohheizwerken nicht befassten deutschen Bürokratie zu ersti-

cken. Jetzt sind alle Wege frei, und Bürgermeister Garbe hofft auf viele Besucher und Nachahmer.“

JAHRESBERICHT 1992/93 (22.07.1993)

„... Etwa ein Drittel des außerhalb meines Hause absolvierten Teils meiner Tätigkeit machen thematische Veranstaltungen aus, die von mir allein gestaltet werden; zwei Drittel entfallen auf Beratungen, Sitzungen und Vorbereitungsgespräche sowie die Teilnahme an Tagungen. ...

... ein wesentlicher Bestandteil meiner Arbeit ist die kurzfristige schriftliche und mündliche Beantwortung von Anfragen ... etwa 55 ausgehende Postsendungen fallen durchschnittlich pro Monat an ...

... die Thematik „Energieperspektiven“ (mit einem Boom in der Zeit der Ökumenischen Versammlung) ist kaum noch angefragt worden. Neue umfangreiche Arbeitsfelder ergaben sich z.B. bei:

- Vorhaben zum großflächigen Abbau von Gesteinen und anderen Bodenschätzen in Sachsen
- Standortsuche für eine Sondermülldeponie in Sachsen
- Neubau von Autobahnen und Bundesstraßen in Sachsen. ...

Die Zahl kirchlicher Umweltgruppen ist auch in Sachsen nach der Wende stark zurückgegangen (zum Teil sind „unsere“ Leute direkt in öffentliche Ämter und Behörden gegangen und tun dort eine wichtige Arbeit).

1994

KASSENBELEG 18.01.94 Einkaufsquittung

„Endlospapier“

Ich hatte mich längst von meinem „C 128“ verabschiedet und arbeitete im Büro an einem PC (gekauft im 1990er Wendejahr in Westberlin bei VOBIS). Aber der alte Nadeldrucker aus DDR-Produktion ratterte tapfer weiter. Er arbeitete mit Endlospapier (nach US-Standard, wodurch die Seiten kein exaktes A4-Format hatten und die Ränder perforiert waren), und dieses System blieb noch bis zum Jahr 2000 im Einsatz.

TERMINKALENDER 01.02.94

„Gaber?“

Ich hielt am Diakonenhaus in Moritzburg wie jedes Jahr meinen „Blockunterricht Naturwissenschaften“. Die Studenten, deren eigentliches Berufsziel Gemeindepädagogik oder Kirchenmusik war, mussten sich zwei Mal während ihrer vierjährigen Ausbildung für einige Tage mit Naturwissenschaft-Technik-Ethik beschäftigen. Dabei sollte ich zum einen Grundlagenwissen vermitteln, z.B. zu „Ökologie“, aber die Themen richteten sich immer auch an aktuellen Fragestellungen aus. Da war mal Gentechnik Schwerpunkt und ein andermal ging es um Weltanschauungsfragen („Darwin“) oder um Energieprobleme. Ich hatte schon die Hälfte meines Kurses hinter mir, als an einem Nachmittag ein Freund auftauchte, Landtagsabgeordneter von Bündnis 90/Die Grünen, der etwas geheimnisvoll seinen Besuch angekündigt hatte. Er fragte mich ziemlich unvermittelt, ob ich mir vorstellen könne, bei der Wahl des Bundespräsidenten dabei zu sein. Ich? Wie das? Ich lernte, dass der Bundespräsident von der Bundesversammlung gewählt wird. Dieses Gremium setzt sich zur Hälfte aus den Abgeordneten des Deutschen Bundestages zusammen, eine genau gleich große Anzahl von Wahlmännern und Wahlfrauen werden von den Parlamenten der Bundesländer entsandt, differenziert nach Bevölkerungszahl und den politischen Mehrheitsverhältnissen vor Ort. Dabei müssen nicht zwingend Mitglieder der Landesparlamente entsandt werden – die Parteien dürfen auch andere Personen delegieren. Die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen im Sächsischen Landtag konnte zwei Mitglieder

für die Bundesversammlung benennen. Die Abgeordneten wollten „Bürger“ entsenden. Ausguckt hatten sie sich Sebastian Krumbiegel, den Sänger der „Prinzen“. Aber der wurde wohl so gut von seinem Management abgeschirmt, dass mehrfache Versuche zur Kontaktaufnahme vergeblich geblieben waren. Da entsann sich Klaus Gaber, dass auch ich zu den Kriterien „Kultur und Grün“ passte. Ich hatte früher einmal selbst Rockmusik gemacht und 15 Jahre lang Texte für Rockmusikgruppen in der DDR geschrieben. Und als „grünem“ Gedankengut nahe stehend war ich wegen meiner umweltbewegten Vergangenheit und meiner Tätigkeit als kirchlicher Umweltbeauftragter ohnehin bekannt. So war die Wahl nun ersatzweise auf mich gefallen – obwohl ich kein Mitglied der Grünen Partei war. Ich zögerte. Lampenfieber. Sachliches: Konnte, wollte ich den Kandidaten der Grünen, den Bürgerrechtler Jens Reich, unterstützen? Ich sagte endlich tapfer ja. Eine große Ehre war das ja schon. Ich las nun wenigstens gewissenhaft erst einmal das neueste Buch von Jens Reich.

Dann kam eine offizielle Mitteilung des Landtagspräsidenten, dass der Landtag mich gewählt habe. Weitere Briefe aus Dresden, dann aus Berlin. Mitgliedsausweis, Hotelreservierung, Parkkarte, Namenslisten, Programmhinweise, Sitzplatzskizzen für den Plenarsaal im Reichstag.

Dann war Pfingsten. Die 14. Bundesversammlung trat zusammen. Sonst eine Meldung im Fernsehen, diesmal war ich gemeint. Eine der seltenen Gelegenheiten, meinen „guten“ Anzug zu tragen.

TERMINKALENDER 23.05.94

„Wahl B.-Präsident“

Am Sonntagnachmittag traf sich die grüne Abteilung separat. Kennenlernen. Jens Reich („unser“ Kandidat, sehr zurückhaltend). Joseph Fischer (so war er also aus der Nähe, der „Joschka“; er wollte und sollte sich eigentlich zurückhalten, schaffte das aber doch nicht so richtig – er war sehr präsent!). Nach einer Einweisung in die Organisationsabläufe und Regularien des Wahlgeschehens bei Kaffee und Kuchen machten wir gemeinsam einen „Geschichtsspaziergang“ zu einigen politischen Denkwürdigkeiten im Zentrum von Berlin. Danach erlebte ich beim Einchecken im Hotel, dass ich einen weiteren Schritt im Älterwerden gehen musste: Im Halbdunkel am Tresen sollte ich einen Anmeldeschein ausfüllen. Ich konnte den Text nicht lesen, mit Brille nicht, und auch ohne Brille bekam ich ihn nicht mehr scharf. Ich gehörte jetzt zur Lesebrillen-Generation!

Am nächsten Morgen war die Welt verdreht. Vor dem Hotel, vor dem Dom, vor dem Reichstag – überall waren Absperrungen aufgebaut. Wo ich sonst immer stand, das war jetzt „draußen“, und ich mit meinem Ausweis gehörte zu denen „drinnen“. Gesichter aus der Nähe, die sonst nur auf dem Fernsehbildschirm zu sehen waren. Ein Gottesdienst im Dom – schwülstige Pracht. Dann Bustransfer in den – damals noch alten – Reichstag. Unsere Gruppe saß als Block unmittelbar vor den Bänken der 12 Republikaner, angeführt von Franz Schönhuber. Ich saß auf der hintersten Reihe (Erlebnis „Hinterbänkler“), und so konnte ich im Weiteren auch das Geschehen und die Gespräche im „rechten Block“ ganz gut verfolgen.

Die „Fraktion“ traf sich noch einmal intern. Eine Trendabstimmung brachte 35 Stimmen für Jens Reich, zwei gegen ihn.

Dann feierliche Eröffnung. Wahlgang 1. Namentlicher Aufruf in alphabetischer Folge. Unmittelbar vor mir ging Günther Krause zur Wahlurne, ostdeutscher Verhandlungsführer bei den Gesprächen über den Einigungsvertrag. Da wir uns an dieser Stelle bei jedem Wahlgang wieder trafen, habe ich ihn dann doch mal von Krause zu Krause begrüßt. Als das Wahlergebnis bekanntgegeben wurde, war ich plötzlich etwas erschrocken über mein Verhalten. Ich hatte sklavisch und ohne Alternativen überhaupt in Erwägung zu ziehen, unter selbstverordnetem „Fraktionszwang“ stehend natürlich Jens Reich gewählt.

Unser Kandidat zog nach der ersten Runde zurück. Pause. Taktische Besprechung. Kuriere standen im Kontakt mit anderen Fraktionen. „Wenn wir im nächsten Wahlgang Hildegard Hamm-Brücher wählen, dann kann die FDP sie in der dritten Runde nicht hängen lassen ...“ Im zweiten Wahlgang habe ich dann, wie später auch im dritten, den Kandidaten gewählt, der mir nun der beste erschien.

Es gab immer wieder Gelegenheit, in den langen Pausen in den Gängen des Hauses zu wandeln. Hier und da überraschende Begegnung mit vertrauten Gesichtern aus DDR-Zeiten. Plausch mit dem Liedermacher Gerhard Schöne, Händedruck mit dem Hackl-Schorsch (einem erfolgreichen Renn-Rodler), kleine Witzeleien mit Otto Schily, der sich im Block der „Grünen“ räkelte, obwohl er doch eigentlich da drüben bei der SPD hätte sitzen müssen. Überall gab es Häppchen und Trinkbares (ein ehemaliger Fraktionsvorsitzender einer großen Partei hatte schon mittags sein Promille-Maß erkennbar ausgeschöpft). Joschka Fischer saß leger und erhöht auf einem Tischchen und unterhielt und belehrte eine Schar von Jour-

nalisten, die nach Hintergrundinformationen gierten. Unterhaltsam. Das Ergebnis des dritten Wahlganges erfuhr ich auf dem Weg nach Hause. Dort erwartete mich der Alltag. Ich ging wieder durch die Absperrungen, hinüber auf „meine“ Seite.

TERMINKALENDER 01.03.94

„Dresden Pfarrkonvent Chaos“

Ein Pfarrer aus Dresden hatte mich angerufen. Ob ich mal zur Dienstberatung kommen und im Kreis seiner Kollegen einen Vortrag halten könne. Ich sagte grundsätzlich ja, aber was denn das Thema sein solle. „Wir würden gern mal etwas Genaueres über Chaosforschung wissen. Da wird überall drüber geredet, aber so richtig versteht niemand von uns, was dahintersteckt.“ Meine erste Reaktion, nach innen: Sag Nein! Ich fragte aber erst einmal vorsichtig, wann das denn stattfinden solle. Es blieb noch fast ein halbes Jahr Zeit. Na gut, ich würde mich darauf einlassen.

Im Regal stand ein kleiner Sammelordner, ausgerissene Zeitschriftenartikel, kopierte Buchseiten, handschriftliche Notizen zu Medienberichten. Ich hatte schon seit längerem Material zur Chaosforschung gesammelt. In meiner Tätigkeit musste ich immer die Fühler ausstrecken, aktuelle Entwicklungen in der Wissenschaft verfolgen, auch aufmerksam sein bei Themen, die in den Medien aufgegriffen wurden. Es konnte immer sein, dass ich danach gefragt wurde. Chaosforschung hatte mich schon interessiert und gereizt. Aber es fehlte ein konkreter Impuls, mich damit mal intensiver zu befassen. Jetzt gab es die Anfrage, einen Termin, der Druck war da. Ich ließ mich grundsätzlich nur dann auf neue Themen ein, wenn mir genügend Zeit für eine solide Vorbereitung blieb, Schnellschüsse, Kommentare zu all und jedem Thema waren nicht meine Sache. Ich hatte den Ehrgeiz, viel mehr Hintergrundwissen anzusammeln, als ich in den Veranstaltungen loswerden konnte. Es war ja immer auch mit Rückfragen zu rechnen, und ich wollte nicht beim ersten Einwand einknicken.

Nun verschaffte ich mir gezielt Fachliteratur, bat Kollegen, die schon mit dem Thema zu tun hatten, um Material. Ich hatte Glück, dass der „Spiegel“ gerade eine mehrteilige Serie zum Thema veröffentlicht hatte (auch Artikel aus solchen Quellen, auch aus Tageszeitungen, sind mir manchmal eine wertvolle Hilfe gewesen – in populärwissenschaftlichen Darstellungen waren oft die Grundlagen eines Themas gut zu verstehen,

man musste allerdings ein Gespür dafür haben, was „echte“ Information war und wo man manipuliert werden konnte).

Ich hatte ein neues Thema. Die Pfarrer erlebten die Premiere. Erst im Vollzug, beim Vortragen und im Gespräch, merkte man, ob es gelang, die wesentlichen Dinge zum Thema verständlich zu vermitteln, und wo noch Nacharbeit nötig war. Aber ich hatte ja das Glück, an Themen auch ständig probieren und feilen zu können. Also stand jetzt auf meiner Liste mit Themenangeboten ein neues Stichwort. Und das eigentlich doch recht exotische Thema „Chaosforschung“ war ja auch eines, in dem grundsätzlichen philosophisch-weltanschaulichen Fragen tiefschürfend nachsinnen konnte.

JAHRESBERICHT 1993/94 (06.08.1994)

„... zu vermerken ist ein starker Anstieg bei den Anfragen zu Gemeindeveranstaltungen (Stundenzahl hat sich gegenüber dem Vorjahr auf einen Schlag fast verdoppelt!) – ein Grund könnte im Verteilen eines ausführlicher erläuterten Themenangebots über die Superintendenturen liegen ...

15920 Fahrtkilometer zurückgelegt (9160 Kilometer Bahn, 6760 Kilometer PKW) ...

... ich wurde als einer von zwei Ost-Vertretern in das Deutsche Nationalkomitee zum Europäischen Naturschutzjahr berufen ...“

TERMINKALENDER 06.10.94

„Bonn (Nationalkom.)“

Im Frühjahr war ich von Bundesumweltminister Töpfer als Mitglied im „Deutschen Nationalkomitee für das Europäische Naturschutzjahr 1995“ berufen worden. Etwas überraschend, denn ein ausgewiesener Naturschutzexperte war ich ja nun nicht gerade. Aber da es um das Thema „Naturschutz außerhalb von Schutzgebieten“ ging, also um das alltägliche Umfeld von jedermann, war das ja nun doch wieder eine Herausforderung für mich, das kirchliche Umfeld etwas genauer auszuleuchten. Die Arbeit im Komitee war routiniert-unaufgeregt. Ich hatte in Sachsen einige Gespräche im Umweltministerium, um in gemeinsamer Anstrengung etwas Druck zu machen und auch Aktionen zu initiieren. Exkursionen und Seminare galt es zu organisieren. In meiner eigenen Landeskir-

che trug ein offizieller Beschluss zur Erhöhung der Aufmerksamkeit für den Naturschutz in kirchlichen Liegenschaften bei. Und ich schrieb auch einen Text für den Abschlussbericht des Nationalkomitees.

DOKUMENT

(Quelle: Joachim Krause, Mitglied des Deutschen Nationalkomitees, in: Amtsblatt der Ev.-Luth. Landeskirche Sachsens, Nr.10/1995, S.A77; gleicher Text auch veröffentlicht in: Deutsches Nationalkomitee für das Europäische Naturschutzjahr 1995, Abschlussbericht, Bonn 1996, S.319

„Kirchliche Grundstücke und Gebäude als Lebensraum – Europäisches Naturschutzjahr 1995

Das Ministerkomitee des Europarates hat das Jahr 1995 zum „Europäischen Naturschutzjahr“ erklärt. Der Schwerpunkt soll darauf liegen, einer breiten Öffentlichkeit die Notwendigkeit des Naturschutzes außerhalb von Schutzgebieten deutlich zu machen und Möglichkeiten dafür aufzuzeigen, wie der Lebensraum von Menschen (die hier wohnen, arbeiten, ihre Freizeit verbringen) gleichzeitig auch Heimat für unsere Mitgeschöpfe sein kann.

Die sächsische Landessynode nahm auf ihrer Herbsttagung 1994 diesen Gedanken auf und beschloss, den Gemeinden das Anliegen mit dem Schwerpunkt „Kirchliche Grundstücke und Gebäude als Lebensraum“ nahezubringen. Damit ist die Ermutigung verbunden, 1995 in unseren Kirchgemeinden Entdeckungen zu machen und selbst aktiv zu werden.

Unsere Kirchgemeinden tragen Verantwortung für Waldgebiete und Ackerflächen, wir besitzen Friedhöfe, Pfarrgärten und viele Gebäude. Oft stöhnen wir unter der Last dieses Erbes, und vielen ist gar nicht bewusst, welche Schätze uns damit anvertraut sind. Nicht selten stellen kirchliche Grünflächen mit Bäumen, Hecken und alten Mauern die letzten Oasen dar, in denen Menschen Ruhe finden, sie sind aber auch der einzig verbliebene intakte Lebensraum für bedrohte Mitgeschöpfe.

Ein erster Schritt wäre, neu die Augen zu öffnen, zu entdecken, welche Vielzahl von Gottes Geschöpfen unsere „Untermieter“ sind. Unsere Aufgabe ist es, diesen Gästen die „Wohnungen“ zu erhalten bzw. für sie neue Lebensräume zu öffnen. Dazu bieten sich in unseren Gemeinden viele Möglichkeiten.

Beispiele sind:

- *das Unterlassen von unnötigen und lebensfeindlichen Modernisierungsmaßnahmen (Betonieren von Flächen, Verschließen von Einflugöffnungen an Gebäuden, Verputzen von Natursteinmauern)*

- das Herstellen naturnaher Lebensräume (Renaturierung von Teichen, Bächen, brachliegenden Flächen; evtl. kirchlichen Umweltgruppen oder Naturschutzverbänden zur Pflege übergeben)
- der Übergang zu naturnaher Bewirtschaftung (Wiese statt Einheitsrasen, einheimische Pflanzen statt Exoten, ökologische Ausrichtung von Friedhofsordnungen und Pachtverträgen)
- Neuanpflanzungen (Streuobstwiesen, Flurgrenzen, Aufforstung, Hecken, Fassadenbegrünung).
- das Anbringen von Nisthilfen in Gärten und an Gebäuden (Singvögel, Fledermäuse, Turmfalken, Schleiereulen).

Unsere Kirchen liegen meist in der Mitte des Ortes; wenn wir gute Beispiele schaffen, könnte das auf andere ausstrahlen. Wir haben Verbündete, mit denen wir gemeinsam etwas tun können, deren Sachverstand und Ideen wir nutzen sollten: sprechen Sie Vertreter von Naturschutzverbänden vor Ort an (die Verbände haben bereits großes Interesse an der Zusammenarbeit mit Kirchengemeinden signalisiert), suchen Sie Kontakt zu lokalen und regionalen Naturschutzbehörden.

Unsere Aktivitäten könnten ein Zeichen sein, dass wir es ernst meinen mit der „Bewahrung der Schöpfung“, indem wir vor der eigenen Kirchentür anfangen. Aktionen sollten eingebunden sein in das Gemeindeleben. Die Kinder der Christenlehregruppe könnten auf Entdeckungsreise gehen (auf dem Kirchturm, am Pfarrteich, auf dem Friedhof), vielleicht laden wir zum nächsten Gemeindetag eine benachbarte Stadtgemeinde in unseren Pfarrgarten ein, die Junge Gemeinde könnte in einem Arbeitseinsatz im Pfarrwald Müll beräumen und Nisthilfen anbringen, der Seniorenkreis könnte mit einem sachkundigen Vogelkundler einen Spaziergang rund um die Kirche machen usw.

Und wir sollten Staunen, Lob und Dank für Gottes reiche Schöpfung in den Gottesdienst tragen. Die Landessynode hat angeregt, in der Beschäftigung mit dem Thema das Erntedankfest 1995 zu einem Höhepunkt werden zu lassen. Hier könnten wir in besonderer Weise den Dank an unseren Gott für die zahllose Vielfalt seiner Geschöpfe zum Ausdruck bringen. Dabei sollte den Bereichen der Schöpfung besondere Aufmerksamkeit gelten, die für uns zwar nicht unmittelbar von Nutzen sind, die aber doch zum „täglichen Brot“ gehören, weil sie diese Welt schöner und reicher machen und zum Netz des Lebens gehören wie wir.“

Für mich ganz privat – als Vater einer Tochter im Vorschulalter – war das alles Anlass, endlich mal selbst wieder hinaus zu gehen und über Natur einfach zu staunen:

DOKUMENT

(Quelle: Joachim Krause, in: Freie Presse Glauchau, „Wort zum Sonntag“ für den 7.6.98)

„Ein Blick in den Kalender mahnt: Welt-Umwelt-Tag! Das ruft bei vielen sicher zuerst Schlagzeilen ins Gedächtnis zu „großen“ Problemen, etwa zur Gefährdung des Welt-Klimas oder zu den aktuellen Sorgen mit Atom-Müll-Transporten.

Mir ist das Thema Umwelt in letzter Zeit in ganz anderer Weise begegnet. Es begann vor einigen Wochen. Eine neugierig-lärmende Kinderschar stieg aus dem Bus. Sie starteten zu einer Exkursion mit dem Thema „Unterwegs in Gottes Schöpfung“. Die Bande stürmte als erstes zum Dorfteich, und entdeckte – gleich am Ufer hinter Margeriten und Glockenblumen im trüben Wasser – ein quirliges Leben. Das schwarz-braune Gewusel wurde mit dem Schrei „Kaulquappen!“ identifiziert: wir standen vor der Kinderstube von Kröten und Fröschen. Für die meisten war das Staunen groß, hier gab es das wirklich „live“, was sie nur aus Tierbüchern kannten oder im Unterricht hatten lernen müssen! Aufgeregt lagen bald die ersten jugendlichen Entdecker auf dem Bauch und teilten den anderen mit, was sich ihnen im flachen Wasser in immer größerer Vielfalt krabbelnd und schlängelnd und ruderdnd zeigte.

Meine Tochter hat mit mir noch am gleichen Abend ein altes Aquarium mit Steinen und Sand gefüllt und es wohnlich mit Wasserpflanzen eingerichtet. Dann wurden ein paar von den „Froschkindern“ vorsichtig eingefangen und zusammen mit Schnecken, Wasserkäfern und weiteren Krabbeltieren in die neue Heimat umquartiert. Als Ehrengäste – und ziemlich mühsam zu fangen – nahmen wir noch ein Pärchen Teichmolche mit. Das Männchen entpuppte sich als ein kampflustiger kleiner Drache mit gespreiztem Kamm, schwarz-weiß-gestreiftem Gesicht und einem himmelblau-orangen Bauch. In den nächsten Tagen drückten neugierige Kinder sich die Nasen an der Glasscheibe platt. Eines Tages ein Schrei: das erste Froschbaby stützte sich auf zwei zarten Hinterbeinchen ab, die ihm über Nacht gewachsen waren. Wir haben im Familienkreis immer neu gestaunt, genauer hingesehen, schlaue Bücher gewälzt. Dann quakten – wie zur Mahnung – jede Nacht die Laubfrösche vom Teich herüber, lange und laut. Da haben wir alle unsere Untermieter auf Zeit wieder zurückgebracht, dorthin, wo sie leben, unbemerkt, unscheinbar, selten geworden, schützenswert. Bald werden die kleinen Frösche an Land klettern, um erst im nächsten Jahr wieder in das Gewässer ihrer Kindheit zurückzukehren.

Als die Kinder damals zum Teich gingen, standen an der Dorfstraße Schilder mit dem Hinweis „Krötenwanderung“. Sie haben gewusst, was das bedeutet: dass

wir Menschen Rücksicht nehmen müssen auf andere Lebewesen, dass uns die Bewahrung der Schöpfung aufgetragen ist.

Einmal im Jahr Welt-Umwelt-Tag? Jeder Tag ist ein Tag in Gottes guter Schöpfung. Um-Welt – das ist die vielfarbige, lebenspralle Welt um uns herum, in der und von der wir leben dürfen, Anlass zum Staunen, Anlass zu Dankbarkeit. Offene Sinne sind nötig: wertvoll und bewahrenswert ist uns wohl nur das, was wir auch selbst kennen, was wir bewundern und vielleicht sogar ein Stück lieben gelernt haben. Vielleicht lassen Sie sich demnächst auch von einem fragenden Kind neu die Augen öffnen, liegen zusammen mit ihm auf dem Bauch auf einer Wiese und spüren Käfern nach oder necken eine Eidechse, die sich auf einer Mauer sonnt.“

1995

KASSENBELEG 12.02.95

Einkaufsquittung „Briefmarken“

Hier habe ich auf einen Schlag Briefmarken für insgesamt 200 DM erworben. Dahinter verbirgt sich ein reger dienstlicher Briefwechsel. Über E-Mails zu korrespondieren, war damals noch nicht in Mode gekommen, wahrscheinlich hatte ich noch gar keinen Zugang zum Internet. Antworten und Auskünfte auf eingegangene Fragen gingen in schriftlicher Form auf Reisen, aber vor allem verschickte ich in großem Umfang Arbeitsmaterialien. Viele Ministerien in Bund und Ländern, aber auch Ämter wie das Umweltbundesamt oder das Bundesamt für Strahlenschutz boten kostenlos hervorragende Materialien mit Informationen und Handlungsempfehlungen an, die viel zu wenig bekannt waren. In diesen Jahren lagerten in meinen Regalen dicke Stapel von Broschüren, die ich auf Veranstaltungen anbot und auf Anfrage auch verschickte.

Innerhalb weniger Jahre ließ allerdings das Interesse an bedrucktem Papier spürbar nach.

TERMINKALENDER 03.04.95

„Dresden Sparlampen Synode“

Schon seit einigen Jahren hatte ich ein Infoblatt im Angebot:

DOKUMENT

(Quelle: Joachim Krause, Infoblatt zur Verteilung bei Veranstaltungen, 1990)

„Möchten Sie Geld sparen und dadurch gleichzeitig etwas Gutes für die Umwelt tun? ...

Seit einigen Jahren gibt es ENERGIESPARLAMPEN ... Sie lassen sich problemlos in jede Glühlampenfassung drehen, haben eine 6- bis 8-fach längere Lebensdauer als Glühlampen, verbrauchen aber nur etwa ein Fünftel der bisher erforderlichen Strommenge bei gleicher Leuchtleistung ...

Lampen mit elektronischem Vorschaltgerät können ohne Einfluss auf die Lebensdauer so häufig wie Glühlampen an- und ausgeschaltet werden. ...

Im Handel gibt es diese Sparlampen von der DDR-Firma NARVA und von den BRD-Firmen OSRAM und PHILIPS. Man kann mit dem Einsatz solcher Lampen

eine Menge Geld sparen – heute schon bei noch subventionierten Strompreisen (DDR 1990!) und erst recht, wenn die neuen höheren Tarife gelten.

(Kosten für eine Sparlampe 20 Watt – NARVA: 18-29 DM; PHILIPS: 42 DM)

Fazit: Mit dem Einsatz einer einzigen solchen Sparlampe lassen sich bei einem Strompreis von 24 Pfennigen je Kilowattstunde mehr als einhundert DM sparen!

...

*Anmerkung: Eine Art von Umweltbelastung haben Sparlampen mit herkömmlichen Leuchtstoffröhren gemein: Wegen des Quecksilbergehalts in den Leucht-
röhren sollten defekte Lampen nicht in der Mülltonne landen, sondern künftig als
Sondermüll erfasst und beseitigt werden. ...“*

Im April 1995 initiierte Hans-Peter Gensichen, der Leiter des Kirchlichen Forschungsheimes in Wittenberg, eine Verschenkaktion. Jedes Mitglied des sächsischen Kirchenparlaments, der Landessynode, fand bei der morgendlichen Sitzung auf seinem Platz eine nett verpackte Energiesparlampe vor. Eine kurze Rede ermutigte: „Schrauben Sie die einfach zu Hause in die Fassung mit dem guten Gefühl, dass Sie an dieser Stelle in den nächsten Jahren über hundert Mark weniger an Stromkosten bezahlen müssen. Vielleicht ist das ja auch eine Anregung für die Gestaltung der Beleuchtung in den kirchlichen Räumen bei Ihnen zu Hause.“ Dem Finanzreferenten der Landeskirche rechneten wir vor: „Wenn Sie jeder der tausend Kirchgemeinden in Sachsen zwei solcher Lampen schenken, ergibt das einen Netto-Gewinn von 200.000 DM in den Gemeindekassen.“ Vielleicht hatte die Aktion ja die eine oder andere „Erleuchtung“ zur Folge ...

TERMINKALENDER 12.12.95

„Glauchau Däniken“

In jungen Jahren hatte ich mal druckfrisch das erste Buch von Erich von Däniken in die Hand bekommen: „Erinnerungen an die Zukunft“. Ich habe es begeistert in zwei Stunden verschlungen. 1973 kam in der DDR der gleichnamige Film in die Kinos. Zuschauerschlangen vor den Kassen, ich erwischte in Dresden Eintrittskarten für eine der letzten Vorstellungen, ehe der Film verboten wurde.

Manche der Fragen, die Däniken damals gestellt hatte und von denen er standhaft behauptete, dass es keine „normale“ Erklärung dafür gebe, waren inzwischen beantwortet. Der Glanz seiner exotischen Argumenta-

tion bröckelte. Nach zwei weiteren Büchern, die ich nur angelesen hatte, war ich satt. Anregende Spekulationen, aber in Wiederholungsschleifen.

Nun aber kam ER selbst, der große Meister, in meine Nachbarstadt! Das wollte ich mir nicht entgehen lassen. Volles Haus, einige hundert Leute. Multimedia-Show mit mehreren Projektoren. Däniken eilte sportlich mit Reisetasche auf die Bühne, hängte den Mantel lässig über einen Stuhl. Dann plauderte er munter und unterhaltsam und ohne Manuskript über längst Bekanntes und über verwirrende Neuentdeckungen, nahm seinen Mantel wieder auf und entschwand. Eine geschickte, aber durchsichtig-routinierte Inszenierung.

Däniken kam auch in den nächsten 15 Jahren immer mal wieder nach Glauchau, und alle seine gläubigen Anhänger waren stets auch wieder zur Stelle und hingen gebannt an den Lippen ihres Gurus.

TERMINKALENDER 09.10.95

„Gemeinderat Wind“

Mit diesem Termin begann für mich ein lehrreiches und schmerzliches „Praktikum“ zum Thema Windenergie, das sich über einige Jahre hinzog.

Seit März 1994 lag eine Studie aus dem Sächsischen Staatsministerium für Umwelt und Landesentwicklung vor: „Windenergienutzung im Freistaat Sachsen – Windmessprogramm“. Im Vorwort meinte Umweltminister Vaatz: „Das Konzept ‚Bürgerwindpark‘, das heißt die Beteiligung möglichst vieler Gemeindemitglieder und ganzer Kommunen an dem Betrieb der ‚Windmühlen‘, soll zusätzliche Akzeptanz für Windenergie schaffen.“ Im Kartenteil zur Studie waren für meine Heimatregion mehrere geeignete Standorte für Windkraftanlagen ausgewiesen – gleich drei davon lagen explizit in der Ortsflur meines Wohnortes.

Nun, zwei Jahre später, lag dem Gemeinderat ein Antrag auf die Errichtung von drei Windrädern vor. Die Regionalzeitung berichtete der Öffentlichkeit ausführlich, dass die Anlagen in der Nähe des Ortsteils Pxxx geplant waren. Die Gemeinderäte hätten die Nutzung von Windenergie mehrheitlich positiv bewertet.

Zur nächsten Sitzung einen Monat später lagen dem Gemeinderat bereits drei Anträge für die Errichtung von Windkraftanlagen am Standort Pxxx vor. Ich nahm als interessierter Bürger an der Veranstaltung teil und informierte auf Rückfrage den Gemeinderat erstmals über die Möglich-

keit, dass solche Anlagen auch unter Einbeziehung der Anwohner als „Bürgerwindanlagen“ errichtet werden konnten.

Auf der folgenden Sitzung lehnte der Gemeinderat die bisher vorliegenden Bauanträge ab. Er wollte sich erst in Ruhe sachkundig informieren lassen.

Ich erinnerte mich an zwei Termine aus den letzten Monaten:

TERMINKALENDER 23./24.09.95

„Seifhennersdorf (Lückendorfer Arbeitskreis)“

Ich war zu einer Veranstaltung zu einem völlig anderen Thema in die Lausitz gereist. Unterwegs waren wir in Leutersdorf an vier Windkraftanlagen vorbeigefahren, und ich hatte erfahren, dass sich an der Finanzierung auch Bürger der Region als Darlehnsgeber oder Mitgesellschafter beteiligt hatten.

TERMINKALENDER 04.10.95

„Rübenau (Frauenkreis)“

Auch in Rübenau im Erzgebirge hatte ich Windkraftanlagen bestaunt, und auch hier war wieder das Stichwort „Bürgerwindanlage“ gefallen.

Die Idee mit der Bürgerbeteiligung gefiel mir gut, der Gemeinderat wollte sich ohnehin genauer über Windkraftanlagen informieren. Es gelang mir, das Ingenieurbüro des Windparks Leutersdorf für eine Informationsveranstaltung zu gewinnen, die am 31.01.1996 exklusiv für den Gemeinderat in Schönberg stattfand.

Danach herrschte einige Monate Funkstille.

Am 26.08.96 lag den Gemeindevertretern ein Antrag der Agrargenossenschaft aus dem Nachbarort Oberwiera vor – drei Windkraftanlagen sollten am Standort Pxxx errichtet werden. Überraschend für mich kam die Mitteilung der Antragsteller, dass eine der drei Anlagen für mich reserviert sei – zur Verwirklichung der Idee einer „Bürgerwindanlage“. Der Gemeinderat erteilte seine Zustimmung zur Bauvoranfrage, und am 11.12.96 wurde der „Vorbescheid“ vom Landratsamt erteilt. Das bedeutete die grundsätzliche Erteilung der Baugenehmigung.

In meine Welt war Bewegung gekommen:

DOKUMENT

(Quelle: Joachim Krause in: Freie Presse Glauchau 10.11.1996; BRIEFE zur Orientierung im Konflikt Mensch – Erde, Nr.41, 1996, S.10)

„Lebenszeichen

Ich war unterwegs, hastete auf dem Feldweg über die kahle Höhe. Meine Mütze musste ich festhalten. Ich stemmte mich gegen den Wind. Einzelne Regentropfen peitschten ins Gesicht. Blätter trieben vorbei. November eben, trüb und grau. Das schlägt auf die Stimmung. Auch der Horizont war wolkenverhangen, als ich dort die vertrauten Pyramiden erblickte: schwarze spitze Kegel, jeder einzelne Berg größer als die Vorbilder in Ägypten. Es sind Halden, die der Uran-Bergbau der WISMUT in unserer Region hinterlassen hat. Sie passten ins Bild meiner Novemberstimmung: als Sinnbilder, als Mahnmale für den Machtwahn und die Maßlosigkeit des Menschen. Den Frieden sichern durch Atomwaffen, unerschöpfliche Energien haben durch die Kraft der Kernspaltung – wir haben schmerzlich erfahren, welch hoher Preis dafür gezahlt worden ist: verwüstete Heimat, geschädigte Menschen, gefährdete Umwelt.

Aber das gewohnte Bild stimmte nicht mehr. Da war etwas in Bewegung gekommen. Weiß schimmernd drehte sich neben der Halde ein großes Windrad. Es fing mit seinen Flügeln die Kraft des Novembersturms ein, der seit Jahrtausenden ungenutzt vorbeigeweht war (ich habe nachgefragt: ganzjährig fängt die Windmühle eine Energiemenge ein, die ausreicht, um 300 Haushalte mit Strom zu versorgen).

Mich hat dieser Kontrast nachdenklich gemacht. Die starren dunklen Zeugen der Vergangenheit und daneben nun Bewegung – Zeichen für Aufbruch, für Veränderung, für Leben ... Ähnlich fröhlich war mir damals als Kind zumute, als ich ein buntes Rädchen in die Luft hielt und staunte, dass ohne mein Zutun etwas geschah (das ging ohne Batterie und Fernsteuerung), das Spielzeug scheinbar lebendig wurde.

Eine Reaktion da draußen im Novembersturm war Dankbarkeit. Diese Welt hält viele Schätze für uns bereit, die wir entdecken und mit Augenmaß auch nutzen dürfen. Es ist für uns gesorgt. Unsere Märchen wissen es: Auch der Wind ist ein himmlisches Kind ... Und an Bescheidenheit habe ich denken müssen: Unter dem Windrad wird nicht das Schlaraffenland sein, nicht alle unsere Blüenträume werden reifen. Aber es könnte genug sein für ein erfülltes menschenwürdiges Dasein. Vielleicht wäre es gut, wenn wir für die Zukunft lernen, mit dem zu leben, was uns die Schöpfung auf Dauer zuverlässig zur Verfügung stellt: wie den Wind, das Licht und die Wärme der Sonne, das Wasser, die klare Luft und das tägliche Brot, das wir zum Leben brauchen.“

In den nächsten Monaten wurden die Standortpläne präzisiert, erste Gutachten und Stellungnahmen eingeholt. Ich knüpfte Kontakte zu sachkundigen Menschen, die bereits Erfahrungen mit Bürgerbeteiligung besaßen und bereit waren, mit mir gemeinsam das Projekt weiter voranzubringen. Ein weiterer Akteur – ein Privatmann, der schon erfolgreich eine eigene Windkraftanlage in der Region installiert hatte – wurde aufgenommen, um eine der geplanten Anlagen zu übernehmen. Die Agrargenossenschaft blieb Hauptantragsteller, wollte nun aber nur noch eine der drei Anlagen errichten.

Im Juni 1997 wandten sich die nunmehr drei Antragsteller mit einem Informationsblatt an die Einwohner („Informationen zum geplanten Windpark Schönberg-Pxxx“). Jedem Haushalt in allen Ortsteilen wurde das Blatt zusammen mit dem kommunalen Gemeindeblatt in den Briefkasten gesteckt! Detailliert wurde über den Standort informiert, das Projekt in seinen technischen Einzelheiten vorgestellt und die Möglichkeit der Beteiligung der Bürger vorgestellt. Wir luden zusätzlich alle interessierten Einwohner zu einer öffentlichen Veranstaltung ein.

TERMINKALENDER 15.07.97

„Wind Bürgerversammlung“

Es gab bei dieser Zusammenkunft keine grundlegenden kritischen Einwände gegen unser Vorhaben.

TERMINKALENDER 27.08.97

„Wind“

An diesem Tag fand im Ort eine weitere Veranstaltung statt, zu der wiederum alle Einwohner eingeladen waren – diesmal ging es um die Beteiligungsmöglichkeiten bei der geplanten Bürgerwindanlage.

Dass es zu dieser Zeit auch schon Widerstand gegen unser Vorhaben gab, wurde uns erst im Herbst überraschend bewusst.

TERMINKALENDER 27.10.97

„Gemeinderat Wind“

Es ging um die Stellungnahme des Rates zu unserem nun eingereichten ordentlichen Bauantrag. Fünf Einwohner aus dem Ortsteil Pxxx waren an-

wesend. Einwände gegen den geplanten Bau von drei Windkraftanlagen wurden vorgetragen und diskutiert. Eine Liste mit Unterschriften gegen das Vorhaben wurde vorgelegt. Der Gemeinderat stimmte dem Bauantrag dennoch zu.

Im Januar erschienen mehrere Artikel in der Regionalzeitung, in denen den kritischen Einwänden Raum gegeben wurde, aber auch wir Bauwilligen unsere Gegenargumente vorbringen konnten.

Am 09.02.98 brachten erneut Einwohner des Ortsteils Pxxx bei einer Gemeinderatssitzung kritische Einwände zur Errichtung der Windkraftanlagen vor.

TERMINKALENDER 02.03.98

„Gemeinderat“

Obwohl das Projekt „Windenergie“ nicht auf der Tagesordnung der öffentlichen Gemeinderatssitzung stand, erschienen mehr als 40 Einwohner der Ortsteile Pxxx und Bxxx. Zwei Gemeinderäte stellten den Antrag auf erneute Verhandlung der bereits erteilten Baugenehmigung für die Errichtung von drei Windkraftanlagen. Unterstützt wurde das Anliegen durch 118 Unterschriften. Der Bürgermeister konnte jedoch nur feststellen, dass aus formalen Gründen eine erneute Verhandlung nicht möglich war.

Das Klima war jetzt endgültig vergiftet. Polemische Zeitungsartikel, die im März in dichter Folge erscheinen,heizten die Stimmung weiter an.

Die Betreiber des Projekts wiesen darauf hin, dass sie in den letzten zwei Jahren stets mit offenen Karten gespielt, das Gespräch mit der Öffentlichkeit gesucht hatten. „Für ein Zurück ist es jetzt zu spät ... zu viele Tatsachen seien geschaffen worden, erhebliche Investitionen für Gutachten, Genehmigungen, Antragsunterlagen usw. getätigt“.

TERMINKALENDER 01.04.98

„19.00 Wind“

Vier Vertreter der Betreiber des Windmühlenprojekts und vier Mitglieder der Bürgerinitiative, die das Projekt verhindern will, trafen sich in einer Wohnung und redeten Klartext.

Es kam zu keiner Einigung. Die Bürgerinitiative machte klar, dass sie bereits bei verschiedenen Behörden vorstellig geworden sei und ihre Ein-

wände weiter mit Nachdruck vortragen werde. Beide Seiten verständigten sich jedoch, den „Krieg“ über die Zeitung zu beenden und zunächst die Entscheidung der Ämter und Behörden zu den offenen Fragen abzuwarten. Ungeklärt blieb die Frage, was mit den inzwischen aufgelaufenen Kosten in Höhe von einigen zigtausend DM geschehen solle.

Das Antragsverfahren zog sich noch über Jahre hin. Die Bundeswehr opponierte wegen möglicher Störung einer Radaranlage durch die Rotoren der Windräder (im November 2002 erreichte mich der letzte Brief der Wehrbereichsverwaltung Ost, in dem nun grundsätzlich eine Zustimmung zu unseren Anlagen signalisiert wurde, allerdings benötigte man weitere Daten ...). Das Regierungspräsidium sah Klärungsbedarf wegen der möglichen Beeinträchtigung von Biotopen und wegen der Abstände der Anlagen zur Wohnbebauung. Entscheidungen ließen auf sich warten. Sollten wir noch weitere teure Gutachten in Auftrag geben, um Klarheit zu erhalten? Die Verantwortlichen im Landratsamt ließen deutlich erkennen, dass eine weitere Verfolgung des Antrags ein steiniger und teurer Weg für uns werden könnte ...

Irgendwann waren wir mürbe.

Wir hatten etwas Gutes für unser Dorf gewollt, alle potenziellen Beteiligten und Betroffenen frühzeitig einbezogen. Der späte Widerstand kam unerwartet und traf uns hart – gegen unsere Nachbarn hätten wir ein solches Projekt nie gewaltsam „durchziehen“ wollen.

Das Projekt verlief sich irgendwie im Sande. In meinen Akten habe ich noch einen Umschlag mit Quittungen, Ausgaben, die ich privat in die Planungen investiert hatte, immerhin mehr als 700 DM.

Außer Spesen nichts gewesen ...?

TERMINKALENDER 16.-18.10.95

„AGU Darmstadt“

Zwei Mal in jedem Jahr fanden Treffen mit den „Kollegen Umweltbeauftragten“ aus den anderen Landeskirchen in Deutschland statt. Wir tauschten uns über unsere Erfahrungen aus, gönnten uns manchmal ein wenig Weiterbildung, gaben Informationen weiter und berieten über gemeinsame Projekte.

An das Treffen in Darmstadt erinnere ich mich nur mit Schmerzen, oder gerade wegen der Schmerzen. Ich konnte nämlich in diesen drei Tagen weder stehen noch sitzen noch liegen, ohne dass es höllisch wehtat.

Schuld an allem war Übereifer meinerseits. Kurz vor meinem 50. Geburtstag hatte ich gemerkt, dass ich ein paar Kilo mehr wog, als ich eigentlich wollte, und dass ich manchmal ins Schnaufen kam, wenn ich auf Berge steigen wollte. Früher war ich eigentlich immer ganz sportlich gewesen, aber seit Jahren hatte ich nie richtig was getan, mich nicht um den eigenen Körper gekümmert. Nun reifte der Entschluss, es doch mal mit Laufen zu versuchen. Ich kaufte mir neue Turnschuhe, und dann rannte ich einfach los, hinter dem Haus den Hang hoch, oben auf der Wiese noch ein-, zweihundert Meter, dann war Schluss, Hecheln, Atemnot. Sooo schlimm war es also schon? Trotzreaktion: Das kann doch nicht sein! Also lief ich am nächsten Tag wieder los – und tatsächlich reichte die Puste schon ein Stück weiter, aber noch immer nur für wenige Minuten. Ehrgeiz. Jeden Tag raus, jeden Tag weitere kleine Erfolge, immerhin. Nach zwei Wochen bekam ich die die Quittung von meinem Körper für die übereifrigen Strapazen: Erst Summen und Zittern in den Beinen, dann Schmerzen. Ich hatte meinen Körper einfach überfordert, überreizt, nun wehrte er sich mit tagelangem Leiden. „Knochenhautentzündung“, meinte mein Arzt. Nachdem ich die Attacke überstanden hatte, beschäftigte ich mich noch einmal mit der Theorie. 2 bis 3 Mal in der Woche, so wars also richtig, langsam steigern, siehe da, es funktionierte, und bald lief ich 15, 20, 30 Minuten am Stück. Ein paar Monate später war meine Standardstrecke eine Dreiviertelstunde lang, und das ist seitdem so geblieben. Geblieben ist auch der ständige Kampf mit dem inneren Schweinehund, der lieber zu Hause bleiben möchte. Und gelernt habe ich auch, dass man sich richtig Zeit freimachen muss zwischen all dem Arbeitsstress, Zeit für den eigenen Körper und seine Bedürfnisse.

1996

TERMINKALENDER 30.04.96

„Dresden Einzelberatung Tierversuche Ausstieg“

Ein junger Mann hatte mich angerufen. Ich sei doch der kirchliche Umweltbeauftragte. Da hätte ich doch auch mit ethischen Fragen in der Wissenschaft zu tun. Er habe ein Problem, das er mal in Ruhe mit mir bereden müsse.

Wir fanden einen Termin. Er war Naturwissenschaftler, wollte jetzt promovieren. Es ging um ein Forschungsprojekt, bei dem kleine Fische als Versuchstiere eingesetzt werden sollten. Den jungen Mann belastete die Frage sehr, ob er sich mit solchen Experimenten an Lebewesen nicht schuldig mache. Grundsätzlich: Dürfen wir Menschen anderen empfindsamen Lebewesen Leid antun, dürfen wir sie gar töten, um für unser eigenes Leben Vorteile zu erzielen? Experimente, die nicht notwendig sind für unser Überleben, sondern die lediglich Erkenntnisfortschritt bringen sollen, Wissenslücken im Gebäude der Wissenschaft schließen. Was sei denn das für ein Fortschritt? Er war kein Extremist, irgendwie fanatisch. Ruhig und überlegt sagte er mir seine Not. Es war beeindruckend, bewegend. Ob ich ihm habe helfen können, weiß ich nicht. Er teilte mir nur später mit, dass er seine Forscherkarriere abgebrochen habe.

KASSENBELEG 17.05.96 Quittung

„9 Farbfolien“

In Veranstaltungen arbeitete ich immer mit Bildern, um Sachverhalte auch optisch verdeutlichen zu können. Der Overhead-Projektor war mein unverzichtbares Werkzeug. Nun gab es neue Verlockungen. Bisher hatte ich mit selbst beschriebenen Folien oder auch mit Schwarzweiß-Kopien von Bildern gearbeitet. Jetzt bot der Copy Shop auch an, Bilder farbig auf Folien zu übertragen. Neun Farbfolien für 62,10 DM, so sagt es die Quittung – fast 7 DM pro Stück!

Das tat weh, aber der Effekt war beeindruckend. Auch die Ansprüche meines Publikums (und meine eigenen) stiegen ständig, befördert von den Angeboten. Wenig später war es „out“, mit handgeschriebenen Folien zu arbeiten. Nun wurde alles am Computer gestaltet und auf Folie gedruckt, später auch in Farbe – Texte und Bilder.

Ich staune heute, mich welch einfachen Mitteln ich in den 1980er Jahren gearbeitet habe. Was wirklich wichtig war, ließ sich nachweislich auch so vermitteln.

TERMINKALENDER 06.06.96

„Schönberg (Dr. Sxxx, Reiki)“

Ich bekam Besuch. Ein Mann, der als Lehrer an einer Fachhochschule tätig war, saß mit seiner Frau in meinem Garten. Die beiden berichteten eindrücklich von einer neuartigen Heilmethode: REIKI. Ich erfuhr, dass von „eingeweihten“ Personen durch Handauflegen, aber auch über Fernwirkungen eine universelle Lebensenergie übertragen werden könne. Durch die Behandlung werde die Steigerung des allgemeinen Wohlbefindens, die Erhaltung von Gesundheit oder die Aktivierung der Selbstheilungskräfte im Krankheitsfall bewirkt.

Ich habe doch mit strahlengeschädigten Opfern des Uranbergbaus zu tun. Es sei sicher möglich, auch solchen Menschen durch REIKI zu helfen.

Ich hörte mir das alles etwas verwirrt unter meinem Nussbaum sitzend an. Ich empfahl – als Naturwissenschaftler – dass das Paar sich direkt mit einem Fachmann für Strahlenschutz und strahlenbedingten Krankheiten in Verbindung setzen solle, um ihm die Methode vorzustellen und vielleicht eine Überprüfung der praktischen Wirkung zu versuchen. Ich habe nie wieder etwas von dem Unternehmen gehört.

JAHRESBERICHT 1995/96 (02.07.1996)

„... hat der Umfang der von mir selbst gestalteten thematischen Veranstaltungen in den letzten 5 Jahren stetig zugenommen (absolut: von 80 auf 130 Doppelstunden; relativ: von 32 auf 49 Prozent) ...

Im Berichtsjahr 1995/96 wurden 77 thematische Veranstaltungen durchgeführt – die Dauer reichte im Einzelfall von 90 Minuten bis zu drei Tagen. ...

Die Zahl der Teilnehmer schwankte in den letzten 5 Jahren zwischen 900 und 1900 Teilnehmern pro Jahr ...

Am häufigsten gefragt sind folgende Themen:

- Bewahrung der Schöpfung
- Wismut-Uranbergbau

- Umweltspiel „Ökolopoly“
- Schöpfung contra Evolution?
- Wunschkinder aus der Retorte
- Organtransplantation ...“

TERMINKALENDER 06.08.96

„Zwickau / Lessingstraße, wegen Hanf“

Eines Tages kam überraschender Besuch für mich: Zwei Leute klingelten uns früh aus dem Bett. Polizeiausweis, Haussuchungsbefehl, Verstoß gegen das Betäubungsmittelgesetz – eine Anzeige läge vor. Die hatte ich (in Doofheit und Unkenntnis der Gesetze) selbst erstattet! Ich hatte nämlich in der Zeitung gelesen, dass der Anbau von Hanf (soweit er kein THC enthält, also zum Rauchen als Marihuana nicht geeignet ist) in Deutschland nicht mehr genehmigungspflichtig ist, sondern nur noch „angezeigt“ werden muss. Ich hatte mir – aus beruflichem Interesse – kürzlich ein Buch über die Wunderpflanze Hanf gekauft (Nutzung als nachwachsender Rohstoff). Darin eingeklebt fand ich ein Tütchen mit Hanfsamen. Wenn sich das nun so anbot, wollte ich diese markanten befiederten Pflanzen auch mal wachsen sehen. Also hatte ich die Körnchen in die Erde gestreut – und dann in deutscher Gründlichkeit der Behörde davon Mitteilung gemacht. An der fraglichen Stelle im Garten (wo leider nichts gewachsen war) hat die Kripo sich das „NICHTS“ zeigen und erläutern lassen. Ein paar Wochen später musste ich noch einmal zu einer „amtlichen Vernehmung“ reisen, und erst Monate später bekam ich es schriftlich, dass ich kein Verbrecher und außer Spesen nichts gewesen war.

TERMINKALENDER 10.09.96

„Deila bei Meißen (Inf.-Veranst. Gentechnik-Freisetzungsversuche)“

In einem Dorf in der Nähe von Meißen gab es Aufregung. Eine Saatgut-firma hatte ein Versuchsfeld mit gentechnisch verändertem Raps bestellt. Alles nach Recht und Gesetz, aber die Leute waren über die Hinweisschilder beunruhigt, wollten wissen, was da konkret hinter ihrem Gartenzaun passierte, ob es negative Auswirkungen auf Umwelt oder Gesundheit gebe. Eine Einwohnerversammlung wurde einberufen, ich war zur fachkundigen Beratung mit eingeladen worden.

Der Dorfgasthof war bis auf den letzten Platz gefüllt. Die erregte Debatte dauerte vielleicht drei Stunden. Ein Vertreter der Betreiberfirma, der aufregend, aber leider verspätet, mit dem Hubschrauber anreiste, hielt zunächst einen einführenden Vortrag. Eines seiner Hauptargumente für die Durchführung von Versuchen mit gentechnisch veränderten Pflanzen war, dass man sich doch angesichts des Welthungers keiner Möglichkeit zur Steigerung der Ernteerträge verweigern könne, auch Gentechnik sei in diesem Kampf unverzichtbar. Eine Stunde später gestand er allerdings ein, dass in seiner Firma keinerlei konkrete Forschung für die Lösung von Problemen in den armen Ländern durchgeführt werde – schließlich müsse man mit der Gentechnik auch Geld verdienen, und da säßen die bevorzugten Kunden in Europa und Nordamerika.

TERMINKALENDER 15.09.96

„Heuersdorf“

Heuersdorf war ein Dorf in der Leipziger Tieflandsbucht. Stolze 700 Jahre alt, ein altes Bauerndorf, die besten Böden der Region. Verwaltungstechnisch gehörte der Ort seit 2004 zur Stadt Regis-Breitingen. Nach langem, letztlich aber vergeblichen Widerstand der Bewohner wurde Heuersdorf ab 2007 „devastiert“ (ganz ungeschminkt heißt dieser Fachbegriff auf Deutsch: „verwüstet“). Damit wurde Platz gemacht für den Braunkohlentagebau Schleenhain, um Brennstoff für das benachbarte Kohlekraftwerk Lippendorf zu gewinnen, ausreichend für ganze vier Jahre. Die letzten Bewohner haben Heuersdorf im Sommer 2009 verlassen. Noch 1993 hatte die Sächsische Landesregierung das Versprechen gegeben, Heuersdorf werde erhalten bleiben. Aber schon ein Jahr später hatten sich die Rahmenbedingungen verändert, und nun wurde in einem Kabinettsbeschluss der Staatsregierung festgelegt, dass der Ort aufgegeben werde und die Einwohner umgesiedelt würden. In einer spektakulären Aktion wurde die historisch bedeutsame Emmauskirche aus Heuersdorf in die benachbarte Stadt Borna umgesetzt.

1996, zur Zeit dieses Kalendereintrags, tobte noch die Schlacht um den Erhalt des Ortes und eine mögliche „Umfahrung“ durch den Tagebau. Noch bestand Hoffnung. Noch wurden Sachargumente gesucht und ausgetauscht. Bei den Gesprächen im Dorfgemeindehaus rangen Mut und Wut und Angst miteinander. Aber dann tranken erst einmal alle gemeinsam Kaffee und aßen köstlichen Kuchen, den die Bürgerinitiative kredenz-

te. Draußen war noch heile Welt, ein sonniger Herbsttag. Nur irgendwo in der Ferne kreischte der Bagger.

TERMINKALENDER 20.09.96

„Zwickau Roßberg Domgemeindehaus“

In Zwickau fand eine Buchlesung statt. Eingeladen hatte Pfarrer Kabisch von der Domgemeinde. Eingeladen war ein Herr Klaus Roßberg. Er las aus seinem Buch „Das Kreuz mit dem Kreuz“ vor, und stellte sich auch dem Gespräch.

Vor uns saß ein kleiner Mann mit Kugelkopf. Studium an der Akademie für Staats- und Rechtswissenschaft in Potsdam. Sicheres Auftreten, sprachgewandt, intelligent, eigentlich gute Voraussetzungen für gepflegte Gespräche. Wenn da nicht etwas gewesen wäre ...

Dieser Mann war in den 1980er Jahren in der Stasizentrale in Berlin in der Hauptabteilung XX tätig. Zuletzt war Roßberg Oberstleutnant und Vize-Chef der Kirchenabteilung des MfS (Ministerium für Staatssicherheit) gewesen. Herr Roßberg hatte dort z.B. den Kirchenmann und späteren Ministerpräsidenten Manfred Stolpe „betreut“.

Und nun erfuhr ich: Dieser freundliche kleine Mann war auch für mich „zuständig“ gewesen. Er hatte den „Zentralen Operativen Vorgang ‚Konflikt‘“ verwaltet, zu dem ich als „Teilvorgang 4“ gehörte.

Er las nun entspannt Passagen aus seinem Buch vor und erinnerte sich im Plauderton an seine Beschäftigung mit kirchlicher „Obrigkeit“ und kirchlichen Oppositionellen. Seine Lesart der Vergangenheit war unaufgeregt und differenziert. Alles war doch eigentlich gut gemeint gewesen, nur leider schlecht gelaufen, er ließ kein Unrechtsbewusstsein, keine Reue erkennen. Roßberg erinnerte sich aktiv nur an das, was er wollte. Erst als ich, faktensicher und mit Nennung der richtigen Begriffe und Ziffern nachbohrte, gestand er überhaupt zu, dass es „meinen“ Vorgang gegeben habe. Daran habe er gar nicht mehr gedacht ... Seine Wahrheit eben, scheibchenweise und sortiert. Ich kaufte mir sein Buch, und er schrieb mir als Widmung hinein: „Mit frdl. Grüßen! Klaus Roßberg“.

1997

TERMINKALENDER 08.03.97

Im Umfeld dieses Termins stehen in meinem Kalender alltägliche Dinge. Veranstaltungen zu den Themen „Bewahrung der Schöpfung“, „Klima“ und „Darwin“ standen an.

Aber beim Aufschlagen meiner Tageszeitung stieß ich auf eine Meldung, die weltweites Aufsehen erregte und die auch meine Tätigkeit von da an stark geprägt hat. Es wurde über die erfolgreiche Geburt des ersten geklonten Säugetiers berichtet. In Schottland war schon am 05.07.96 das Schaf DOLLY geboren worden. Aber jetzt wurde diese Sensation der Öffentlichkeit bekannt gemacht.

Mich traf die Meldung nicht ganz unvorbereitet. Schon seit einigen Jahren zeigte ich in Veranstaltungen, in denen wir über Gen- und Biotechnologie sprachen, ein Bild, auf dem das Schema dargestellt war, wie ein Rind geklont werden konnte. Die Darstellung stammte aus einem wissenschaftlichen Buch, das mit dem Titel „Genmanipulation – Frevel oder Fortschritt?“ schon 1983 in der DDR erschienen war. „Science“ (Wissenschaft), aber nur als Möglichkeit, 1983 noch weit in der Zukunft liegende „Fiction“. Es stellte sich wieder einmal heraus, dass man (gute) Science-Fiction vielleicht ernster nehmen sollte als nur als aufregende Unterhaltung.

Nun war Wirklichkeit geworden, was auch viele Fachleute für unmöglich gehalten hatten. Die Reaktionen kochten über. Was würde das für die Züchtung von Tieren bedeuten? Aber schnell griff die Debatte auf den Menschen über: Claudia Schiffer, Albert Einstein, Adolf Hitler marschierten in geklonter Vielfalt auf dem Titelbild des „Spiegel“. Die Welt schien aus den Fugen zu geraten. „Klonen“ wurde zu einem Stichwort und Reizwort für eine bis heute andauernde Diskussion.

TERMINKALENDER 26.04.97

„Lindhardt GT“

Ein Pfarrer hatte mich eingeladen, aber in einer ungewöhnlichen Stellung und an einen ungewöhnlichen Ort. Er war Militärfarrer, und ich sollte in eine Kaserne kommen. Vor Soldaten und anschließend vor Offizieren sollte ich über die Chancen und Gefahren der Gentechnik sprechen.

Die 35 Soldaten bekamen gleich früh nach dem Aufstehen mit mir zu tun. Demonstrative Müdigkeit. Pflichtprogramm (das Ganze lief sicher unter einer Überschrift wie Gesellschaftskunde). Motivation und Gesprächsfreudigkeit hielten sich in Grenzen. Überraschend war die anschließende Begegnung mit etwa 30 höheren Chargen. Offiziere, angenehmer Umgangston, ziviles Outfit und Gebaren. Muntere, intelligente Leute, die dem für sie doch recht fremden Thema interessiert zuhörten und mich in eine spannende und in die Tiefen der Ethik führende Diskussion verwickelten. Zum anschließenden Mittagessen wurde ich mit in die Offiziersmesse gebeten, ein Raum, der vom Speisesaal der Mannschaften durch eine nüchterne Mauer abgetrennt war, und in dem wir bedient wurden.

1998

TERMINKALENDER 20.04.98

„Obergräfenhain I Tod“

Ein Frauenkreis hatte bei mir angefragt, ob ich einmal mit ihnen über Fragen von Sterben und Tod reden könne. Sterbehilfe in Holland, Patientenverfügungen, Hospize – sie nannten ein paar Stichworte. Solche Fragen bewegten mich auch seit einiger Zeit. Nun gab es endlich einen handfesten Anlass, den Inhalt der lose verstreuten Notizen und Ideen zunächst erst einmal in Ruhe für mich zu ordnen und dann daraus ein Konzept für eine Veranstaltung zu erstellen. Dann hin zum Ort des Geschehens. Etwas Zittern bei diesem ersten Versuch. Würde es mir gelingen, meine Gedanken verständlich vorzutragen, was würde im Gespräch geschehen? 90 Minuten später hatte ich mein Programm einigermaßen erfolgreich hinter mich gebracht. Nun war eigentlich Schluss. Aber statt der Abschiedsworte kam eine erste vorsichtige Frage, dann eine zweite. Jetzt nämlich begann – ungeplant – der eigentlich wichtige Teil. Die Frauen erzählten. Sehr persönlich. Grenzerfahrungen in der direkten Begegnung mit dem Tod. Fragen: Ob man gestatten dürfe, dass ein kleines Kind noch einmal ans Bett der sterbenden Großmutter trete. Wir suchten gemeinsam. Jetzt war ich der Lernende. Solche Erfahrungen waren sehr hilfreich. Wusste ich doch nun viel besser, dass beim Nachdenken über Streben und Tod kaum verheilte Wunden wieder aufbrechen konnten, auf welche Signale ich in Gesprächen achten sollte, welche Gesichtspunkte ich in Zukunft gezielt ansprechen könnte.

TERMINKALENDER 15.05.98

„Chemnitz Klinikum Pränatale Diagnostik“

Wenn ich an einem interessanten Thema dran war, wollte ich mich möglichst umfassend informieren. Dazu gehörten neben der Lektüre von Fachliteratur – das war der mehr theoretische Teil – nach Möglichkeit auch Besuche am Ort des Geschehens, das Gespräch mit den Menschen, die dort ihre Arbeit taten.

Ich hatte in der Debatte um die Anwendung der „Gentechnik“ am Menschen mit Erbkrankheiten und den Möglichkeiten vorgeburtlicher genetischer Diagnostik zu tun. Zur eigenen Weiterbildung besuchte eine Vor-

tragsveranstaltung. Im Anschluss sprach ich den Referenten an, und er lud mich zu einem Besuch im Klinikum in Chemnitz ein, um dort das Gespräch zu vertiefen. Der Humangenetiker zeigte und erläuterte mir die technischen Geräte und Verfahren, die in seinem Labor genutzt wurden. Das Gespräch mit ihm ermöglichte mir aber auch einen spannenden Einblick, mit welchen Fragen besorgte Eltern sich an ihn wandten, wie er versuchte, sie einfühlsam zu beraten und zu begleiten, und wo auch er manchmal vor nicht einfach zu beantwortenden ethischen Problemstellungen stand.

Der durch diesen Besuch hergestellte Kontakt machte es in den Folgejahren möglich, immer einmal bei Fragen meinerseits den Telefonhörer in die Hand zu nehmen und weitere wichtige Informationen direkt an der Quelle abzuholen.

TERMINKALENDER 24.05.98

„Kxxx / Penna Tel. ...“

Da meinem Dorf auch einmal das Schicksal gedroht hatte, dass gierige Bagger ein riesiges Loch ins Land graben wollten, war ich Mitglied in dem „Netzwerk der Initiativgruppen Gesteinsabbau“ geworden. Dort versuchten wir, den Abbau von Bodenschätzen in Sachsen in geordnete Bahnen zu lenken. Erst durch die Mitarbeit in diesem Netzwerk wurde mir deutlich, an wie vielen Orten solche Probleme bestanden. Manchmal waren die Menschen, die sich an uns wandten und Hilfe suchten, völlig verzweifelt. Ich erinnere mich an einen alten Bauern. Er konnte sich einfach nicht vorstellen, dass die gute Erde, die seinen Vorfahren Arbeit und Brot gegeben hatte, nun wegen einer Kiesgrube weggebaggert werden sollte. Es war doch sein Land. Nein! Aber ihm wurde – von Anwälten und Behörden – begreiflich gemacht, dass, wenn er nicht freiwillig verkaufe, auch eine Enteignung möglich sei. Er berichtete im Netzwerk von seinen Erfahrungen, fassungslos in seiner Ohnmacht. Sein ganzes Leben ging in die Brüche. Wir hatten Angst um ihn. Ich habe Bauer Kxxx einmal zu Hause besucht. Trotzig saß er in der guten Stube, die Tränen liefen, Wut und Verzweiflung brachen immer wieder heftig aus ihm heraus, seine Frau konnte ihn nicht beruhigen. Er sprach davon, sich umzubringen. Können Sie mir nicht helfen? Ich konnte nicht.

JAHRESBERICHT 1997/98 (17.07.1998)

„... von mir wurden in diesem Jahr insgesamt 15 unterschiedliche Themen angeboten...“

1999

JAHRESBERICHT 1998/99 (07.07.1999)

„... im Berichtsjahr führte ich 98 thematische Veranstaltungen durch ... 2250 Teilnehmer ...“

TERMINKALENDER November 1999

Ein Themenbereich drängte in meiner Arbeit mit Macht nach vorn. Von 14 thematischen Veranstaltungen im Monat November befassten sich neun mit „Gentechnik“ (Anwendungen am Menschen, Einsatz in der Landwirtschaft).

TERMINKALENDER 25./26.11.99

„Wittenberg KFH Stasi und kirchliche Umweltarbeit“

Zehn Jahre nach dem Ende der DDR führte das Kirchliche Forschungsheim in Wittenberg eine Tagung zur Vergangenheitsbewältigung durch. Wir wollten wissen, welche Rolle die Stasi in der kirchlichen Umweltarbeit der DDR gespielt hatte, wie weit es ihr gelungen war, Einfluss zu nehmen. Da wurden manche Illusionen, denen wir nachgehangen hatten, schonungslos entlarvt. Wir hörten interessante Geschichten aus der Erfahrung anderer Umweltgruppen. Spannend war auch die „westlich-wissenschaftliche“ Sicht von außen auf unser Tun damals in der DDR und den Einfluss der Stasi. Bewegend war für mich, als einer der unseren, ein lieber Mensch, nach vorn trat. Er hatte über mehrere Jahre konstruktiv in einer unserer Arbeitsgruppen mitgearbeitet. Jetzt bekannte er, dass er über die Zusammenkünfte regelmäßig Bericht erstattet hatte. Wir hatten gehofft, dass er, von Beruf Philosoph, Parteimitglied und damit natürlich mit Zugang zu den Mächtigen, *unsere Ideen* transportieren werde, dass wir an einer gemeinsamen Zukunft arbeiteten. Nun das. Ich hatte einen Freund verloren. Für ihn bedeutete das Geständnis den abrupten Abschied von Menschen, deren Gemeinschaft im Forschungsheim ihm viel bedeutet hatte. Und einige der Bspitzelten schwangen sich zu unversöhnlichen Richtern und Rächern auf.

KASSENBELEG 30.12.99 Quittung

„Spende Glaube und Naturwissenschaft“

Hier wird ein Spendenbetrag in Höhe von 400,00 DM in meine Dienstkasse eingebracht, eingezahlt von „Familie Krause, Schönberg“. Also von mir selbst!

Im Jahresbericht für das gleiche Jahr steht dazu folgendes:

JAHRESBERICHT 1999/2000 (26.07.2000)

„... Kassenlage: Die in den letzten Jahren durchgeführten pauschalen Kürzungen für Sachkosten im Arbeitsbereich „Glaube – Naturwissenschaft – Umwelt“ um mehr als 30% (von ursprünglich 4000 DM auf jetzt 2790 DM pro Jahr) haben sich durch Einsparungen nicht auffangen lassen. Die Telefonkosten sind zwar gesunken, aber die Kosten für Kopieren (besonders für Merkblätter und Arbeitshilfen, die bei Veranstaltungen verteilt werden), Reisekosten (Bahn), Porto und Arbeits- sowie Büromaterial sind konstant geblieben oder sogar leicht gestiegen. Das hat dazu geführt, dass ein Kassenausgleich in den Jahren 1998 und 1999 nur durch private Spenden des Stelleninhabers in Höhe von 300 bzw. 400 DM pro Jahr erreicht werden konnte. ...“

Im Jahr darauf wurden die Sachmittel auf 3400 DM erhöht, und bis 2009 blieb es dann bei diesem Betrag.

2000

TERMINKALENDER 14./15.01.2000

„Seifhennersdorf Lückendorfer Arbeitskreis Genetik“

Der „Lückendorfer Arbeitskreis“ war eine wichtige Institution in der sächsischen Landeskirche, die sich vor allem um die Bildung und Qualifizierung von „Laien“ verdient gemacht hatte. Und ausgerechnet diese Erfahrungsträger in Sachen Erwachsenenbildung stellten mir eine ganz elementare Frage: „Was ist und was tut eigentlich ein GEN?“. Seit Jahren schon redeten und stritten Medien und „Experten“ über „die Gentechnik“. Gerade im kirchlichen Bereich wurden dabei manchmal auf dünnem naturwissenschaftlichem Hintergrund erstaunlich weitreichende ethische Schlussfolgerungen gezogen. Und nun wagte es endlich jemand, mal nach den Grundlagen zu fragen. Elementares sollte ich erklären. „Wir gehören zu der Generation, bei denen Vererbungsvorgänge noch nicht Schulstoff waren. Was steckt eigentlich hinter solchen Begriffen wie Genetik, Molekularbiologie, Gentechnik?“

Eine neue Herausforderung. Ich hatte das auch nicht als Lernstoff in der Schule gehabt, aber durch Neugier und langjährige Beschäftigung mit dem Thema wusste ich schon, worum es ging. Also mal ganz der Reihe nach, ein logisch aufgebautes Vortragsmanuskript schreiben, Folien zeichnen zur bildhaften Verdeutlichung. Dann war es so weit. Ernstfall Seminar. Das Publikum war anspruchsvoll, aber am Ende nickten sie verständnisvoll. Und ich hatte wieder ein neues Thema im Gepäck.

TERMINKALENDER 20.01.2000

„Demitz-Thumitz Fortbildung Ethiklehrer Mittelschule“

Lehrer sind mir als Berufsgruppe in Veranstaltungen ziemlich selten begegnet. Ich fand das schade, weil ich ja auch mit Bildung, mit Wissensvermittlung zu tun hatte. Und Lehrer hätten eine interessante Zielgruppe für meine Arbeit sein können. Noch aber gab es erhebliche Berührungsängste. Kirche war für DDR-Lehrer ja ein verdächtiger, weltanschaulich gefährlicher Ort gewesen. In Demitz-Thumitz nun wagten der Ortspfarrer und eine engagierte Lehrerin ein Experiment. An neutralem Ort – betont nicht in Räumen der Kirchgemeinde, sondern in einem Klassenzimmer in der

örtlichen Schule – wurde zu einer Veranstaltung über das Pro und Contra der Gentechnik eingeladen. Und neben einigen Mitgliedern der Kirchgemeinde ließen sich so tatsächlich auch einige Schüler und Lehrer locken. Ermutigt durch diesen Versuch lud die Lehrerin, die auch Fortbildungsverantwortliche für Ethiklehrer war, ihre Kolleginnen und Kollegen ein paar Monate später zu einer regulären Fortbildungsveranstaltung ein. Wir kamen ganz gut miteinander zurecht. Und so führten wir auch in den Folgejahren immer einmal wieder Fortbildungen für Lehrer durch, arbeiteten zu Themen wie „Menschen nach Maß“, „Organspende“, „In Würde sterben“. Auch ich habe dabei von den nicht religiös geprägten Ethiklehrern viel gelernt. Und vielleicht auch ihrerseits manches „Feindbild“ abbauen können. Aus meiner Sicht fanden solche interdisziplinären Seminare viel zu selten statt. Ich habe Lehrer in den Fortbildungsveranstaltungen als motivierte und interessierte „Schüler“ kennengelernt, die fleißig mitschrieben und Informationsmaterial hamsterten. Immer gab es ein gutes Feedback als Signal, dass die Veranstaltungen ihnen etwas gebracht hatten. Bemerkenswert war aber durchweg, dass von den Teilnehmern nur selten Fragen gestellt wurden, kaum offene Gespräche möglich waren, in denen es – bei den behandelten ethischen Fragen lag das ja eigentlich nahe – um die eigenen Gefühle, um persönliche Bewertungen ging. Die Frage „Wie geht es Ihnen damit? Was lösen solche Informationen bei Ihnen aus?“ – sonst in meinen Veranstaltungen ein erfolgreicher Türöffner – führte hier nur begrenzt zum Erfolg. Lehrer stehen wohl unter dem ständigen Druck, ihren Schülern endgültige, „wahre“ Informationen zu vermitteln, auch für die „richtigen“ Verhaltensweisen und Bewertungen zuständig zu sein. Sich aber selbst in einen ergebnisoffenen Gesprächsprozess mit hineinzubegeben, Suchende zu sein, nicht alles schon zu wissen, selbst an Fragen zu „kauen“, einen Blick in ihr eigenes Innenleben zu gestatten – das fiel ihnen, obwohl wir ja „unter uns“ waren, erkennbar schwer. War das Angst, dadurch angreifbar und verletzlich zu sein?

TERMINKALENDER 21.01.2000

„Glauchau Hospiz-Kurs“

Das Phänomen „Sterben und Tod“ beschäftigte mich schon seit einiger Zeit. Aber eigentlich hatte ich ja bisher mehr einen theoretischen Zugang zu solchen Fragen. Nun war mir eine Einladung zu einem Kurs ins Haus geflattert. „Hospizarbeit“? Ausbildung zum Hospizhelfer, um anderen

Menschen in den letzten Tagen und Wochen ihres Sterbens nahe zu sein, sie zu begleiten, ihre Hand zu halten, Gespräche anzubieten oder mit ihnen zusammen zu schweigen. Auch Hilfestellung für die Angehörigen sollte angeboten werden, um diese wenigstens hin und wieder stundenweise von der schweren Pflicht des Pflegens und Sorgens und Abschiednehmens zu entlasten und auch sie zu begleiten. In einem Gruppenkurs erhielten wir in einem Dutzend Abendveranstaltungen das theoretische Rüstzeug. Erfahrene Sterbebegleiter, Mediziner, Juristen und Psychologen bereiteten uns einfühlsam auf den „Ernstfall Sterben“ vor. In einer Gruppe von Frauen war ich der einzige Mann, der am Ende das Zertifikat erhielt. Und dann war es irgendwann so weit. Härtetest. Der Ruf an das Bett eines Menschen, der im Sterben liegt. Eine Situation, auf die man sich nicht vorbereiten kann, die immer wieder ganz neu und einmalig ist. Die Hilflosigkeit, Not nicht wegredden zu können. Man möchte etwas tun, aktiv werden, handeln – und kann doch einfach nur schweigen, da sein, aushalten. In diesen Stunden habe ich das Thema „In Würde sterben“ noch einmal ganz neu für mich entdeckt.

TERMINKALENDER 04.02.2000

„Yello gemeldet?“

In jenen Tagen wurde ständig in Politik und Medien davon berichtet, dass es nun endlich auch echten Wettbewerb im Stromsektor gebe. Jeder Privatkunde könne jetzt nach eigener Wahl jederzeit den Stromanbieter wechseln, Billigstrom, Ökostrom oder was auch immer bevorzugen. Alle redeten davon, keiner traute sich: Was würde passieren, wenn der „neue“ Anbieter doch nicht liefern könne oder wolle – ginge dann das Licht aus? Welche organisatorischen und technischen Schwierigkeiten wären beim Wechsel zu erwarten – bürokratisches Kompetenzgerangel, zusätzliche Gebühren, Zählerwechsel? Ich fasste Mut, wollte es einfach ausprobieren und machte einen Selbstversuch. Obwohl der Anbieter inhaltlich nicht unbedingt meinen Präferenzen entsprach, meldete ich mich tapfer bei einem der neuen Akteure an. Nun kam mein Strom von YELLO. Der Wechsel klappte problemlos, und ich konnte fortan aus der konkreten Erfahrung eines erfolgreichen Wechslers heraus bei Veranstaltungen ganz anders argumentieren und Mitmenschen dazu ermutigen, die neuen Chancen nun doch auch zu nutzen. Ein reichliches Jahr später wechselte ich erneut. Diesmal wagte ich einen LICHTBLICK.

TERMINKALENDER 07./08.04.2000

„Synode Gentechnik SEA!!!“

Anfang des Jahres 2000 überschlugen sich die Medienberichte zum Thema Gentechnik. Das menschliche Genom war (fast) entschlüsselt, der Philosoph Peter Sloterdijk hatte eine Debatte über „Menschenzüchtung“ ausgelöst, die deutsche Bundesärztekammer sprach sich dafür aus, die PID (Präimplantationsdiagnostik) in Grenzen zuzulassen, seit zwei Jahren waren menschliche embryonale Stammzellen in der Forschung verfügbar, neue Möglichkeiten der Gen-Diagnostik und der Gen-Therapie wurden diskutiert.

Auch die Synode, das Kirchenparlament der sächsischen Landeskirche, bekam eine Fülle von Anfragen und Eingaben zu dem Themenkomplex, und der dafür zuständige Sozialethische Ausschuss (SEA) lud mich in seine Sitzung ein, um sich der schwierigen Materie mit der notwendigen Sachkenntnis zu nähern. Am nächsten Sitzungstag appellierte der damalige Direktor der Diakonie, Jochen Bohl, in seinem routinemäßigen Arbeitsbericht mit eindringlichen Worten an das Plenum der Synode, „Gentechnik als Thema für Gemeinde und Seelsorger“ aufzugreifen. Seine Fragen und Anregungen fielen auf fruchtbaren Boden, lösten eine lebhafte Debatte aus und es wurde beschlossen, die Impulse systematisch weiter zu bearbeiten.

TERMINKALENDER 12.07.2000

„Leipzig Synode SEA Gentechnik“

Einige Wochen später traf sich der Sozialethische Ausschuss zu einer Klausursitzung. Ich war als einer der „Experten“ geladen, die zu den brisanten Entwicklungen und Perspektiven befragt wurde. Was geschah da in den Labors konkret, und wie konnte man zu ethischen Bewertungen kommen? Ein Theologieprofessor, der mit uns diskutiert hatte, wurde gebeten, eine Stellungnahme aus christlich-ethischer Sicht zu den besonders drängenden Fragen zu erarbeiten.

TERMINKALENDER 17.11.2000

„Dresden Synode SEA / Diak. Ausschuss / Theol. Ausschuss – Gentechnik“

Auf der Herbsttagung der Landessynode beschäftigten sich drei Ausschüsse (was ein Indiz für die Bedeutung darstellt, welche diesen Fragen beigemessen wurde) in einer gemeinsamen Sitzung mit der vorgelegten

Stellungnahme. Das Plenum des Kirchenparlaments bat daraufhin das Diakonische Werk, eine Arbeitsgruppe einzusetzen mit der Aufgabe, eine ausführliche Arbeitshilfe zu erarbeiten. Diese sollte Grundlage sein für eine breite Diskussion in den Kirchengemeinden – ausgehend von Fallbeispielen aus dem wirklichen Leben Sachinformationen vermitteln und ethische Abwägungen ermöglichen.

TERMINKALENDER 12.01.01

„Radebeul AG Gentechnik“

Ein Universitätstheologe, ein Krankenhausseelsorger, ein Humangenetiker, zwei Fachleute für Erwachsenenbildung und ein Vertreter der Diakonie trafen sich von Januar an in Abständen von wenigen Wochen. Mir war die fachliche Leitung der Arbeitsgruppe übertragen worden. Schnell lagen erste Entwürfe für Texte auf dem Tisch, mit denen wir weiter arbeiten konnten.

TERMINKALENDER 05.03.01

„Beirat LKA“

In den Medien kochte das Thema „BSE“. Aus Gründen der Effizienz war man in den 1980er und 1990er Jahren in weiten Bereichen der Tierhaltung dazu übergegangen, geschredderte Abfälle aus der Schlachtung von Tieren als eiweißreichen Zusatzstoff ins Tierfutter zu geben. Nun traten vermehrt Erkrankungen bei Tieren auf, die zur Zerstörung des Gehirns führten. Als Ursache galt der Verzehr infektiösen tierischen Materials. Es wurde zusätzlich vermutet, dass eine neu beobachtete Variante der tödlich verlaufenden Creutzfeldt-Jakob-Krankheit beim Menschen durch den Verzehr von BSE-verseuchtem Rindfleisch hervorgerufen wird. Im Jahr 2000 traten die ersten Krankheits-Fälle bei Rindern in Deutschland auf. Die Krankheit war meldepflichtig. Mit rigorosen Methoden wurde versucht, eine Übertragung zu verhindern. Wenn auch nur ein Tier einer Herde infiziert war, wurden alle anderen Tiere getötet. Die Aufregung und Betroffenheit in der Öffentlichkeit und bei den Bauern waren erheblich. Eine Meinungsbildung in der Landeskirche machte sich erforderlich. „Mein“ Beirat befasste sich mit dem Problem und beriet gemeinsam mit dem „Beauftragten für die Arbeit auf dem Lande“ über das weitere Vorgehen. Eine Woche später schrieb ich einen 5 Seiten langen Brief an das

Landeskirchenamt mit „Vorschlägen für den Umgang mit der BSE-Krise“. Darin wurde unterschieden zwischen der „Außen-Seite“ (wissenschaftliche, wirtschaftliche, rechtliche und politische Aspekte) und der „Innen-Seite“ des Problems (Seelsorge an den in der Landwirtschaft tätigen Menschen; Positionierung zur massenhaften Tötung von – in der Regel gesunden – Tieren).

JAHRESBERICHT 1999/2000 (26.07.2000)

„... ich habe zwei neue Themen angeboten:

„Wir sind Sternenstaub – der Mensch im Kosmos“

„Genetik – Dem Geheimnis des Lebens auf der Spur“ ...“

Damit hatte ich aktuell 16 Themen im Angebotskatalog.

KASSENBELEG 06.09.2000

Brief aus dem Landeskirchenamt „Zuschuss zur PC-Anschaffung“

Im Wendejahr 1990 hatte ich in (West-)Berlin stundenlang in einer langen Warteschlange angestanden und dann bei VOBIS für etwa 2500 DM einen PC erstanden. Privat bezahlt. Der Computer wurde fortan aber vor allem dienstlich genutzt und leistete mir treue Dienste. Übrigens habe ich mir als ordnungsliebender Mensch auch gewissenhaft für etwa 500 DM dafür später eine offizielle „WORD 5.5.“-Version gekauft.

Zehn Jahre später mehrten sich die Ausfälle des Rechners. Und diesmal fragte ich vorsichtig bei meinem Arbeitgeber an. Natürlich konnte ich mir ein neues Arbeitsgerät auf Dienstkosten anschaffen! Warum war ich da bloß nicht schon früher drauf gekommen?

TERMINKALENDER 06.09.2000

„Kirchberg Endlager Atommüll“

Die Suche nach einem Endlager zur Beseitigung des hochradioaktiven Atommülls aus deutschen Kernkraftwerken wurde im Jahre 2000 wieder einmal erregt in den Medien debattiert. Karten mit möglichen Standorten wurden in Tageszeitungen abgedruckt. An den Standorten, die nun neu ins Gespräch gebracht wurden, formierten sich Besorgnis und Widerstand. Direkte Betroffenheit – das machte nun viele Menschen munter und neugierig! Und so wurde ich umgehend eingeladen, in der Kirch-

gemeinde der betroffenen Stadt Kirchberg einen Informationsabend zu halten. Um welche Art und Menge an Problemstoffen ging es? Welche konkreten Gefahren waren zu diskutieren, welche Risiken bestanden für die Region? Für welche Zeiträume war Vorsorge zu treffen? Es herrschte zwar allgemein Verständnis dafür, dass ein Flächenland wie Deutschland, hochtechnisiert und reich, natürlich auch verantwortlich für eine sichere Verwahrung seines Atommülls auf eigenem Territorium sorgen müsse. Genauso klar war aber die generelle Überzeugung, dass der HIER konkret zur Debatte stehende Standort (der Kirchberger Granit-Stock) dafür natürlich überhaupt NICHT in Frage käme ...

TERMINKALENDER 08.01.01

„Schönberg Kirchenvorstand (Mobilfunk Kirchturm)“

In diesem Jahr bekam ich mit Anfragen zu einem neuen Thema zu tun. Mobilfunk. Viele Millionen Menschen in Deutschland nutzten inzwischen ganz selbstverständlich die neue Technik. In einer Aufsehen erregenden „Versteigerung“ hatten die Mobilfunkanbieter die begehrten Sendelizenzen für den attraktiven Handymarkt für sage und schreibe 100 Milliarden DM erworben. Zunehmend meldeten sich nun aber auch kritische und besorgte Stimmen. Wie gefährlich sind eigentlich die Strahlen, mit denen da gearbeitet wird? Ist es zu verantworten, dass Mobilfunksendeanlagen jetzt auch auf Kirchtürmen installiert werden (wegen der – möglicherweise – gefährlichen Strahlenbelastung, die von dort ausgesandt wird, aber auch aus theologischen und seelsorgerlichen Gründen)? In den Medien und im Internet fand ein zunehmend härter werdender Schlagabtausch statt, Argumente prallten unversöhnlich aufeinander, die Gerüchteküche kochte. Betroffene („Elektrosensibilität“, „Strahlensmog“) schrieben mir Briefe oder baten telefonisch um Unterstützung. Ich sammelte Material und versuchte, mich fit zu machen.

Ziemlich früh erreichte die Debatte dann auch die Kirchgemeinde, in der ich wohnte. Das Angebot eines Anbieters lag vor, gegen Zahlung einer attraktiven Mietgebühr den dörflichen Kirchturm als Sendemast zu nutzen. Im Bereich der sächsischen Landeskirche gab es damals schon etwa 50 kirchliche Gebäude, auf denen Mobilfunksendeanlagen installiert waren. Die Entscheidungshoheit, ob Sendeanlagen auf einem Kirchturm installiert werden durften, lag nach sächsischem Kirchenrecht allein in der Verantwortung der gewählten Gemeindevertreter vor Ort, was ich in dieser Frage noch heute für richtig halte. Ich versuchte, „meinen“ Kirchenvorstand, möglichst neutral und wertfrei über die Gesichtspunkte zu informieren, die im Abwägen des Für und Wider eine Rolle spielten. Später hat er sich für ein JA entschieden, jedoch wurde die Anlage nie errichtet. Manchmal sicherten sich die Unternehmen wohl nur vorsorglich die Sendeplätze, damit die Konkurrenz nicht zum Zuge kam.

Im Gespräch mit dem Kirchenvorstand hatte ich gelernt, welche Fragen wichtig waren, und fasste meine damaligen Einsichten in einer „Prüfliste

für Kirchenvorstände“ zusammen. Diese stellte ich ab sofort Ratsuchenden zur Verfügung. Auch für die kirchlichen Bauämter stellte ich umfangreiche Materialsammlungen zusammen.

Immer wieder gab es heftig geführte Auseinandersetzungen. Bürgerinitiativen versuchten, die Errichtung neuer Anlagen zu verhindern. Behörden verwiesen darauf, dass eindeutige wissenschaftliche Beweise für die Schädigung von Menschen durch Mobilfunkstrahlung nicht vorlägen und die Grenzwerte eingehalten würden, Betroffene verwiesen auf ihre gesundheitlichen Beschwerden. Ich saß in meinem Bemühen, den Fakten auf den Grund zu gehen, für Transparenz zu werben und Mittler im Gespräch zu sein, zwischen allen Stühlen.

TERMINKALENDER 24.08.01

„Callenberg Strahlenmessung D2 Kirche“

Ein Pfarrer hatte mich angerufen. Es gab Streit. Der Kirchenvorstand hatte der Errichtung einer Mobilfunksendeanlage auf dem Kirchturm zugestimmt. Jetzt bekam er es mit einer Bürgerinitiative zu tun („Ihr habt das alles im Geheimen gemacht“). Drohung mit Kirchenaustritt. Manche Leute hatten schlicht Angst, sich jetzt noch ins Kirchenschiff zu setzen, während es oben vom Turm „strahlte“. Der Gemeindepädagoge weigerte sich, den Unterricht mit den Kindern weiterhin im „Turmzimmer“ durchzuführen – das war ein lauschiger Raum oben im Kirchturm, aber nun sendeten 8 Meter weiter oben die umstrittenen Antennen. „Ich kann das nicht verantworten.“

Der Pfarrer hoffte, dass sich die Diskussion versachlichen ließe, wenn erst einmal harte Fakten auf dem Tisch lägen. Auf seine Bitte hin sollte nun an diesem Tag die Strahlenintensität rund um den Kirchturm gemessen werden, um die konkreten Strahlenquellen aufzuspüren und die Belastung besser einordnen und bewerten zu können.

Nachmittags wurden zunächst Messungen durch das Staatliche Umweltfachamt durchgeführt. Das hierbei verwendete Gerät erfasste praktisch summarisch das gesamte „Strahlengemisch“ rund um die Mobilfunk-Frequenzen.

Am Abend kamen zwei Techniker des Anlagenbetreibers. Sie hatten ein Messgerät, welches auch einzelne Frequenzanteile gezielt erfassen und die jeweilige Strahlung bestimmten Sendequellen zuordnen konnte (z.B. der eigenen Mobilfunksendeanlage auf dem Kirchturm oder dem Sender der „Konkurrenz“ in einigen hundert Metern Entfernung).

Hier kam bei den kritischen Beobachtern aus der Bürgerinitiative schon der erste Verdacht auf: Waren staatliche Behörden wirklich neutral (hatte der Staat nicht viel Geld für die Funklizenzen eingestrichen?), und musste man da nicht erst recht misstrauisch sein, wenn der Betreiber selbst die Auswirkungen seines Tuns protokollieren würde?

Der „Praktikumstag“ brachte für mich einige interessante Lernergebnisse.

Wo auch immer an diesem Tag gemessen wurde – auf oder unter dem Turm, in der benachbarten Schule oder einige hundert Meter weiter –, überall wurden nicht nur die staatlichen Grenzwerte eingehalten, sondern sogar die wesentlich strengeren Vorgaben strahlenkritischer Gutachterinstitute erfüllt. Die geringste Strahlenbelastung, die den Antennen auf dem Kirchturm zuzuordnen war, wurde im Turmzimmer ermittelt, dass sich eine Etage tiefer befand. Dort war also der „sicherste“ Ort im ganzen Dorf! Die Antennen sollen technisch nach der Seite abstrahlen und nicht nach unten, und das taten sie offenkundig auch. In der Dorfschule, hundert Meter weit von der Kirche entfernt, stammten 12 Prozent der gemessenen Strahlung von der Antenne auf dem Kirchturm, der „Rest“ war anderen Strahlungsquellen in der Umgebung zuzuordnen. Ähnlich sah es in einem Haus aus, deren Bewohnerin uns als Mitglied der Bürgerinitiative begleitete. Allerdings mussten wir irritiert feststellen, dass in diesem Haushalt zwei Mobiltelefone betrieben wurden. „Ich kann sonst meinen Beruf nicht ausüben!“; aber damit die Telefone zuverlässig funktionierten, mussten ja auch irgendwo Sendeanlagen stehen ... Die höchste Strahlenbelastung wurde ermittelt, als der Pfarrer sein schnurloses DECT-Telefon aus dem Arbeitszimmer holte und 1 Meter vom Messgerät entfernt einschaltete. Und geradezu abenteuerlich schnellten die Messwerte hoch, als wir versuchten, ein Handy innerhalb eines PKW in Betrieb zu nehmen. Für den Fall einer solchen – unsachgerechten – Nutzung ist das Gerät in einem abgeschirmten „Faradayschen Käfig“ eingeschlossen; das Handy muss also seine Sendeleistung ständig steigern, um überhaupt Kontakt zur Sendeanlage herstellen zu können. Für die in privater Nutzung betriebenen Mobilfunkgeräte in der Hand hat der Gesetzgeber keine Grenzwerte festgelegt, damit verbundene Risiken muss jeder Nutzer selbst verantworten. Der Gemeindepädagoge war auch nach dem Rundgang weiter verunsichert. „Ich gehe mit den Kindern nicht mehr da hoch“ ... Das hatte ich schon vorher geahnt. Gegen einmal verinnerlichte Angst helfen keine rationalen Argumente und keine Fakten.

TERMINKALENDER 05.03.01

„Dresden Bioregio-Projekt“ (BioMeT Evaluierungskomitee)

Unter Federführung einer der Universität in Dresden angegliederten Einrichtung wurden über einige Jahre Fördermittel in zweistelliger Millionenhöhe ausgereicht. Beim BioMeT-Innovationsnetzwerk konnten sich Forschungseinrichtungen mit Projekten bewerben, die kreativ neuartige Wege bei der technischen Nutzung von biologischen Materialien beschreiten wollten.

Ich war – wohl als Vertreter der „normal-bürgerlichen“ Öffentlichkeit – in das Gremium berufen worden, welches die Anträge zu bewerten hatte.

Mir sind zwei Erfahrungen in Erinnerung geblieben. Zum einen war es schwierig, ein Projekt unbefangen einzuschätzen, wenn ein Gutachter, der mit in unserem Gremium saß, über Verflechtungen in mancherlei Netzwerken (in?)direkt auch an einem der zur Bewertung anstehenden Projekte beteiligt war. Und zum zweiten hat mich irritiert und gestört, dass manche Projektttexte von Fachchinesisch nur so strotzten. Wusste ich doch aus meiner eigenen Tätigkeit in der Erwachsenenbildung, dass sich vieles auch ohne dauernde Verwendung von Fach-Fremd-Worten verständlich aufschreiben lässt. Man kann nämlich hinter der penetranten Präsentation von Fachvokabeln auch inhaltliche Lücken ganz beeindruckend verstecken. Manche Texte wurden auch ausschließlich in englischer Sprache vorgelegt – das fand ich nun wieder gegenüber einem deutschen Fördermittelgeber und gegenüber dem einfachen Steuerzahler, den ich ja hier gewissermaßen vertrat, nicht angemessen.

Manchmal haben wir auch ernsthaft über höchst spekulative Ansätze debattiert (Verbindung von traditioneller chinesischer Medizin und westlicher Biotechnologie).

TERMINKALENDER 19.03.01

„Chemnitz Besuch Humangenetik“

Im Zusammenhang mit der Erarbeitung unserer Arbeitshilfe zu Fragen von Gentechnik und Ethik für die Diakonie stießen wir auf knifflige Fragen. Es ging ja unter anderem darum, komplexe naturwissenschaftlich-medizinische Sachverhalte verständlich, aber dennoch fachlich genau darzustellen. Ich bat den Humangenetiker, der in der Gruppe mitarbeitete, mir mal einen ganzen Tag lang das Geschehen im Laboralltag ansehen zu dürfen.

Mein „Praktikum“ war spannend. Bei der vorgeburtlichen Diagnostik ist oft die Frage zu klären, ob die 46 Chromosomen, die ein gesunder Mensch hat, wirklich in der richtigen Anzahl und Struktur vorliegen. Ich lernte, dass es nicht reicht, sich dafür einfach einen einzelnen Zellkern unter dem Mikroskop anzusehen. Es war komplizierter. Nicht einer, sondern etwa 50 Zellkerne wurden durchmustert. Die dafür geeigneten Zellen müssen sich in einem bestimmten Entwicklungszustand befinden, weil nur dann die einzelnen Chromosomen deutlich erkennbar sind. Jetzt trat eine „Spezialistin“ in Aktion. Ihre Aufgabe war es, die Zellen aus einer Höhe von etwa einem halben Meter aus einer Pipette auf eine vorher mit Eiswasser gekühlte Glasplatte fallen zu lassen. Dabei platzten die Wände von Zelle und Zellkern, und die Chromosomen konnten unter dem Mikroskop betrachtet werden. Die hohe Kunst bestand darin, die richtige Fallhöhe zu nutzen, damit die Zellwände wirklich platzten, die Chromosomen aber dennoch dicht beieinander blieben und nicht an den Laborwänden landeten. Und genau diesen wichtigen Arbeitsschritt beherrschte nur diese eine Frau. „Ich kann es nicht genau beschreiben, wie ich das mache, vielleicht haben einfach meine Arme gerade die richtige Länge“. Eine andere Assistentin wertete dann den Chromosomenbefund unter dem Mikroskop aus. Sie ermittelte für einigen Dutzend Zellen die Anzahl der Chromosomen; der „typische“ Befund muss festgestellt werden, es besteht nämlich immer die Möglichkeit, dass einzelne Zellen im menschlichen Körper anders ausgestattet sind als die Mehrheit. Aus Fotografien wurden die einzelnen zunächst regellos verstreuten Chromosomen ausgeschnitten und einander paarweise zugeordnet. Dabei konnten noch einmal überzählige oder fehlende Chromosomen identifiziert werden, und an den Bildern ließen sich zusätzlich eventuell vorliegende Struktur-Fehler erkennen (wenn z.B. ein Stück eines Chromosoms abgetrennt war und an einem „falschen“ Chromosom „klebte“). Ich bekam viel zu sehen, durfte dies und jenes auch selbst einmal ausprobieren. Am Ende des Tages war ich voller neuer Eindrücke, verstand nun manches viel besser. Wenn ich nun an den Texten für die Arbeitshilfe weiter „bastelte“, flossen solche Erfahrungen mit ein.

TERMINKALENDER 30.03.01

„Synode Mensch nach Maß“

Im März lud mich die Landessynode ein und ich erstattete Bericht über den zügigen Fortgang unserer Arbeiten in der Redaktionsgruppe.

TERMINKALENDER 31.05.01

„Radebeul Diakonie“

Im Mai waren wir fertig. Auf einer Tagung stellten wir vor leitenden Mitarbeitern der Diakonie unsere Arbeitshilfe in ihrer Gesamtkonzeption vor und stellten einzelne Kapitel exemplarisch zur Diskussion. „Pränatale genetische Diagnostik, Präimplantationsdiagnostik und die Frage des Schutzes behinderten Lebens“ wurden konstruktiv diskutiert. Wenige klärende Veränderungen waren nun noch vorzunehmen.

TERMINKALENDER 16.08.01

„Dresden Arbeitshilfe Gentechnik Grafiker“

Zu den Druckvorbereitungen gehörten noch intensive Abstimmungen mit einem Grafikbüro. Aus meinen Erfahrungen in eigenen Bildungsveranstaltungen war es mir von Anfang an wichtig gewesen, bei der Beschreibung von Gentechniken auch erläuternde Bilder mit einzubinden, da sich so mancher komplizierte Sachverhalt besser veranschaulichen lässt. Mit diesem Ansinnen war ich ursprünglich beim Auftraggeber Diakonie auf Ablehnung gestoßen. „Das reine Wort muss doch genügen, was sollen solche populärwissenschaftlichen Bildchen in einem ernsthaften ethischen Text?“

Ich setzte mich zum Glück durch. Das Grafikbüro erstellte aus meinen handgefertigten Entwürfen ordentliche Bilder – ich war der jungen Dame dankbar, mit welchem Einfühlungsvermögen und Sachverstand sie die Vorlagen weiterentwickelt hatte.

TERMINKALENDER 04.09.01

„Radebeul-Dresden Verteilung Gentechnik-Heft Diakonie“

Im Herbst nahm ich stolz die ersten Exemplare der 50-seitigen Broschüre in Empfang: „Unter die Lupe genommen – Biomedizin, Gentechnik, Ethik“. Wir verteilten die Hefte innerhalb der Landeskirche. Eine unerwartet große Nachfrage setzte ein. Insgesamt wurden in kurzer Zeit einige tausend Exemplare abgesetzt – positive Rückmeldungen kamen nicht nur aus ganz Deutschland, sondern auch aus Brüssel und Genf. Und das Heft wurde auch von vielen nicht-kirchlichen Fachleuten und Einrichtungen angefordert und empfohlen.

Vor allem wegen der umstrittenen Bilder erfreut sich Arbeitshilfe bis heute (2012) großer Beliebtheit. Bei der GOOGLE-Bildersuche zu bestimmten Stichworten landen stets einige Abbildungen aus unserem Heft auf vorderen Plätzen. Und die (in den Folgejahren immer wieder inhaltlich aktualisierte) Arbeitshilfe wird jeden Monat viele hundert Mal im Internet heruntergeladen. Beides ist doch einigermaßen erstaunlich für ein Material, das ursprünglich „nur“ für die innerkirchlich-diakonische Meinungsbildung gedacht war.

ARBEITSHILFE (Broschüre)

„Unter die Lupe genommen – Biomedizin, Gentechnik, Ethik“,

Hrsg. Diakonie Sachsen, Radebeul 2001, Broschüre Format A4,

52 Seiten

im Internet unter:

http://www.krause-schoenberg.de/SB2_menschen_nach_mass_12_04.htm

2002

TERMINKALENDER 22.03.02

„Deutschneudorf – Gut leben“

Es war ein herrlicher Frühlingstag. Der Schnee war lange weggetaut. Die ersten Blüten wagten sich hervor. Sonne, blauer Himmel. Ohne Jacke und in Sandalen stieg ich ins Auto. Die Silhouette des Erzgebirges grüßte aus der Ferne. Ein paar Tage zuvor schon hatte ich die Winterräder gegen neue Sommerräder ausgewechselt. Jetzt fuhr ich in den lauen Frühlingsabend hinein zu meiner Veranstaltung.

Auspacken, Projektor aufbauen wie immer. Das Thema hieß „Gut leben“. Vortrag, lebhafter Gedankenaustausch.

Als ich nach der Veranstaltung wieder auf die Straße trat, hatte sich die Landschaft völlig verändert. Na klar: Ich war auf dem Erzgebirgskamm, hier war noch Winter, und so hatte es jetzt 10 Zentimeter Neuschnee gegeben. Ich schleppte im Schneetreiben meine Sachen ins Auto. Start Richtung Heimat.

In der ersten Kurve kam mir ein anderes Auto entgegen. Ich bremste leicht, aber mein Gefährt reagierte nicht. Quälend langsam schlidderte ich auf die andere Straßenseite. Sanfter Crash. Wir beide stiegen unversehrt aus. Aber unsere Autos sahen nicht gut aus. Totalschaden, meinten später die Gutachter. Also Polizei. Der Notruf „verirrte“ sich so nahe der Grenze immer wieder in tschechische Mobilfunknetze, aber irgendwann kam doch die Mitteilung, man sei unterwegs. Inzwischen stand ich im Matsch (mit meinen Sandalen), es schnee-regnete weiter in den offenen Hemdkragen. Nach der amtlichen Unfall-Aufnahme banges Herumfragen bei den herumstehenden Gaffern. Gab es hier so etwas wie einen Gasthof? Jetzt, abends um 10? Es fand sich eine freundliche Frau, die früher mal eine Pension betrieben hatte und sich meiner erbarmte. Am nächsten Morgen ging es mit Bussen und Bahnen Richtung Heimat.

So konnte das Leben eines Dienstreisenden auch aussehen. Aber wenigstens war nichts ernsthaft schief gegangen und alles ließ sich regeln, wenn auch mit wochenlanger Lauferei.

TERMINKALENDER 28.08.02

„Dresden Weinberg Gemeindeabend (Sonnenstrom vom Kirchendach?)“

Ich war zu Gast in meiner alten Kirchengemeinde in Dresden-Trachenberge. Ein paar Freunde hatten sich in ein Projekt verliebt und verbissen. Sie wollten eine Solarstromanlage auf dem Kirchendach der Weinbergskirche installieren.

Schon dieser Standort versprach Zündstoff. Würde nicht das schöne Bauwerk verschandelt? Wie stand es um den Denkmalschutz? Ist das Kirchengebäude nicht ein besonderer Ort, eine technische (Be-)Nutzung schlicht tabu?

Zum zweiten sollte das Projekt mit Beteiligung möglichst vieler Kirchengemeindeglieder und Bürger aus der Nachbarschaft umgesetzt werden. Als Bürger-Solaranlage, jeder, der mittun wollte, könnte sich mit Spenden, Darlehen, Krediten oder als echter Mit-Unternehmer an der Finanzierung beteiligen. Auch da war Widerstand absehbar. Welche Rolle würde der Kirchenvorstand spielen? Würde sich die landeskirchliche Obrigkeit als zuständige Genehmigungsbehörde mit einem solchen unorthodoxen Mix aus Finanzierungsmodellen anfreunden können?

Zunächst einmal ging es aber bei dieser Veranstaltung darum, Kirchengemeinde und Öffentlichkeit grundsätzlich über Sinn und Ziel solcher Art der Energiegewinnung informieren. Ich versuchte, in meinem Vortrag an die Nöte und Zwänge zu erinnern, in denen wir alle steckten: Klimawandel, knapper und teurer werdende traditionelle Energieträger. Verweis auf die Chancen, aber auch auf die Probleme beim Umstieg auf erneuerbare Energiequellen. Darstellung der grundsätzlichen Möglichkeiten, Sonnenenergie nutzbar zu machen. „Energie direkt vom Chef“, stand augenzwinkernd auf einem Plakat. Und ich wollte den Anwesenden Mut machen, nicht zu warten, bis „die da oben“ irgendwelche klugen Ideen haben, die wir dann kritisch-zähneknirschend über uns ergehen lassen, sondern selbst etwas zu unternehmen, aktiv zu werden, zu handeln. Ein Ingenieur, der schon einschlägige Erfahrungen bei der Nutzung von erneuerbaren Energien in kirchlichen Einrichtungen gesammelt hatte, informierte anschließend über die Möglichkeiten der Errichtung einer Solarstromanlage hier vor Ort, entwickelte schon recht konkrete Vorstellungen für die technische Umsetzung und die Finanzierung. Er ließ uns aber auch über die Probleme und Fragen nicht im Unklaren, die bei der Realisierung auftauchen könnten.

TERMINKALENDER 13.04.2003

„Dresden Weinbergskirche Einweihung Solaranlage Kirchendach“

Seit der ersten Informationsveranstaltung war nur ein reichliches halbes Jahr vergangen. Den umtriebigen Initiatoren war es erstaunlich schnell gelungen, genügend interessierte Zeitgenossen zum Mittun zu bewegen. Auch die kirchlichen Ämter hatten sich von der Solidität der ungewöhnlichen Finanzierungsmodelle überzeugen lassen und gaben nach anfänglichem Widerstand grünes Licht. Ganz wesentlich war das Engagement eines Mannes, des Baureferenten im Landeskirchenamt, der die Errichtung von Solaranlagen auch auf den Dächern kirchlicher Einrichtungen zur Chefsache gemacht hatte. „WIR müssen etwas für die Bewahrung der Schöpfung tun!“

Nun erfolgte die feierliche Inbetriebnahme der Anlage. Vorführung, Erläuterungen zu den technischen Komponenten. Ein paar Reden, gute Wünsche, zufriedene Gesichter, und der stolze Blick auf die Anzeigetafel, auf welcher der Stromertrag der Anlage minutenaktuell abgelesen werden konnte.

JAHRESBERICHT 2001/2002 (20.06.2002)

„... ich führte in diesem Jahr 10 Veranstaltungen durch, die gezielt „offen“ angeboten wurden, also nicht in kirchlichen Räumen und nicht nur für kirchliches Publikum zugänglich (Gasthof, Rathaus, Schule, Sparkasse, Bibliothek) ...“

2003

TERMINKALENDER 21.01.2003

„Dresden AK Sterben“

Die überwältigende Resonanz, die unser „Gentechnik-Heft“ weit über die sächsische und kirchliche Öffentlichkeit hinaus gefunden hatte, ermutigte mich dazu, die Initiative für ein neues Vorhaben zu ergreifen. Aus meinen Veranstaltungen zum Thema „In Würde sterben“ wusste ich, dass Fragen um Sterben und Tod viele Menschen bewegten und interessierten. Aber ich allein, das war mir klar, würde dieses vielschichtige Themenfeld sicher nicht umfassend genug bearbeiten und darstellen können. Ich brauchte Verbündete, die mit ihren Erfahrungen und ihrem Sachverstand weitere wesentliche Aspekte einbringen könnten. Ich fragte die Leute in „meinem“ Beirat um Rat. Überraschend hatte ich da schon zwei „Mittäter“ gefunden: einen Theologen, der an ethischen Fragen arbeitete, und einen Mediziner, der auf der Intensivstation tagtäglich mit Fragen von Leben und Tod konfrontiert war. Weiterhin gelang es mir, die Kursleiterin aus meiner Hospizausbildung zu gewinnen. Unser Autorenquintett wurde komplettiert durch einen erfahrenen Krankenhausseelsorger. Das Diakonische Werk Sachsen übernahm wieder den Part des Herausgebers.

Hoch motiviert begannen wir sofort mit der Arbeit, und das Heft mit dem Titel „In Würde sterben – Sterbebegleitung, Sterbehilfe, Euthanasie“ lag schon wenige Monate später in der Endfassung vor.

ARBEITSHILFE (Broschüre)

„In Würde sterben – Sterbebegleitung, Sterbehilfe, Euthanasie“,

Hrsg. Diakonie Sachsen, Radebeul 2004, Format A4, 49 Seiten

im Internet unter: http://www.krause-schoenberg.de/SB12_sterben.htm

JAHRESBERICHT 2002/2003 (16.07.2003)

„... ich habe 2002 eine eigene Internetseite für das Arbeitsgebiet eingerichtet, die gut angenommen wird ... nach der Erfahrung mit der FLUT 2002 ist das Thema „Klimawandel“ (wieder) gefragt ...“

Im Jahr 2002 hatte ich eine eigene Internetseite eingerichtet und ins Netz gestellt (www.krause-schoenberg.de). Zunächst geschah das ganz

privat und aus Neugier. Wie macht man so etwas? Und gibt es überhaupt Interessenten für die angebotenen Texte, Bilder und andere Materialien?

Ich probierte herum, ließ mir ein paar Kniffe von meinem Informatik-studierten Sohn zeigen. Basteleien und Spielereien. Am Anfang waren die Seiten sehr bunt und grafisch überlastet, solcher Firlefanz wurde nach kurzer Zeit wieder getilgt und alles bekam ein mehr nüchternes Aussehen. Trotzdem war am Aufbau und am Design der Seiten erkennbar vieles spontan entstanden und etwas dilettantisch gestaltet. Natürlich hatte ich mir ein grobes Raster überlegt, nach welchem System ich meine Angebote in „Schubladen“ verpacken wollte und wie der Nutzer über Verlinkungen dort hin und auch wieder herausfinden könnte. Glücklicherweise hat sich dieses intuitiv gestaltete Grundgerüst im Aufbau der Website auch in den späteren Jahren als geeignet und ausbaufähig erwiesen, sodass ich es immer beibehalten konnte. Auch 10 Jahre später ist der Aufbau offenbar immer noch übersichtlich und nutzer-geeignet.

Von Anfang an gehörten natürlich vor allem dienstliche Inhalte zu meinen Angeboten: Eigene Texte und Arbeitshilfen (die ich freizügig zum kostenlosen Download zur Verfügung stellte), aber auch Materialien von anderen Autoren und aus anderen Quellen, die schwer aufzuspüren oder überhaupt nicht (mehr) im Netz zu finden waren (Memoranden und Beschlüsse von Gremien, ältere Fassungen von Richtlinien, Gesetzestexte), und natürlich gab es auch zahlreiche Links, die auf weitere interessante Fundstellen verwiesen.

Bald zeigte sich, dass sich der Aufwand gelohnt hatte. Schon nach zwei Jahren konnte ich durchschnittlich hundert Besucher pro Tag auf meiner Internetseite begrüßen (also reichlich 30.000 im Jahr), die Zahl stieg in den späteren Jahren auf 60.000 bis 70.000 Besucher pro Jahr an. Ich habe erst ziemlich spät gemerkt, dass ich es hier mit einer wichtigen Zielgruppe zu tun hatte, die sich für meine Arbeit interessierte, ohne dass ich sie in meinen Veranstaltungen zu sehen bekam. Von da an habe ich mich noch intensiver um die Pflege und Aktualisierung meiner Angebote gekümmert.

Im Anhang 3 ist eine knappe Übersicht über die Internetseiten wiedergegeben, welche im Laufe der Jahre (2002 bis 2012) am häufigsten abgerufen wurden.

2004

TERMINKALENDER 13.01.04

„Sport“

Jahrelang hatte ich mich nicht um meinen Körper gekümmert. Das war auch nicht nötig, alles ging doch einigermaßen ... Dann kamen öfter Beschwerden, der Rücken machte sich bemerkbar (langes Sitzen im Auto), hier mal eine Sehnenscheidenentzündung nach tagelangem Dauerschreiben im Zweifingersystem, da mal eine schmerzende Schulter wegen Sitzfehlhaltung vorm Computer. In immer kürzer werdenden Abständen suchte ich Ärzte auf und landete öfter in der Physiotherapie, manchmal war ich dort drei Mal in der Woche Stammgast. Fast hatte ich mich mit all dem schon abgefunden, als nicht mehr korrigierbare Altersbeschwerden hingenommen.

Aber da entdeckte ich in meiner Physiotherapie-Praxis ein neues Angebot. Medizinisches Gerätetraining. Sich Zeit für den eigenen Körper nehmen, selbst aktiv werden, gezielt etwas für den Körper tun, vorbeugend. All die Muskeln und Gelenke aktivieren, die im Alltag falsch betätigt wurden oder einfach zu kurz kamen. Ein Leistungscheck zeigte schonungslos die Schwachstellen auf, eine Liste mit Übungen wurde erstellt, und dann ging es los. Langsam, regelmäßig und mit System. Radeln, Strecken, Beugen, Ziehen, Drücken, Drehen, Quälen. Und siehe da – es wurde besser. Die Schmerzen schwanden, und wenn an ihrer Stelle nun manchmal „Muskelkater“ auftrat, war das eher eine freudige Entdeckung: Genau *hier* musste ich dranbleiben! Die Übungen wechselten. Der wöchentliche Rhythmus wurde zur Gewohnheit. Manchmal musste ich mir die Freiräume mühsam gegen mein dienstliches Pflichtgefühl erkämpfen. Wo früher regelmäßig „P“ im Kalender stand für eine notwendige physiotherapeutische Behandlung von Symptomen, da steht jetzt immer noch „P“, aber nun sind das freiwillig geplante Stunden, privat bezahlt, aber Signal für einen deutlichen Gewinn an Lebensqualität.

JAHRESBERICHT 2003/2004 (16.07.2004)

„... es wurde von mir eine Arbeitsgruppe initiiert, die im Februar 2004 die Arbeitshilfe „In Würde sterben – Sterbebegleitung, Sterbehilfe, Euthana-

sie“ fertigstellte; in 6000 Exemplaren von der Diakonie Sachsen gedruckt und inzwischen vergriffen ...

Ich habe eine Schriftenreihe „Schönberger Blätter“ gestartet: meine eigenen Vorträge – ergänzt um weitere Informationen – wurden aufgeschrieben und werden als Arbeitshilfen angeboten; derzeit 7 Hefte, Umfang zwischen 6 und 53 Seiten ...“

Ich hatte begonnen, einige meiner Standardvorträge, nach denen ich all die Jahre hindurch immer wieder gefragt worden war, aufzuschreiben. Der Vortragstext in erzählter Form, ergänzt um erläuternde Bilder, Grafiken und Tabellen, im Anhang meist angereichert um weiteres Material zum Thema und Quellenangaben. Die Heftchen in der Reihe der „Schönberger Blätter“, wie ich sie genannt hatte, hatten ganz unterschiedlichen Umfang. Ich bot sie bei meinen Veranstaltungen zum Mitnehmen an (zum Selbstkostenpreis fürs Kopieren). Und der Versuch wurde belohnt. Ich schrieb fleißig weiter. 2010 umfasste die Reihe etwa 30 Titel, und bis zu diesem Zeitpunkt hatte ich etwa 9000 gedruckte Hefte weitergegeben. Als ich die Texte wenig später auch zum kostenlosen Download ins Internet stellte, gab es in Spitzenzeiten ein- bis zweitausend Zugriffe im Monat auf die beliebtesten Hefte.

Eine Auflistung der Arbeitshilfen, die in der Reihe der „Schönberger Blätter“ erschienen, findet sich unten als Anhang 4.

TERMINKALENDER 30.08.2004

„Dresden AG Abspecken“

Überall wurden die Mittel knapp. Auch die Firma Kirche blieb von den Wirkungen der wirtschaftlichen Rezession nicht verschont. Da die Kirchensteuer proportional an die Lohnsteuer gekoppelt ist, machen sich Phasen mit geringerer Beschäftigung zeitverzögert deutlich auch in den Kassen der Kirchen bemerkbar. Zusätzlich entstand Druck durch zurückgehende Mitgliederzahlen und verminderte Steuern wegen der demografischen Veränderungen. Um die Defizite aufzufangen, wurde allerorten über Strukturveränderungen nachgedacht. Die zahlreichen „Werke und Einrichtungen“ der Landeskirche kamen auf den Prüfstand: Männerarbeit und Akademie, Posaunenarbeit und „Haus der Stille“ – brauchten wir das alles noch, konnten und wollten wir uns das weiter leisten, wo waren Einsparungen und Kürzungen möglich? Traditionell gewachsene

Einrichtungen waren vom Rotstift bedroht, Arbeitsplätze gefährdet. Ein schmerzlicher Prozess begann. Es galt, (neue) Prioritäten zu setzen, die Effektivität der Arbeit zu steigern mit weniger Beschäftigten. Wir – die „betroffenen“ Einrichtungen – gründeten eine Arbeitsgruppe, um von uns aus Sparvorschläge zu erarbeiten.

TERMINKALENDER 01.11.2004

„Dresden HdK Seniorenakademie“

In Dresden gab es eine „Seniorenakademie“, die (nicht nur) für ältere Menschen, die neugierig geblieben waren, Bildungsangebote zu Kunst und Wissenschaft machte. Das „Haus der Kirche“ beteiligte sich mit einem eigenen Angebot. Wir starteten gemeinsam die Reihe „Forschung aktuell“. Zweimal im Jahr fanden im Abstand von ein/zwei Wochen jeweils mehrere Veranstaltungen statt, die sich mit aktuellen Entwicklungen in Naturwissenschaft und Technik beschäftigten. Ob es um „Stammzellenforschung“ ging oder um „Biosprit“ oder um „Hirnforschung“ – immer wurden Themen aufgegriffen, die gerade jetzt „dran“ waren. Manchmal luden wir Fachleute von Universitäten oder aus der Wirtschaft ein – meist aber war ich als Referent tätig. Es war ein gesunder Stress und eine willkommene Herausforderung für mich, durch die Vorbereitung auf neue Themen die eigene Weiterbildung am Laufen zu halten. Und ich begegnete hier einer für mich neuen Zielgruppe, für die ich gern Zeit investierte. Unsere „Senioren“ waren nicht nur ein wissbegieriges Publikum, sondern mit ihren Fragen und mit ihren eigenen Beiträgen (resultierend z.B. aus langjähriger Beschäftigung mit dem gerade verhandelten Fachgebiet) waren sie auch muntere und kritische Gesprächspartner auf Augenhöhe.

2005

TERMINKALENDER 26.05.05

„Hartmannsdorf Männerkreis (Gut leben statt viel haben)“

Ich war in einen Gesprächskreis für Männer eingeladen. Draußen am Haus, vor dem ich geparkt hatte, befand sich ein Schaukasten, in dem die Veranstaltungen bekannt gemacht wurden. Etwas überrascht las ich, dass ich heute einen „Herrenabend“ mitgestalten würde. Dann stellte sich heraus, dass den Männern hier dieser feine Unterschied nicht nur bei der Benennung ihres Treffens wichtig war. Die Tische wurden sorgsam im Raum platziert. Farbige Tischdecken kamen darauf und Blumenschmuck. Das Bier, das unser Gespräch flüssiger machen sollte, wurde nicht aus Flaschen, sondern stilvoll aus Gläsern getrunken. All das wirkte nicht etwa gekünstelt oder aufgesetzt. Diese Männer waren einfach etwas anders, als ich das sonst oft in solchen Runden erlebt habe. Aber warum sollte es nicht auch schön aussehen und kultiviert zugehen, wenn sich Männer trafen?

JAHRESBERICHT 2004/2005 (05.07.2005)

„... ich führte 108 eigene thematische Veranstaltungen durch ... vermehrt gibt es Anfragen aus Kirchgemeinden zu „Gentechnik auf Kirchenland?“

...

meine Internetseite wird durchschnittlich täglich von etwa 100 Besuchern genutzt ...

Senioren-Akademien als neue Zielgruppe „entdeckt“ ...

Hefte aus der Reihe „Schönberger Blätter“ (derzeit liegen 15 Titel vor) wurden im letzten Jahr in etwa 1700 Exemplaren verteilt ...“

TERMINKALENDER 02.11.05

„Txxx Therapeutisches Klonen; Chemtrails“

Nach einer Veranstaltung, die ich am gleichen Ort in der Seniorenakademie durchgeführt hatte zum Thema „Therapeutisches Klonen“, traf ich mich am Abend mit einer kleinen Gruppe von Menschen in den Räumen der Kirchgemeinde. Sie hatten Angst vor bösen Mächtschaften, sie

sorgten sich um ihre Gesundheit. Ich wüsste doch sicher von den Experimenten, welche tagtäglich da oben am Himmel stattfänden. Sie zeigten mir zum Beweis Fotos mit von Flugzeugen hinterlassenen Kondensstreifen am Himmel über Dresden. Jeden Tag sei das so, sie hätten es lückenlos dokumentiert. Gefährliche Experimente. Ich hörte zum ersten Mal von „Chemtrails“, fragte nach, war verwirrt. Man hatte mir ein paar kopierte Blätter in die Hand gedrückt mit weiteren Informationen. Zu Hause widmete ich mich dann in Ruhe den Einzelheiten.

In der Zeitschrift „Raum & Zeit“ war im Januar 2004 erstmals im deutschsprachigen Raum ein Artikel mit der Überschrift „Die Zerstörung des Himmels“ erschienen. Es ging um die – zunächst ja allgemein bekannte – Erscheinung, dass sich hinter hoch fliegenden Flugzeugen Kondensstreifen („trails“) bilden. Das Neue sei nun aber, dass das nicht mehr nur Folge normaler natürlicher Prozesse sei, sondern dass immer häufiger von den Flugzeugen gezielt chemische Substanzen („chem“) versprüht würden. Das geschehe meist nachts und unter strenger Geheimhaltung, aber die ungewöhnlichen Muster der Kondensstreifen und sich weit ausbreitende Wolkenschleier verrieten diese Aktivitäten. Ziel dieser Aktionen sei es, den Treibhauseffekt zu stoppen, also den drohenden Klimawandel zu verhindern. Die übermächtige Wirtschaft setze so ihre Interessen durch, sie müsse nun nämlich nicht mit Energieeinsparung oder anderen rendite-mindernden Maßnahmen auf den drohenden Klimawandel reagieren, sondern könne weiter ungehemmt Treibhausgase ausstoßen. Dem Klimawandel solle auf andere Weise wirksam entgegengetreten werden: Chemische Substanzen, die in der Atmosphäre versprüht wurden, sollten für zusätzliche Wolkenbildung sorgen und damit eine Verminderung der Sonneneinstrahlung bewirken. Weil nun aber die verwendeten Chemikalien hochgiftig seien, drohe vielen Menschen nicht nur eine Schädigung der Gesundheit, sondern sogar der Tod. Das Projekt unterliege strengster Geheimhaltung, geschehe aber mit Billigung durch die UNO, die Weltgesundheitsorganisation, die NATO und werde auch von den großen zivilen Luftfahrtgesellschaften mit betrieben. Nach Schätzungen aus den USA sei in den nächsten 50 Jahren mit dem Tod von einem Drittel bis zwei Dritteln der Menschheit zu rechnen.

Eine Internetsuche bei GOOGLE ergab zum Stichwort „Chemtrails“ er gab schon 2005 erstaunliche hunderttausend Hinweise.

Mir als Chemiker kamen bei der Lektüre des Artikels spontan einige der naturwissenschaftlichen „Beweise“ ziemlich verdächtig vor. Ich

schrieb aber vorsichtshalber mal einen Brief mit den mir vorliegenden Unterlagen und meinen Fragen an das Leibniz-Institut für Troposphärenforschung in Leipzig, das mir auch hilfreiche kritische Artikel zum Thema zur Verfügung stellte. Dann war einige Monate Funkstille.

TERMINKALENDER 12.05.2006

„Chemnitz Chemtrails (TU Hörsaal)“

Für diesen Termin hatte ich einen Hinweis darauf erhalten, dass an der TU in Chemnitz eine Veranstaltung stattfinden werde, in welcher endlich die „Fakten“ über die „Chemtrails-Verschwörung“ öffentlich dargestellt würden. An der Universität? Es stellte sich heraus, dass es keine Veranstaltung der Uni selbst war, sondern dass eben jedermann den Hörsaal einfach mieten konnte. Vor Ort traf ich auf einige hundert Menschen. Darunter waren auch zahlreiche naturwissenschaftlich-technisch ausgebildete Fachleute. An vielen Tischen konnte man Infomaterial erwerben (meist erkennbar einseitig, esoterisch, aggressiv). Zwei Experten mit militärischer DDR-Vergangenheit legten in einer langatmigen Darstellung eine erschlagende Fülle von „Beweisen“ für die „Chemtrails-Verschwörung“ vor. Nach zwei Stunden wurde eine Pause gewährt. Ein Mann erklärte mir anhand der Symbole auf einer Dollarnote, wie die „Illuminaten“ längst die Macht übernommen hätten und allgegenwärtig auf sein und mein Leben Einfluss nähmen (das Finanzkapital, die Juden, die Geheimdienste ...). Ich kaufte mir an einem der Stände noch ein großes Poster im A2-Format, auf dem all die Verflechtungen der Weltverschwörung übersichtlich (eigentlich höchst unübersichtlich) dargestellt waren. Dann verzichtete ich auf den zweiten Teil der Veranstaltung und ergriff die Flucht.

TERMINKALENDER 01.04.07

„Chemnitz-Exxx Chemtrails“

Fast ein Jahr später hatte mich ein Gesprächskreis in eine Kirchgemeinde eingeladen. Da gäbe es ein wichtiges Thema. Über „Chemtrails“ sollte man doch mal reden, hatte einer in der Runde angeregt, die anderen waren auch interessiert, zu diesem exotischen Stichwort mal zu hören, was ich als Naturwissenschaftler dazu sagen würde. Als ich ankam, wurde ich auf die Situation vorbereitet: Der Mann, welcher das Thema angeregt hat-

te, war Mitglied der „Republikaner“, und nun sei zu erwarten, dass viele Sympathisanten aus der rechtextremen Szene kommen würden. Auch Bürgerinitiativen, die gegen „Chemtrails“ kämpften, hatten ihr Kommen angekündigt. Die üblichen Mitglieder des Gesprächskreises verloren sich dann fast in dem Raum, den 45 Leute füllten. Man hörte mir immerhin zu, manche meiner Argumente hinterließen auch Nachdenklichkeit, dennoch blieb ein Grummeln im Raum. Die Teilnehmer aus der „rechten“ Ecke waren übrigens an diesem Thema interessiert, weil sie durch die vermeintlich international gesteuerten Machenschaften (Freimaurer, amerikanisches Finanzkapital) die Souveränität Deutschlands bedroht sahen.

2006

TERMINKALENDER 01.02.2006

„Dresden Schlichtung LKA VKM“

An der bundesrepublikanischen Gesellschaft hatte mich schon aus DDR-Ferne immer interessiert, ob und wie es gelang, einen einigermaßen fairen Interessenausgleich zwischen den Starken und den Schwachen, den Reichen und den Armen, den Unternehmern und den Arbeitnehmern hinzubekommen. Gewerkschaften waren für mich in diesem Ringen um Balance ein wesentlicher Faktor. In meiner „Firma Kirche“ gab es keine normalen Tarifpartner, keine „richtigen“ Gewerkschaften. Aber es gab den VKM (Verband Kirchlicher Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter Sachsens e.V.), der in Tarifverhandlungen eine ähnliche Rolle wie die Gewerkschaften spielte und die Arbeitnehmerinteressen vertrat. Aus Prinzip (Gewerkschaft muss sein!), aus Selbstschutzgründen (für mich als Angestellten war der eigene Arbeitsplatz nicht rundum sicher) und aus Solidarität mit anderen Beschäftigten der Landeskirche trat ich dieser Organisation bei. Lange Zeit zahlte ich nur meine Beiträge. Aber eines Tages war ich angesprochen worden, ob ich nicht in der Schlichtungskommission mitarbeiten könnte, um in Konfliktfällen mit der Arbeitgeberseite die Interessen der Angestellten zu vertreten. Jahre später trat dann der „Ernstfall“ tatsächlich ein. Die „Arbeitsrechtliche Kommission“, in der normalerweise solche Verhandlungen geführt wurden, hatte sich nicht über das ob und wie und wann von Gehaltserhöhungen für die Beschäftigten einigen können. Ein Fall für die Schlichtungskommission. Plötzlich fand ich mich in einer „Rolle“ wieder. Auf der einen Seite sollte ich als Vertreter des VKM knallhart und kompromisslos die Interessen der Beschäftigten einklagen. Ich merkte aber auch, dass ich für die Leute auf der anderen Seite des Tisches (Vertreter des Landeskirchenamtes, mit denen ich in anderen Zusammenhängen zu tun hatte und eigentlich einen entspannten Umgang hatte) jetzt zu den „anderen“ gehörte. Verordnete Gegnerschaft, Rollenspiele, Pokern, unversöhnlich vorgetragene Positionen auf beiden Seiten des Tisches.

Ich fühlte mich bei alldem nicht wohl. Mir lag daran, einen für beide Seiten tragbaren Kompromiss zu suchen. Bald war ich mehr Schlichter als Interessenvertreter, aber die Kompromissvorschläge fielen auf frucht-

baren Boden, und im nächsten Jahr gab es vor allem für die Niedrigverdiener mehr Geld auf die Hand.

JAHRESBERICHT 2005/2006 (29.06.2006)

„... ich habe ein neues Thema angeboten: „Hirnforschung und Willensfreiheit“ ... das am häufigsten gefragte Thema ist: „Patientenverfügung“ ...“

2007

TERMINKALENDER 24.04.07

„Dresden LfUG Klima-Arbeitsgruppe“

Das sächsische „Landesamt für Umwelt und Geologie“ schätzte ich schon seit längerem wegen seiner hervorragend gestalteten und sehr informativen Publikationen. Kürzlich war eine Broschüre zum Thema „Klimawandel“ erschienen. Nun wurden ja Untersuchungen zum weltweiten Klimawandel von vielen Forschungseinrichtungen durchgeführt. Besonders interessant war aber hier der Aspekt, dass in Sachsen an regionalen Klimamodellen gearbeitet wurde. Zunächst Bestandsaufnahme: Durch welche Messgrößen und Ereignisse war das Klima im Gebiet nördlich des Erzgebirges in den letzten Jahrhunderten bestimmt gewesen? Was hatte sich als konstant erwiesen, welche Veränderungen hatten stattgefunden? Dann Szenarien für die zukünftige Entwicklung: Wie könnte sich das Klima in den kommenden Jahrzehnten entwickeln? Welche Herausforderungen ergaben sich aus den Modellberechnungen für die Landwirtschaft, die Forstwirtschaft, den Tourismus, für die medizinische Versorgung in Sachsen? Wie könnte man sich rechtzeitig auf die Veränderungen vorbereiten?

Die Lektüre war hochinteressant. Ich vereinbarte einen Besuch in Dresden-Klotzsche, um die Fachleute in diesem Bereich näher kennenzulernen und über ihre Arbeit zu befragen. Im Kern bestand die Arbeitsgruppe aus zwei Herren, die mir hochmotiviert von ihrer Arbeit erzählten. Enge Räume, überquellend von Materialien, flackernde Bildschirme, und dazwischen fachsimpelten wir und knüpften Kontakte, die sich in den Folgejahren als sehr fruchtbar erwiesen. Eine Bitte um Daten auf dem kurzen Dienstweg hier, die Mitwirkung bei einer Veranstaltung da. Ich habe später auch mal „meinem“ Umweltminister dafür gedankt, dass das kleine Land Sachsen sich den schönen „Luxus“ leistete, sich in einem global wichtigen Forschungsgebiet mit solide unterfütterten eigenen Beiträgen zu Wort zu melden.

TERMINKALENDER 26.06.07

„Seiffen Darwin (Pfarrkonvent)“

Weiterbildung. Pfarrer. Erzgebirge. Es sollte um das alte, aber immer wieder aktuelle Thema „Schöpfung contra Evolution?“ gehen. Weil 2007

schon hin und wieder in der Zeitung stand, dass bald der 200. Geburtstag des berühmten und umstrittenen Naturforschers Charles Darwin zu feiern sei, hatten wir uns darauf verständigt, uns gezielt mit Leben und Werk dieses Mannes zu beschäftigen. Das bedeutete für mich, mich auf ein neues Thema einzulassen.

Ich hatte gerade begonnen, Darwins wichtigste Bücher endlich einmal zu lesen. Zwar standen diese schon seit dreißig Jahren in meinem Bücherschrank, aber leider bisher mehr zur Zier. Ich hatte nicht für möglich gehalten, dass diese weit mehr als hundert Jahre alten Texte so erfrischend zu lesen waren und hochinteressante und verwirrende Entdeckungen zu bieten hatten! Ich vertiefte mich nun auch in die englischen Originale seiner Bücher (Darwin hatte von Auflage zu Auflage immer wieder um neue Formulierungen gerungen, Aussagen verändert), stieß auf überraschende Neuigkeiten in seinen Briefen (es sind mehr als 15.000 Briefe erhalten, die Darwin zur Hälfte selbst geschrieben und zur Hälfte von anderen erhalten hat). Der direkte Zugang zu diesen „Schätzen“ war möglich, weil anlässlich von Darwins runden Geburtstags ein Großteil seiner Werke neu aufgearbeitet und im Internet verfügbar gemacht wurde.

Ich entdeckte, dass zu Darwin viele Zeitgenossen eine klare Meinung haben, dass er oft und gern zitiert wird, dass die wenigsten von seinen Verehrern wie von seinen Gegnern aber selbst jemals etwas im „Originalton“ von ihm gelesen haben. Und ich merkte, wie wichtig die Beschäftigung mit seinem Lebenslauf war, um manches richtig zuordnen zu können: Die Inspiration Darwins durch seinen naturforschenden Großvater, seine spezifische religiöse Prägung durch das familiäre Umfeld (Unitarier), sein Fleiß und seine Suche nach klaren Befunden, aber auch das Wissen um die Vorläufigkeit aller naturwissenschaftlichen Erkenntnis, das Leben Darwins in ländlicher Idylle als Farmer im Kreise von 10 Kindern, seine Erfahrungen mit Krankheit und Leid, das lebenslange Ringen um sein Verhältnis zur Religion. Darwin war „nicht Christ und nicht Atheist, sondern Theist und Agnostiker“.

Ich denke, dass es mir schon in diesem ersten Anlauf gelungen ist, die Pfarrer mit mancherlei neuen Informationen „produktiv zu verwirren“.

Viele der Fragen zum Verhältnis von „Schöpfungsglaube und Naturwissenschaft“, mit denen sich Charles Darwin lebenslang auseinandergesetzt hat, das waren genau die gleichen Fragen, die auch mich immer neu zu kritischem Nachdenken angeregt hatten. Mit „Darwin“ hatte ich ein neues Thema gefunden, zu dem ich in den folgenden Jahren zahl-

reiche Veranstaltungen gehalten habe. 2012 bündelte ich manche meiner Erkenntnisse noch einmal in einem Büchlein:

BUCH:

Joachim Krause: „*Was Charles Darwin geglaubt hat*“,

Wartburg-Verlag Weimar 2012, 72 Seiten

JAHRESBERICHT 2006/2007 (05.07.2007)

„... es gibt in meinem Angebot zwei neue Themen: „Wie Juden die Heilige Schrift lesen“ und „Charles Darwin“ ...

die Schriftenreihe „Schönberger Blätter“ umfasst derzeit 24 Titel, im letzten Jahr wurden 1300 gedruckte Exemplare abgegeben ...“

TERMINKALENDER 12.07.07

„Zeithain Kirchenvorstände (Gentechnik und kirchliches Pachtland)“

Über das Pro und Contra zur „Grünen Gentechnik“ wurde seit vielen Jahren heftig gestritten. Durften in der Landwirtschaft Pflanzen angebaut werden, in deren Erbgut mit Hilfe von gentechnischen Verfahren neue Eigenschaften „eingebaut“ worden waren? War die Freisetzung nicht generell zu gefährlich, solange nicht Risiken zu 100% ausgeschlossen werden konnten? Ergaben sich durch die Ernährung mit solchen Pflanzen gesundheitliche Gefahren für Menschen? Würden sich die Pflanzen mit dem veränderten Erbgut vielleicht in der freien Natur unkontrolliert ausbreiten? Immer wieder erreichten mich Anfragen mit der Forderung, „die Kirche“ solle doch endlich etwas gegen den Einsatz der „Grünen Gentechnik“ unternehmen. Für Kirchgemeinden stellte sich tatsächlich konkret die Frage, ob sie auf ihrem Ackerland den Anbau von gentechnisch veränderten Pflanzen für verantwortbar hielten – immerhin besitzen Kirchgemeinden in Sachsen etwa zwei Prozent der landwirtschaftlich genutzten Flächen, und für dieses Eigentum bestand die Möglichkeit, selbst Einfluss nehmen.

Greenpeace, der Umweltschutzbund BUND und andere, die sich bei mir „beschwerten“, hatten ebenso wie viele Kirchgemeinden in Sachsen noch gar nicht zur Kenntnis genommen, dass es schon seit dem Jahr 2000 einen Beschluss der Landessynode zu dieser Frage gab:

DOKUMENT

(Quelle: Beschluss der Landes-Synode der Ev.-Luth. Landeskirche Sachsens in ihrer 39. öffentlichen Sitzung am 10. April 2000 – Drucksache Nr. 255, verabschiedet mit 8 Gegenstimmen)

„Die Synode der Ev.-Luth. Landeskirche Sachsens bittet die Kirchgemeinden, sich mit Problematik der Nutzung von Gentechnik in Landwirtschaft und Ernährung zu beschäftigen und sich gemeinsam mit den Pächtern ihrer landwirtschaftlichen Nutzflächen am gesellschaftlichen Dialog über dieses Thema zu beteiligen.

Das Landeskirchenamt wird gebeten, dafür geeignetes Arbeitsmaterial zur Verfügung zu stellen.

Die Synode empfiehlt den Kirchgemeinden, im Blick auf die Vertragslaufzeit beim Neuabschluss bzw. bei der Verlängerung von Pachtverträgen eine Entscheidung zu treffen, ob in den Pachtvertrag folgende Formulierung aufzunehmen ist:

„Gentechnisch verändertes Saat- und Pflanzgut darf auf dem Pachtgrundstück nicht ausgesät und gepflanzt werden.“

Das Landeskirchenamt wird gebeten, diesen Beschluss den Kirchgemeinden in geeigneter Weise zur Kenntnis zu geben.“

Der Beschluss ist als Empfehlung formuliert, nicht als verbindliche Anweisung von „oben“. Das liegt darin begründet, dass die Kirchgemeinden in Sachsen in eigener Verantwortung entscheiden, den Inhalt ihrer Pachtverträge selbst festlegen können. Die Synode legte den Gemeinden nahe, sich mit dem strittigen Thema auseinanderzusetzen, im Gespräch mit den Pächtern, nicht gegen sie. Die Landeskirche übernahm die Aufgabe, den Gemeinden Arbeitsmaterial zur Verfügung zu stellen. Das war in den zurückliegenden Jahren z. B. durch meine Tätigkeit in Veranstaltungen und meine schriftlichen Arbeitshilfen zum Thema auch geschehen.

Auf der hier in Zeithain stattfindenden Veranstaltung nahmen Kirchenvorstände aus der Region ihre Verantwortung wahr. Im Gespräch wurden kontroverse Standpunkte deutlich. Es gab eben auch Kirchvorsteher und Christen, die sich als Verantwortliche in einer Agrargenossenschaft wegen großen Schädlingsbefalls beim Anbau von Mais FÜR den Einsatz von Gentechnik entschieden hatten ...

TERMINKALENDER 13./14.07.07

„Kurs Powerpoint HVHS“

Bei mir war noch einmal ein Wechsel bei der Technik dran. Das Landeskirchenamt spendierte mir einen neuen Computer. Diesmal wünschte ich mir einen transportablen Laptop. Ich hatte Mut gefasst, aus diesem Anlass meine gesamte Vortragspräsentation noch einmal zu modernisieren.

Gestartet war ich 1982 mit Dias, die meine Vorträge illustrieren sollten. Da aber dabei die Räume verdunkelt werden mussten und aktuelle Bilder kurzfristig nicht herzustellen waren, verabschiedete ich mich nach wenigen Monaten von diesem Modell.

Ab Ende 1982 benutzte ich einen POLYLUX. Das war ein Overhead-Projektor aus DDR-Produktion, wie er auch in allen Schulen zum Einsatz kam. Das Gerät hieß auch „Tageslichtschreiber“, weil man erstens auch am helllichten Tag damit arbeiten konnte (zur Not jedenfalls, das Gerät war leider doch ziemlich lichtschwach, außerdem lieferte es ziemlich unscharfe Bilder an der Leinwand) und weil zweitens zunächst ausschließlich *handgeschriebene* Folien verwendet wurden: Ich schnitt aus welliger Haushaltfolie Rechtecke aus und beschriftete und bemalte sie mit privat importierten West-Foliestiften. Für den Projektor hatte ich selbst einen Transportbehälter mit Tragehenkel gebastelt, damit er bei Fahrten zu Veranstaltungen befördert werden konnte. Zehn Kilometer weit von meiner Haustür bis zum Bahnhof baumelte das Monstrum dann manchmal am Fahrradlenker.

Von 1989 an hatte ich einen transportablen Overheadprojektor von „drüben“, mit dem ich gute Erfahrungen gemacht hatte.

Nun stellte sich die Frage, ob ich noch einmal eine totale Umstellung vornehmen sollte und wollte – auf die inzwischen aktuelle Projektionstechnik? Das hieß Beamer, Laptop, Powerpoint. Ich wusste natürlich, dass das einen immensen Aufwand bedeuten würde. Alle meine Vorträge, die ich auf Abruf bereithielt – das waren damals etwa 25 – galt es, noch einmal völlig neu zu gestalten. Alle Bilder, alle Grafiken, alle Texte mussten noch einmal gescannt, geschrieben, gestaltet werden. Natürlich bot die Umstellung auch die große Chance, alles noch einmal grundsätzlich durchzusehen und inhaltlich auf den neuesten Stand zu bringen.

Die Hardware hatte ich, Laptop und Beamer standen bereit. Aber nun musste ich noch lernen, mit dem System POWERPOINT klarzukommen. Wenn andere damit arbeiteten, hatte ich als Zuschauer oft frustrierende

Erfahrungen gemacht: Ermüdende Wiedergabe von Stichwortlisten, am Ende oft der Standard-Schluss „Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit!“, und da gab es Spielereien zuhauf – grellbunte, drehende, blinkende Verwirrungen.

Ich wünschte mir eine systematische Einführung und belegte einen ordentlichen Einführungskurs. Schon nach wenigen Stunden lief alles erstaunlich gut, bald hatte ich das Wesentliche kapiert. Das neue Werkzeug hat mir die Arbeit in meinen letzten Berufsjahren sehr erleichtert.

TERMINKALENDER 05.09.07

„Niederwiesa, Siebenlehn Falkenprojekt T-Mobile“

Der Naturschutzbund NABU hatte für das Jahr 2007 den Turmfalken zum „Vogel des Jahres“ gekürt. Nun sollte in einer Aktion auf das Anliegen des Schutzes bedrohter Tierarten aufmerksam gemacht werden. Konkret ging es darum, neue Nistmöglichkeiten für Turmfalken zu schaffen. Bei *Turmfalken* war es nahe liegend, bevorzugt auch an Kirchtürme zu denken. Ich erklärte mich bereit, mitzumachen, den Kontakt zu den Kirchgemeinden herzustellen und – wo notwendig – Aufklärungs- und Überzeugungsarbeit zu leisten. Mit dem Mobilfunkbetreiber T-Mobile als drittem Partner wurde ein potenter Sponsor gefunden, der bereit war, die materiellen Aufwendungen für die professionelle Anfertigung und Anbringung der Nistkästen zu übernehmen. Es gelang uns im Laufe des nächsten Jahres etwa 20 Kirchgemeinden von unserem Vorhaben zu überzeugen. Neue Nistkästen zur Ansiedlung von Turmfalken, Dohlen und Schleiereulen wurden von Experten des NABU angefertigt und fachgerecht in die Kirchtürme eingebaut. Bald konnte über eine Webcam in einem der Brutkästen erfolgreich das Aufwachsen von Jungvögeln dokumentiert werden. Die Dreier-Kooperation von einem Umweltverband, der Kirche und T-Mobile war interessant, aber wir bekamen auch heftigen Gegenwind. Naturschützer machten uns massive Vorhaltungen, weil wir mit einem Mobilfunkbetreiber gemeinsame Sache machten. Natürlich war klar, dass T-Mobile auch am eigenen Image arbeitete, betrieb diese Firma doch selbst eine ganze Reihe von Mobilfunksendeanlagen gerade auf den Kirchtürmen, in denen nun auch die Vögel nisteten. Setzten wir bei unseren „Experimenten“ nicht die Vögel unverantwortlich zusätzlichen Gefahren aus? Seien wir denn wirklich bereit, für Geld alles zu tun?

Die Vögel ahnten von den Streitereien nichts, nahmen die neuen Nistmöglichkeiten dankbar an, und sie zogen erfolgreich gesunde Jungvögel auf.

TERMINKALENDER 11.12.07

„Radebeul Lehrbücher Bio“

Als Vater von vier Kindern, aber auch als naturwissenschaftlich interessierter Mensch, der als eine Art „Lehrer“ tätig war, blätterte ich immer einmal wieder in Schullehrbüchern. Ich wollte wissen, in welcher Weise dort naturwissenschaftliche Erkenntnisse dargestellt wurden – womit wurden eigentlich meine Kinder „beglückt“? – und vielleicht konnte ich ja etwas für meine Tätigkeit lernen. Zum anderen interessierte mich – von Berufs wegen –, ob und in welcher Weise die Konfrontation/Begegnung der Naturwissenschaften mit philosophischen und religiösen Fragen thematisiert wurde.

In den zurückliegenden Jahren hatte ich dabei immer einmal interessante Zufallsfunde gemacht. Manchmal ärgerte ich mich über fehlerhafte fachliche Darstellungen oder ideologische Einseitigkeiten. Ein andermal war ich beeindruckt von sehr gelungenen fachlichen Darlegungen oder vom differenzierten Umgang mit Grenzfragen im Themengeflecht Naturwissenschaft-Philosophie-Religion.

Nun hatte ich den Entschluss gefasst, einmal systematisch die in Sachsen zugelassenen Lehrbücher auszuwerten. Ich ahnte nicht, worauf ich mich da einließ.

Ich nahm Kontakt zum Sächsischen Bildungsinstitut in Radebeul bei Dresden auf. Dort nämlich, so hatte ich erfahren, wurden die Lehrbücher für sächsische Schulen vor ihrer Zulassung begutachtet, und dort gab es auch ein umfangreiches Archiv. Mein Anliegen stieß auf Verständnis, und ich reiste nach Radebeul.

Eigentlich wollte ich mich „nur“ in die Lehrbücher für das Fach BIOLOGIE vertiefen. Ich fand in den Regalen allein zu diesem Fachgebiet Dutzende von Büchern. Ich las die Bücher „quer“. Hinweise, an welcher Stelle etwas zu den mich interessierenden Fragen zu finden sein könnte, ergaben sich aus den Inhaltsverzeichnissen, aber auch durch gezieltes Suchen in Sachwortregistern z.B. unter „Evolution“ oder „Anfang des Lebens“ oder „wissenschaftliche Erkenntnis“ (und deren Grenzen). Ich kopierte allein an diesem ersten Tag hunderte von Seiten für die spätere Auswertung.

Ich war beglückt darüber, auf wie viele interessante Textstellen ich gestoßen war.

Nun war ich richtig infiziert. Ich weitete mein Suchprogramm aus und stöberte bei einem weiteren Archivbesuch in PHYSIK-Lehrbüchern, später dann auch noch in denen für die Fächer RELIGION und GESCHICHTE.

TERMINKALENDER 12.12.07

„Radebeul Lehrbücher Physik“

Wieder wurde stundenlang geblättert und kopiert. Zu Hause habe ich dann in den nächsten Wochen meine „Funde“ genauer ausgewertet. Relevante Zitate wurden wörtlich abgeschrieben oder gescannt. Dann habe ich versucht, die Fundstellen nach einem von mir vorgegebenen Frageraster systematisch zu ordnen und eine kritische Bewertung vorzunehmen. Das ganze Projekt hat mich ein Jahr lang neben meiner übrigen Arbeit intensiv beschäftigt.

TERMINKALENDER 11.12.08

„Radebeul Auswertung Schulbücher“

Im Jahr 2009 wurden die Ergebnisse in einer umfangreichen Studie zusammengefasst:

BUCH:

Joachim Krause: „Wenn es in der Schule um Schöpfung, Evolution und Urknall geht ...

Naturwissenschaft in der Begegnung mit philosophischen und religiösen Fragen – In welcher Weise nehmen in Sachsen zugelassene Lehrbücher für die Fächer Biologie, Physik, Astronomie und Religion solche Grenzfragen auf?“ eine kommentierte Materialsammlung, 228 Seiten nur im Internet verfügbar:

http://www.krause-schoenberg.de/sachinfos_schulbuchanalyse.htm

Das Ergebnis meiner Recherchen schickte ich auch an alle Verlage, deren Bücher ich unter die Lupe genommen hatte.

2008

TERMINKALENDER 24.05.08

„Königswalde Friedensseminar Kernenergie“

2008 wurde zum Jahr der Jubiläen.

Vor genau 20 Jahren hatte in Königswalde eine Veranstaltung zum Thema „Kernenergie – Ende aller Sorgen oder Sorgen ohne Ende?“ Zu DDR-Zeiten war das in einem politisch brisanten Umfeld geschehen.

Nun luden die Veranstalter von damals erneut ein. Neue Veranstaltung, aber das Thema sollte das Gleiche sein wie damals. Die gesellschaftlichen Verhältnisse und die politischen und wirtschaftlichen Rahmenbedingungen hatten sich ja total veränderten. Was war jetzt dran? Für mich war die Einladung ein Anlass, die Zuhörer zu einem Spaziergang durch die Geschichte der Atomenergie einzuladen. Wir begannen bei der Entdeckung der Kernspaltung, erinnerten uns an die Erfahrungen bei der militärischen und „friedlichen“ Nutzung der Atomenergie (einschließlich Hiroshima und Tschernobyl und WISMUT) und endeten bei den aktuellen Fragen des Jahres 2007 (Ausstieg, Laufzeitverlängerung, Atommüll-Endlagerung).

Ich bot in der Folgezeit „Atomenergie“ auch wieder als Thema für Vortagsveranstaltung mit an. Und ich war erstaunt, dass solch ein „oller“, geschichtlicher Abriss vor allem in der Wahrnehmung jüngerer Zeitgenossen (die den Tschernobylschock nicht erlebt hatten) eine Fülle von neuen Informationen beinhaltete.

TERMINKALENDER 15.06.08

„Borna 25 Jahre UGruppe Rötha“

Auch in Rötha stand ein Jubiläum an. Das „Christliche Umweltseminar“ feierte sein 25-jähriges Bestehen. So lange schon ...? Es gab ein Wiedersehen mit vielen vertrauten Gesichtern aus vergangenen Tagen. Erinnerungen an gemeinsam geschlagene Schlachten und gemeinsam durchlebte Ängste. Reden würdigten das Tun der Veteranen. Aber uns allen war klar, dass das Mühen um eine bessere Welt auch heute noch an jedem Tag von neuem begann.

JAHRESBERICHT 2007/2008 (05.07.2008)

„... es wurde ein Projekt zur Ansiedlung von Turmfalken und Schleiereulen auf Kirchtürmen gestartet, zusammen mit dem Naturschutzbund NABU Sachsen und dem Mobilfunkbetreiber T-Mobile ... die Internetseite wurde im vergangenen Jahr von 65.000 Besuchern genutzt ...“

TERMINKALENDER 22.09.08

„14.15 Leipzig Impfung Gelbfieber“

Es war schon September 2008. Da wurde ich völlig überraschend gefragt, ob ich vielleicht eine Gruppe begleiten könnte, dienstlich – nach Afrika!

Neun Leute, die beruflich mit Erziehung und Bildung zu tun haben, Pfarrer, Lehrer und Gemeindepädagogen aus drei ostdeutschen lutherischen Landeskirchen, hatten sich da schon seit Monaten vorbereitet. Sie wollten eine „Multiplikatorenreise“ nach Tansania unternehmen unter dem Thema „Ich bin ein Gast auf Erden – Klimawandel und globale Gerechtigkeit“, wollten vor Ort Eindrücke sammeln, Erfahrungen machen, Menschen kennenlernen – und ihre Einsichten später zu Hause in der Bildungsarbeit umsetzen. Eigentlich wollte sie ein Experte für Umweltethik begleiten, aber der war kurzfristig ausgefallen. Nun waren sie auf der Suche, und so landete die Anfrage bei mir.

Noch vier Wochen Zeit. Mein Terminkalender voll mit Veranstaltungen. Also sagte ich erst einmal ab. Aber durch das beharrliche Drängen der Veranstalter, meiner Frau und einiger Freunde kippte die Stimmung – und ich sagte doch Ja. Rein ins kalte Wasser, Termine umlegen, impfen lassen (dabei lernte ich, dass ich für manches schon zu alt bin, für eine Gelbfieber-Impfung z.B.), Malaria-Prophylaxe, Wörterbücher, Reiseführer, Moskitonetze, Steckeradapter ... was noch?

Es wurden drei prall gefüllte Wochen. Begegnungen mit Massai Krieger und Goldgräbern und Jägern und Sammlern, gemeinsames Nachdenken mit den Tansaniern über Klimaverantwortung – mit Blick auf die abschmelzenden Gletscher des Kilimanjaro. Es fiel schwer, den schmerzlichen Kontrast nicht zu dicht an sich heranzulassen, der latent immer zwischen ihrer und meiner „Wirklichkeit“ lag.

2009

TERMINKALENDER 20.01.09

„Meerane Genetik“

Mit diesem Termin begann ein ehrgeiziges Seminar. Ein Gesprächskreis mit der schönen Bezeichnung „Gott und die Welt“ wollte sich ganz grundsätzlich und in Ruhe mit dem Themenkomplex „Molekularbiologie-Genetik-Gentechnik-Ethik“ beschäftigen. 12 bis 20 Teilnehmer trafen sich an 5 Abenden in mehrwöchigem Abstand. Ich lieferte ihnen die erbetenen Sachinformationen und dann debattierten wir über die ethischen Konsequenzen. Ich denke schon, dass einige von den Dauerteilnehmern sich hinterher mit „Gentechnik“ besser auskannten als mancher Berufspolitiker.

30.06.09

Dieses Datum erhielt durch ein Naturereignis eine Bedeutung für uns:

DOKUMENT

aus Joachim Krause: JAHRESBRIEF Dezember 2009

„ ... Ende Juni waren wir eigentlich schon bei den Vorbereitungen für den großen Jahresurlaub, als uns eine Sintflut dazwischenkam. Hier einige Erinnerungen an einen merkwürdigen Frühsommerabend: Mittags hatten wir unser Auto zur Reparatur gebracht. Der Scheibenwischer klemmte. „Ich bau den gleich aus, fahren Sie mal einen Tag ohne, regnen wird's heute bestimmt nicht ...“. Wir hatten im Garten Abendbrot gegessen, die Sonne schien, nur eine kleine dunkle Wolke schob sich von Osten herein, dann der erste Tropfen, hektisches Zusammenraffen, und noch vor Erreichen der Haustür klatschten große Tropfen auf den Hof. Interessiert sahen wir uns das Schauspiel vom Fenster aus an, freuten uns an dem Regenbogen – die Sonne schien doch schon wieder! Also Rückkehr zur Normalität, wir packten die Koffer für den Urlaub. Draußen regnete es noch immer ... Ein zufälliger Blick aus dem Fenster machte mich unruhig: Unseren Gartenweg hinunter ergoss sich ein Sturzbach. Die Welt draußen hatte sich dramatisch verändert – Urängste stiegen auf, Sintflut, Weltuntergangsstimmung. Durch den Garten in voller Breite wälzte sich von den Feldern her eine braune Flutwelle, die alles – Eimer und Brennholz und Unrat und Gartenerde – einfach wegschwemmte. Wo sonst ein kleines Rinnsal durch unseren Garten fließt, tobte jetzt ein Wild-

wasser durch einen Canyon, der immer tiefer ausgespült wurde. Vor der Haustür staute sich das Wasser halbmeterhoch, die braune Brühe sickerte durch die Ritzen und drohte den Keller zu überfluten. Eine halbe Stunde lang schöpften drei Frauen, und ich kippte die Eimer zurück hinaus in das Chaos. Dann brachten die Jungs von der Feuerwehr Sandsäcke – als Folge einer Vorsorgemaßnahme, die nach der Flut von 2002 angeordnet worden war. Gelegenheit für einen Blick hinaus: Die Sonne schien. Es war die ganze Zeit über hell gewesen, keine bedrohliche Dunkelheit, kein Donner, kein Sturm, nur diese unscheinbare Wolke, die über unserem Dorf stand, hatte sich ausgeregnet (zwei Kilometer von uns entfernt genossen die Leute den milden Abend). Der Regen ließ jetzt nach, aber die Flut stieg noch weiter an. Der Dorfbach war längst aus seinem Bett getreten und riss die Asphaltdecke aus der Straße. Ohnmacht. Nichts-Tun-Können. Uns blieb nur Warten. Besuch bei den Nachbarn. Einige hatte es schlimm erwischt. Am nächsten Tag hatte sich das Wasser verlaufen. Ich schaufelte das Geröll aus der Wiese, karrte einen ganzen Tag lang neue Erde in den Blumengarten. Der Nachbar stand nachdenklich am Gartenzaun: „Da merkt man erst einmal, wie klein und ohnmächtig wir Menschen eigentlich sind ...“

JAHRESBERICHT 2008/2009 (01.07.2009)

„... das war mein letztes volles Arbeitsjahr ...122 thematische Veranstaltungen ... 2500 Teilnehmer ... 68.000 Besucher auf der Internetseite ... das für Veranstaltungen am häufigsten gewünschte Thema war eine Buchlesung: Joachim Krause: „Am Abend mancher Tage – eine Spurensuche in Mitteldeutschland“ ... Vorbereitung und Start für Pilotprojekte zum Umweltmanagement in sächsischen Kirchgemeinden nach dem Modell „Grüner Hahn“ und zum „Energiemanagement“ (gemeinsam mit der Sächsischen Energieagentur SAENA) ...

Dienstreise als Fachberater nach Tansania (Klimawandel) ...“

Als Anhang war dem vorstehenden Jahresbericht eine Tabelle beige-fügt, in der alle 27 im Laufe des Jahres abgefragten Themen aufgelistet sind – diese Liste ist als Anhang 5 wiedergegeben.

TERMINKALENDER 26.09.09

„Dresden Praxistag SAENA“

Einige Monate zuvor hatte ich am Telefon zum ersten Mal jene freundliche Frauenstimme gehört. „Ich rufe von der Sächsischen Energieagen-

tur (SAENA) an. Wir führen Beratungen durch – in der Regel kostenfrei – für Bürger, Unternehmen und Kommunen. Unsere Themen sind z.B. der Einsatz Erneuerbarer Energien und die bewusste effizienten Energienutzung. Könnten wir nicht mal etwas Gemeinsames machen? Aus unserer Sicht sind Kirchgemeinden eine wichtige Zielgruppe.“ Zunächst Zurückhaltung, Bedenken. Das kann doch nicht sein, völlig uneigennützig, kostenlos! Aber ich hörte zu, bald machte ich mich auf zu einem Kontaktbesuch vor Ort. Ich lernte kompetente und kreative Mitarbeiter kennen. Daraus entwickelte sich in den folgenden Monaten eine überaus fruchtbare Zusammenarbeit. Gemeinsam mit den neuen Partnern entwickelten wir Programme, um Kirchgemeinden über Möglichkeiten zur Einsparung von Energie und Kosten aufzuklären und ihnen zu helfen, die aufgedeckten Sparpotenziale auch praktisch zu erschließen. „Energiemanagement“ hieß unser Angebot nun anspruchsvoll, aber es ging ja auch wirklich um ein gewichtiges Anliegen. An einem Pilotprojekt beteiligten sich 22 Kirchgemeinden. Etwa 60 Gebäude wurden „durchleuchtet“. Dabei zeigten sich erhebliche Einsparmöglichkeiten, von denen in einem ersten Schritt viele ohne Einsatz von größeren Investitionen, sondern lediglich durch Verhaltensänderungen oder geringfügige, aber wirksame Nachbesserungen nutzbar gemacht werden konnten. Bessere Abdichtung von Türen und Fenster, Ersatz veralteter Beleuchtungssysteme, unzureichende Dämmung von Rohrleitungen in Haus und Heizungskeller oder die Wahl der richtigen Einstellungen an verschiedenen Teilen des Heizsystems – so einfach lauteten die Stichworte, um etwa ein Fünftel der derzeitigen Energiekosten einzusparen. Das Angebot, sich über eine großzügig geförderte Energiesparberatung erst einmal einen groben Überblick über den derzeitigen Zustand und die Einsparpotenziale zu verschaffen, wurde leider im ersten Anlauf nur von wenigen Kirchgemeinden entdeckt. Mit der Durchführung eines „Praxistages“, bei dem nicht theoretisiert, sondern praktische Erfahrungen vermittelt wurden, versuchten wir, weitere Interessenten zu locken. Seitdem findet ein solches Forum zum Erfahrungsaustausch jährlich statt.

2010

JAHRESBERICHT 2009/2010 (01.07.2010)

„... auf dem 2. Platz bei meinen gefragtesten Themen liegt jetzt: „Charles Darwin – Leben, Werk, Wirkung“ ... die Reihe der „Schönberger Blätter“ umfasst inzwischen 28 Titel, seit 2004 wurden mehr als 9000 gedruckte Hefte abgegeben ... alle Texte der „Schönberger Blätter“ stehen auch auf der Internetseite zur Verfügung, die Arbeitshilfe zu Nutzung der Gentechnik am Menschen („Unter die Lupe genommen“, eine ständig aktualisierte Fassung der Diakonie-Arbeitshilfe von 2001!) wird durchschnittlich monatlich etwa 1500 × heruntergeladen ... neue Veranstaltungs-Themen sind: „Bioenergie und Klimawandel“, „Schulbuchanalyse Sachsen“ ...“

In zwei Tabellen wird in Anhang 6 ein vergleichender Überblick über Anzahl und Inhalt der durchgeführten Veranstaltungen in den letzten Jahren gegeben.

TERMINKALENDER 08.05.2010

„Burkhardtsdorf Bioenergie“

Im Frühsommer war ich von einer Kirchgemeinde eingeladen worden. Es gehe um eine Biogasanlage, ich solle bei einem Fachgespräch mit dem Kirchenvorstand dabei sein, auch von einer Exkursion war die Rede. In Adorf, einem Ort, der schon etwas weiter oben im Erzgebirge liegt, betrieb damals schon eine Agrargenossenschaft eine Anlage, in der aus Stallmist und Ernteabfällen Biogas erzeugt wird. Uns wurde ein interessantes Projekt vorgestellt. Eine neu verlegte Gasleitung führte vom Rinderstall aus etwa zwei Kilometer weit ins Nachbardorf. Dort sollte nun ein Blockheizkraftwerk errichtet werden (eine Art größerer Dieselmotor), in dem das Gas verbrannt und dabei Strom erzeugt wird. Gleichzeitig aber sollte zusätzlich die Verbrennungswärme genutzt werden, um Wasser zu erhitzen und per Nahwärmeleitung das Rathaus, zwei Schulen, das Pfarrhaus, einzelne Haushalte und demnächst vielleicht auch ein Altenheim zu versorgen. In all diesen Gebäuden wäre dann eine eigene Heizanlage für den Winter nicht mehr nötig. Da wollte eine Region ihre Energieversorgung selbst in die Hand nehmen, die Möglichkeiten nutzen, die vor der Haustür (bisher brach-)lagen!

Nebenbei besichtigten wir in Adorf auch noch die Stallanlage, in der einige hundert Rinder gehalten werden und die nebenbei den Rohstoff für die Biogasanlage „fallen lassen“. Ich war überrascht und verwirrt. Die Tiere standen in einem „Offenstall“ ... Bis zu diesem Besuch hatte ich das liebgewordene Vorurteil, dass Offenställe eine merkwürdige Entgleisung marxistisch-leninistischer Ideologie waren. In den 1960er Jahren waren solche Anlagen überall in der DDR gebaut worden, weil man meinte, dass Rinder auch den winterlichen Aufenthalt in offenen Stallanlagen schnell „erlernen“ würden. Das Experiment ging damals dramatisch schief ... Und nun 2010 ein unerwartetes Déjà-vu. Der Chef ertrug verständnisvoll meine kritischen Fragen. Ich erfuhr, dass man nach Besuchen in nordamerikanischen Farmen die dortigen Erfahrungen übernommen hatte. Man braucht hohe Stallbauten, trocken muss es sein, ohne Zugluft, aber mit offenen Außenwänden. Seit man das in Adorf so macht, sind die Rinder seltener krank als unter den früheren Haltungsbedingungen. Selbst die Kälbchen, gerade erst geboren, halten sich in einem offenen Stallteil auf, liegen sogar bei 10 Grad minus noch entspannt im Stroh und lassen sich von der Wintersonne wärmen, jedes hat einen eigenen windgeschützten Iglu, in den es sich zurückziehen kann. Mmmmh ... Wieder einmal hatte ich dazugelernt.

TERMINKALENDER 05.06.10

„Dresden 30 Jahre ÖAK“
(Klaus Gaber)

Vor 30 Jahren hatten wir den „Ökologischen Arbeitskreis der Dresdner Kirchenbezirke“, wie er etwas sperrig hieß, ins Leben gerufen. Diese Umweltgruppe entwickelte sich schnell zu einer der profiliertesten im DDR-weiten Spektrum und leistete eine solide Sacharbeit.

Nun war Jubiläum. Mühsames Suchen nach den alten Kämpfern. Mancher war uns verloren gegangen. Andere hatten im Auftrag der Stasi im Kreis mitgearbeitet.

Etwa 30 Leute fanden sich dann zusammen. Wie in alten Zeiten brachte jeder was zum Essen und Trinken mit. Seltene Dokumente gab es zu bestaunen. Der Diavortrag von der Gründungsveranstaltung lief noch einmal mit brüchigem Originalton vom Kassettenrekorder. Klavier und Gitarre erweckten die vertrauten Lieder zu neuem Leben. Ein wenig Sacharbeit auch, aber vor allem Gespräche.

Mit diesem Treffen schloss sich für mich gewissermaßen ein Kreis, hatte doch vor 30 Jahren in diesem Umfeld mein Leben eine neue Ausrichtung erfahren.

Kassenbeleg 30.06.2010

Der letzte in meinen dienstlichen Abrechnungsunterlagen amtlich erfasste Kassenbeleg weist folgende Posten als Ausgaben aus:

- Cappuccino Schoko
- Pflaumenmus

(Hinter diesen beiden Posten versteckt sich ein deutlicher Hinweis auf die angenehmen Veränderungen beim Hineinwechseln in den Ruhestand.)

- 7 Ablageringbücher

(Diese letzte „dienstliche“ Anschaffung diente dazu, die „Reste“ meiner Hinterlassenschaften ordentlich zu archivieren.)

ANHÄNGE

Anhang 1:

Konzeption der Arbeit des Landesbeauftragten für „Glaube und Naturwissenschaft“ der Ev.-Luth. Landeskirche Sachsens

Konzeption der Arbeit des Landesbeauftragten für „Glaube und Naturwissenschaft“ der Ev.-Luth. Landeskirche Sachsens (lt. Beschluss des Kollegiums des Landeskirchenamtes vom 12.1.1982)

Der Landesbeauftragte befasst sich in besonderer Weise mit Fragen im Problembereich „Christlicher Glaube und Naturwissenschaft“. Die Arbeit vollzieht sich in Auseinandersetzung mit gegenwärtigen Herausforderungen. Sie orientiert sich an Sachproblemen und ist auf die Erfordernisse der kirchlichen Praxis ausgerichtet. Zugleich fördert sie das interdisziplinäre Gespräch.

1. **Inhaltliche Schwerpunkte**

Im Rahmen der Gesamtaufgabenstellung konzentriert und beschränkt sich die Arbeit des Landesbeauftragten entsprechend der gegenwärtigen Bedeutung der Sachgebiete und der begrenzten personellen Kapazität auf folgende Bereiche:

1.1. **Ökologie**

(Verhältnis von Mensch und Natur; die ökologische Krise im Horizont der theologischen Fragen nach der Schöpfung und der menschlichen Verantwortung)

1.2. **Evolution und Menschenbild**

(Grundfragen der Evolution, Entstehung und Entwicklung des Lebens; Sonderstellung des Menschen; genetische und medizinische Manipulation im Horizont theologischer Schöpfungsaussagen, Anthropologie und Ethik)

1.3. **Zuordnung von Naturwissenschaft und christlichem Glauben**

(Ausarbeiten von theologischen Fragestellungen, die sich aus der naturwissenschaftlichen Forschung ergeben; Bedeutung des christlichen Glaubens für das Gespräch mit der Naturwissenschaft; apologetische Funktion; Auseinandersetzung mit einseitigen Interpretationen)

2. **Aufgabenstellung**

1.1. Information über diejenigen naturwissenschaftlich-technischen und theologischen Forschungsergebnisse und Entwicklungen, die die unter Pkt. 1. genannten Schwerpunkte betreffen

1.2. Reflexion dieser Thematik im interdisziplinären Gespräch

1.3. Hilfe zur Entscheidungsfindung für verantwortliches Leben in einer von Wissenschaft und Technik geprägten Welt

3. Aktivitäten

Die Aktivitäten des Landesbeauftragten haben ihren Schwerpunkt in der

- Aus- und Weiterbildung kirchlicher Mitarbeiter
- unmittelbaren Arbeit mit gemeindlichen Interessengruppen
- Erarbeitung und Bereitstellung von Material für kirchliche Praxis

1.1. Durchführung von jährlich einer Ausbildungswoche an den kirchlichen Ausbildungsstätten z.B.

Moritzburg

Radebeul

3.2. Weiterbildung kirchlicher Mitarbeiter, z.B.

Pastoralkollegs

Mitarbeiterkonvente

Mitarbeiterrüstern

3.3. Längerfristige und schwerpunktorientierte Zusammenarbeit, z.B.

Gemeindeseminare

Wochenendrüstern

3.4. Förderung des Gesprächs zwischen Theologen und Naturwissenschaftlern und Technikern, z.B.

Arbeitskreise

Fachkonsultationen

3.5. Koordinierung kirchlicher Aktivitäten

Erfassung von Aktivitäten besonders an der Gemeindebasis; Aufarbeiten von Erfahrungen; Vermittlung von Partnern; Fachberatung

3.6. Bereitstellung von Material

Sammeln und Aufbereiten von Material zur Verwendung in der kirchlichen Praxis

4. Zusammenarbeit mit kirchlichen Institutionen und Fachleuten

4.1. Im Rahmen seiner Aufgabenstellung arbeitet der Landesbeauftragte mit Institutionen ähnlicher Zielstellung (Kirchliches Forschungsheim Wittenberg, kirchliche Weiterbildungsstätten, Theologische Studienabteilung Berlin) zusammen. Dazu gehört beispielsweise

- gegenseitige Information und fachliche Beratung
- Materialaustausch
- Abstimmung von Arbeitsaufgaben
- Planung und Durchführung gemeinsamer Arbeitsvorhaben

4.2. Um den didaktischen und methodischen Anforderungen gerecht zu werden, wird der Landesbeauftragte durch entsprechende Fachleute bzw. Arbeitsgruppen unterstützt

4.3. Die Arbeit des Landesbeauftragten wird durch einen Beirat beim Landeskirchenamt begleitet, der in der Regel zweimal jährlich zusammenkommt.

4.4. Die vorliegende Konzeption soll nach 6 Jahren auf Grund der gemachten Erfahrungen und hinsichtlich der dann zu erkennenden Schwerpunkte überprüft werden.

Anhang 2:

Entwicklung der Fahrpreise auf der Bahn-Strecke Glauchau- Dresden (108 Kilometer) von 1982 bis 2010

Jahr	Kosten für eine Hin- und Rückfahrt	Bemerkungen
1982 bis 1990	18,40 DDR-Mark 4,60 M $2 \times 3 \text{ M} = 6,00 \text{ M}$	Normaltarif Arbeiter-Rückfahrkarte D-Zug-Zuschlag
1991	28,00 D-Mark	
1992	16,00 DM	ab hier sind durchweg Tarife mit Nutzung der Bahn-card 50 für die 2. Klasse angegeben; die Kosten für die Bahncard betrugen anfangs 222 DM, sie stiegen in den Folgejahren jedoch schrittweise bis auf 240 Euro (2012); die Kosten trug meine Arbeitsstelle, wobei eine anteilige Erstattung von 50,00 DM für Nutzung bei privaten Fahrten erfolgte
1993	17,00 DM	
1994	19,00 DM	
1995	22,00 DM	
1996	26,00 DM	
1997	27,00 DM	
1998	29,00 DM	
1999	30,00 DM	
2001	30,00 DM	
2002	14,40 €uro	
2003	23,10 €	für kurze Zeit wurden auf der Strecke Nürnberg-Dresden ICE-Züge eingesetzt, die auch in Glauchau hielten; die Unterwegsbahnhöfe waren aufwändig auf ICE-Standard gebracht worden; wenig später standen 14 stillgelegte ICE-Züge ungenutzt auf dem Bahnhof von Hof herum
2004	17,40 €	
2005	14,40 €	ab hier wurde von mir die zusätzliche Ermäßigung über das Firmensystem „Bahn corporate“ genutzt
2006	15,20 €	
2007	16,00 €	
2008	16,50 €	
2009	17,15 €	
2010	17,50 €	

Anhang 3:

Übersicht zu den Internetseiten, welche im Laufe der Jahre 2002 bis 2012 ziemlich konstant am häufigsten abgerufen wurden:

- http://www.krause-schoenberg.de/SB2_menschen_nach_mass_12_04.htm
Hier handelte es sich um den Text der Arbeitshilfe, die unter dem Titel „Unter die Lupe genommen – Biomedizin, Gentechnik, Ethik“ im Jahre 2001 veröffentlicht wurde. Da die Druckauflagen schnell vergriffen waren, habe ich in eigener Regie (als Herausgeber) das Heft in den Folgejahren nicht nur immer wieder nachgedruckt, sondern auch den Inhalt ständig aktualisiert. Gegen den Widerstand des Herausgebers hatte ich glücklicherweise darauf bestanden, dass die verhandelten Sachinhalte durch erläuternde Abbildungen ergänzt wurden. Diese Abbildungen erfreuten sich großer Beliebtheit – wenn man bei der GOOGLE-Suche nach Bildern zu „Klonen“ oder „Gentherapie“ suchte, wurden als erstes diese Bilder aus einer „kirchlichen“ Publikation (!) angeboten.
- <http://www.krause-schoenberg.de/gentechnikfaktenalles.html>
Ich hatte seit den 1990er Jahren interessante Informationen zu Entwicklungen im Themenspektrum „Genetik-Gentechnik-Ethik“ gesammelt (aus Büchern, Zeitschriften, Tageszeitungen). Das, was mir dabei neu und bedeutsam erschien, schrieb ich für meinen privaten Gebrauch in knappen Zusammenfassungen nieder. Wegen der Fülle der Informationen ordnete ich meine Merksätze nach etwa 20 Stichworten. Und ich gab immer die genauen Fundquellen an. Im Laufe der Jahre entstand so eine umfangreiche Sammlung von „Gentechnikfakten“, die ich Fachkollegen zwei- bis dreimal im Jahr zur Ergänzung ihrer „Lesefrüchte“ zukommen ließ. Als ich die Textdatei, die 2012 einen Umfang von fast 300 engbeschriebenen A4-Seiten erreicht hatte, auch im Internet verfügbar machte, wurde sie von zahlreichen Nutzern als ergiebige Datenbank entdeckt. Ich habe mit Vergnügen immer wieder auch in wissenschaftlichen Fachveröffentlichungen im Quellenverzeichnis den Hinweis auf meine privaten „Lesefrüchte“ gefunden.
- http://www.krause-schoenberg.de/SB13_schoepfung_evolution.htm
Die Frage, ob (und wie) man in unserer modernen Welt, die so nachdrücklich von Naturwissenschaft und Technik geprägt ist, (noch) von einem „Schöpfer“ oder von „Schöpfung“ sprechen kann, bewegt offensichtlich viele Menschen. Dieser Text versucht, Informationen zu vermitteln, den kritischen Blick nach beiden Seiten zu schärfen und unideologisch den Leser zu einer eigenen Meinungsbildung zu befähigen und zu ermutigen.
- http://www.krause-schoenberg.de/umw_faktensammlung_klima_energie_akt.htm
Hier handelt es sich um die zunächst für den eigenen Gebrauch zusammengestellten „Lesefrüchte“ zum Themenkomplex Umwelt-Klima-Energie-Lebensstil – diese Faktensammlung hatte im Jahr 2012 einen Umfang von etwa 150 A4-Seiten erreicht.

- http://www.krause-schoenberg.de/SB3_essen_aus_dem_genlabor_12_04.htm
In dieser Arbeitshilfe wird der Leser über die „Grüne Gentechnik“, also Anwendungen in der Landwirtschaft und in der Herstellung von Nahrungsmitteln, fachlich informiert, und ihm werden kritische Fragen zugemutet mit dem Ziel der eigenen Meinungsbildung.
- http://www.krause-schoenberg.de/SB10_klima_05_09_04.htm
Unter dem Titel „Klimawandel – vom Menschen verursacht“ werden die bekannten Fakten zur derzeitigen Situation zusammengefasst und Szenarien für die zukünftige Entwicklung des globalen Klimas vorgestellt. Der Zusammenhang zum eigenen Lebensstil zeigt Möglichkeiten zum Handeln auf.
- http://www.krause-schoenberg.de/gn_mb_von_schoepfung_reden_trotz_darwin.html
Hier handelt es sich um ein knappes Blatt mit Thesen zur Fragestellung „Schöpfung contra Evolution?“.
- http://www.krause-schoenberg.de/SB19_hirnforschung.htm
Arbeitshilfe zu „Hirnforschung und Willensfreiheit – Argumente, Interpretationen, Deutungen“

Ziemlich weit vorn in der Häufigkeit der Anfragen lagen auch die beiden folgenden Seiten:

- http://www.krause-schoenberg.de/gentechnik_begriffsklaerung.html
Hier wird der Versuch gemacht, im Begriffsdickicht von „Gentechnik“, „Biotechnologie“ und „Fortpflanzungsmedizin“ einige Schneisen zu schlagen im Bemühen, dass jeweils die „richtigen“, sachlich angemessenen Begriffe verwendet werden.
- http://www.krause-schoenberg.de/Verrueckte_Angaben_Masseinheiten.htm
Diese Seite befasst sich mit dem Unterschied zwischen deutschen und angelsächsischen „Billionen“, mit der Umrechnung von „alten“ oder regional gebräuchlichen Maßangaben in „moderne“ und es werden mancherlei andere Dinge erklärt, die Menschen im Alltag oder auch beim Verstehen wissenschaftlicher Texte in Verwirrung bringen können.

Anhang 4:

Zusammenstellung von Arbeitshilfen aus der Reihe „Schönberger Blätter“

Stand 2010 – diese und einige weitere Texte stehen in aktualisierter Form auch weiter im Internet zur Verfügung unter:

http://www.krause-schoenberg.de/materialversand_aktuell_sb_reihe_9-04.html

SB 1	Dem Geheimnis des Lebens auf der Spur – GENE? GENETIK? GENTECHNIK, 19 Seiten
SB 2	Unter die Lupe genommen: Biomedizin, Gentechnik, Ethik, 60 Seiten
SB 3	„Grüne Gentechnik“ auf dem Acker? – Nahrungsmittel aus dem Genlabor?“, 22 Seiten
SB 4	Gut gerüstet für den Ernstfall – Wie ich selbst VORSORGE treffen kann für Unfall, Krankheit und Alter, 22 Seiten
SB 5	Glaube und Naturwissenschaft im Spannungsfeld von Weltbildern und Bibelverständnissen, Ideologie und Ethik, 39 Seiten
SB 6	Organspende – Pflicht aus Nächstenliebe oder Verstoß gegen die Menschenwürde?, 15 Seiten
SB 7	Sonne, Mond und Sterne ... Der Mensch im Kosmos, 19 Seiten
SB 8	Ist die Welt ein Würfelspiel – Entdeckungen der Chaosforschung, 17 Seiten
SB 9	Wie viele Menschen (er-)trägt die Erde? Überlegungen zum Wachstum der Weltbevölkerung, 11 Seiten
SB 10	Klima-Wandel – vom Menschen verursacht?, 19 Seiten
SB 11	Energie für die Zukunft – Ausstiege und Einstiege, 26 Seiten
SB 12	In Würde sterben, 58 Seiten
SB 13	Evolution contra Schöpfung (!?) – Glaube und Naturwissenschaft – wie Feuer und Wasser?, 13 Seiten
SB 14	Gut leben statt viel haben – von Bedürfnissen und Lebensstil, Wachstum und Genügsamkeit, 14 Seiten
SB 15	Klonen Stammzellen Embryonenforschung –(Biomedizin, Gentechnik, Ethik), 16 Seiten
SB 16	Unser tägliches Brot – Ernährungsgewohnheiten und ihre Folgen: für uns selbst, für Landwirtschaft und Umwelt und für die Dritte Welt, 13 Seiten
SB 17	„GOTT würfelt nicht!“ Wenn Naturwissenschaftler von GOTT reden – was meinen sie damit?, 20 Seiten
SB 18	„Kreationismus“ – „Intelligent Design“ – „Schöpfungswissenschaft“ (Kritische Stimmen zur Evolutionstheorie und zur historisch-kritischen Auslegung der Bibel – Sammlung von Zitaten und Argumenten und deren (selbst-)kritische Bewertung), 28 Seiten

SB 19	Hirnforschung und Willensfreiheit Argumente – Interpretationen – Deutungen, 24 Seiten
SB 21	Schöpfungstheologie – Religion und Naturwissenschaft (Sammlung von Zitaten aus drei Bänden von Eugen Drewermann – Anstößiges und Denkanstöße), 18 Seiten
SB 22	Darwin im Originalton – eine Sammlung von Zitaten: „Reise eines Naturforschers um die Welt“, „Die Entstehung der Arten ...“, „Die Abstammung des Menschen“, „Mein Leben – eine Autobiographie“ und aus vielen seiner Briefe, 47 Seiten
SB 23	Entdeckungen im Koran (Sammlung von Zitaten), 12 Seiten
SB 24	Von „Schöpfung“, „Paradies“ und „Sündenfall“ – wie Juden die Heilige Schrift lesen, verstehen und auslegen, 32 Seiten
SB 25	Kernenergie – Ende aller Sorgen oder Sorgen ohne Ende? (70 Jahre Kernspaltung – Rückblick und Ausblick), 24 Seiten
SB 26	Tansania – Traum und Albtraum; Erfahrungen und Eindrücke von einer Reise nach Ostafrika im Oktober 2008, 16 Seiten
SB 27	Mit BIOENERGIE gegen den Klimawandel? – Chancen und Grenzen bei der Nutzung nachwachsender Rohstoffe, 12 Seiten
SB 28	Charles Darwin: Leben – Werk – Wirkung, 18 Seiten
SB 30	Wenn es in der Schule um Schöpfung, Evolution und Urknall geht ... Naturwissenschaft in der Begegnung mit philosophischen und religiösen Fragen – In welcher Weise nehmen in Sachsen zugelassene Lehrbücher für die Fächer Biologie, Physik, Astronomie und Religion solche Grenzfragen auf? – Schulbuch-Analyse – eine kommentierte Materialsammlung, 228 Seiten
SB 30-A	Sammelband: Materialsammlung zur Schulbuchanalyse SB 30 – alle Zitate aus den ausgewerteten Lehrbüchern und weiteren verwendeten Quellen im Wortlaut, 259 Seiten

Anhang 5:

Angefragte Einzelthemen 2008/2009

Dem Jahresbericht 2008/2009 war eine Tabelle beigelegt, in der alle 27 im Laufe des Jahres abgefragten Themen aufgelistet sind.

Angefragte Einzelthemen (Angaben in Bildungsstunden á 45 Minuten)

Themenbereich	Bildungsstunden
Themenbereich 1: Glaube – Theologie – Naturwissenschaft – Weltbilder	102
1.1. Schöpfungsglaube und Naturwissenschaft	14,0
1.2. Mensch und Kosmos	8,5
1.3. Naturwissenschaftler reden von Gott	18,0
1.4. Wie Juden die Heilige Schrift lesen	24,5
1.5. Hirnforschung und Willensfreiheit	7,5
1.6. Charles Darwin – Leben, Werk, Wirkung	24,0
1.7. Schulbuchanalyse Sachsen	5,5
Themenbereich 2: Bewahrung der Schöpfung – Lebensstil – Umwelt	96,5
2.1. Lebensstil – Gut leben statt viel haben	14,0
2.2. Unser tägliches Brot	17,5
2.3. Mobilfunksendeanlagen auf dem Kirchturm?	2,5
2.4. Biosprit und Klimawandel	19,5
2.5. Klima in Gefahr?	12,0
2.6. Weltbevölkerung	2,0
2.7. Reisebericht Tansania	14,0
2.8. Atomenergie	8,0
2.9. Ökumenische Versammlung 1988/89	3,0
2.10. Energiemanagement Kirche Sachsen	4,0
Themenbereich 3: Gentechnik – Biomedizin – Embryonenforschung	37
3.1. Gentechnik – Frevel oder Fortschritt?	9,0

3.2. Gentechnik am Menschen	7,5
3.3. Vorgeburtliche genetische Diagnostik	10,0
3.4. Gentechnik in Landwirtschaft und Ernährung	8,0
3.5. Genetik	2,5
Themenbereich 4: Tod und Sterben	41
4.1. Organspende	20,5
4.2. In Würde sterben	5,0
4.3. Vorsorge und Patientenverfügung	15,5
5. sonstige Themen	35
5.1. Turmfalkenprojekt Kirchtürme	2,0
5.2. Buchlesung: Am Abend mancher Tage – eine Spurensuche in Mitteldeutschland	33,0

Anhang 6:

Entwicklung einiger Eckdaten aus der Tätigkeit des „Beauftragten für Glaube, Naturwissenschaft und Umwelt“ – 1999 bis 2010

Im Jahresbericht 2009/2010 wurde in mehreren Tabellen ein vergleichender Überblick über Anzahl und Inhalt der durchgeführten Veranstaltungen in den letzten Jahren gegeben.

Tabelle 1: Zusammenstellung von einigen Eck-Daten

Jahr –	1999/00	2002/03	2006/07	2007/08	2008/09	2009/10
Anzahl der thematischen Veranstaltungen gesamt	94	110	114	123	122	129
thematische Veranstaltungen (Bildungsstunden à 45 Minuten)	280	312	298	325	312	315
in den Veranstaltungen erreichte Teilnehmer	2020	2235	2360	2575	2500	2480
Anzahl der nachgefragten verschiedenen Themen	16	23	23	20	27	27

Tabelle 2: Thematische Veranstaltungen im Arbeitsbereich „Glaube – Naturwissenschaft – Umwelt“ (Angaben in Bildungsstunden à 45 Minuten)

Jahr – Themenbereich	1990/1991	1995/1996	2000/2001	2003/2004	2005/2006	2007/2008	2008/2009	2009/2010
1. Bewahrung der Schöpfung (Umwelt)	144	162	48	107	88,5	87,5	96,5	73,5
2. Theologie – Naturwissenschaft – Weltbilder	27	41	56	68	59,5	113,0	102,0	104,5
3. Gentechnik – Biomedizin – Embryonenforsch.	38	28	201	93	38,5	54,5	37,0	22,5
4. Tod – Sterben – Organspende	–	32	45	40	79,5	70,0	41,0	39,0

Sachwort- und Namensregister

- Baumpflanzaktionen 20, 94
Beirat für Glaube, Naturwissenschaft und Umwelt 41, 45, 56, 212, 225, 253
belastende Entdeckungen (vgl. auch „Fall Dohna“ und „Fall Freiberg“) 95f., 137ff.
Beleites, Michael 82, 86, 89, 91, 98, 104, 108, 113
Bossey – Schweiz 87
BRIEFE zur Orientierung im Konflikt Mensch-Erde (Umweltbriefe, KFH Wittenberg) 10, 15, 24, 54, 101, 103, 156, 192
brisante Kontakte (Beschaffung und Weitergabe von Material und Informationen) 14f., 23ff., 29, 49f., 62, 64f., 72, 94f., 109ff., 114, 118, 125, 128, 139
Bundespräsidentenwahl 179f.
Chemtrails 230ff.
Christlicher Schöpfungsglaube und moderne Naturwissenschaft 88, 114ff., 236, 243, 252
Club of Rome 9
Darwin 236ff., 249
Deutsche Reichsbahn 33, 156, 166, 254
Dresden, Ökologischer Arbeitskreis der Dresdner Kirchenbezirke 10, 20, 58, 250
Einschreibebriefe 38, 44, 64, 90, 109, 118, 129
Energiesparlampen 87, 123, 188
Erde-Kreis (KFH Wittenberg) 29, 54, 60
Espenhain 21
Evangelisch-Lutherische Landeskirche Sachsens 7ff., 19, 26, 30ff., 45, 47, 56, 61, 67, 69, 124, 154, 159, 188, 207, 211ff., 213, 233, 228, 234, 238f., 252ff.
„Fall Dohna“ (Dentalfluorose in der Umgebung des Fluorwerkes Dohna) 17ff.
„Fall Freiberg“ (Schwermetallbelastung durch die Hüttenindustrie bei Freiberg) 23ff., 30ff., 34, 36
Gaber, Klaus 179, 250
Gensichen, Hans-Peter 24, 66, 79ff., 189
Gentechnik auf Kirchenland? 199f., 230, 238f.
Gen-Technik und Gen-Ethik 47, 53, 199f., 202, 204f., 208f., 211f., 218ff., 238ff., 246, 249
Gesteinsabbau 171ff., 205
Greenpeace 135ff., 238
Heuersdorf (Braunkohleabbau) 200
Honecker, Erich 62, 79ff., 113, 168
Internet – mein unbekanntes Publikum 220, 225f., 228, 244, 248, 255f., 257f.
Kernenergie und Tschernobyl 28f., 59ff., 68, 72, 74, 75ff., 81, 89, 96, 101, 113, 132f., 167, 244
Kirchgemeinde heizt mit Biogas aus dem Offenstall 249
kirchliche Umweltgruppen 10, 21, 34, 45, 53, 58, 74, 93, 94, 99, 126, 178, 206, 250
Kirchlicher Fernunterricht 13
Kirchliches Forschungsheim Wittenberg (KFH) 10, 24, 28, 29, 62, 79, 86, 91, 206, 253
Klonschaf Dolly 47, 202
Königswalde, Friedensseminar 89, 244
Lachen zwischendurch 54
Landwirtschaft 22, 41, 212, 238f.
Leben auf dem Dorf 25, 35, 186
Matthes, Christian 90, 96, 129
Medienwechsel: vom Diapositiv zu Powerpoint 9f., 13, 20, 23, 197, 240, 250
Mikroelektronik und Computer 48, 53, 56f., 65, 90, 97, 197, 213, 227
Mobilfunk-Sendeanlagen auf dem Kirchturm? 214ff., 241
Nachfragen und Angebote – wie ich zu neuen Themen kam 182, 204, 208
Nur für den innerkirchlichen Dienstgebrauch! 10, 22f., 50, 61, 78ff.
Ökumenische Versammlung der DDR 84ff., 90, 96f., 100ff., 104ff., 107f., 129, 154f.

ORMIG 20ff., 55, 58, 88, 118, 153
 Oslo – Norwegen 106f.,
 Pflugbeil, Sebastian 71, 75, 90, 96
 Retortenbabys 94f.
 Rötha, Christliches Umweltseminar 21,
 74, 244
 Sankt-Florians-Prinzip 213, 175f.
 Schulbücher – kritisch gelesen 242f.
 Selbstanzeigen – bei Erich Honecker und
 anderswo 79ff., 109ff., 199
 Sonnenenergie vom Kirchendach 223f.
 Spendenfreuden 10, 37, 52f., 58, 81, 102,
 133f., 163, 207
 SPUTNIK-Verbot 92f.
 Stasi 30ff., 34f., 42ff., 49f., 61, 65, 82, 99,
 109, 120f., 147, 167f., 201, 206, 250
 Strohheizwerk in Deutschland 176
 Tschernobyl – siehe Kernenergie
 Umweltratgeber „Fang an“ 50ff.
 Waldsterben 9, 14ff., 22, 33, 34, 99
 Wendejahre 1989/1990 im Spiegel der
 „Jahresbriefe“ 26, 70, 130, 145, 157
 Windenergie – auch ein Selbstversuch 71,
 78, 101, 190ff.
 WISMUT 1 – der Uranbergbau in der
 DDR und seine Folgen 76, 82f., 86f.,
 89, 91, 95, 97ff., 107, 108ff., 113, 117, 118,
 126, 129, 142,
 WISMUT 2 – Beauftragter des Umwelt-
 ministers 144f., 148ff., 154, 160f., 162f.,
 168ff.
 Wünschelrute, Däniken & Co 168ff., 189,
 198
 Zelturlaub 37ff., 92f.

Joachim Krause

Geboren 1946 in Ehrenhain in Thüringen,
seit 1953 Dorfkinderzeit in Schönberg in Westsachsen,
1965 Abitur in Meerane,
Studium an der TU Dresden,
1970 Abschluss als Diplom-Chemiker,
1970 bis 1982 wissenschaftlicher Mitarbeiter für Material-
und Umweltschutz in einem Institut in Dresden,
Textdichter für die DDR-Rockmusik-Gruppen „Lift“, „Panta Rhei“,
„Klaus Lenz“, „Puhdys“.
Ab 1978 aktiv in der kirchlichen Umweltbewegung der DDR,
1979 bis 1982 Fernstudium der Theologie,
von 1982 bis 2010 „Beauftragter für Glaube, Naturwissenschaft und
Umwelt“ in der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Sachsens,
verheiratet, vier Kinder,

Buchveröffentlichungen:

- „Am Abend mancher Tage – eine Spurensuche in Mitteldeutschland“
(2008 Wartburg Verlag Weimar, 2 Auflagen)
- „Was Charles Darwin geglaubt hat“ (2012 Wartburg Verlag Weimar)
- „Die Verschiebung des Horizonts – eine Spurensuche im Terminkalender“
(2014 Wartburg Verlag Weimar)
- „Fremde Eltern – Zeitgeschichte in Tagebüchern und Briefen 1933-1945“
(2016 Sax-Verlag Markkleeberg, 3 Auflagen)
- „Im Glauben an Gott und Hitler – Die Deutschen Christen aus dem Wieratal
und ihr Siegeszug ins Reich von 1928 bis 1945“
(2018 Sax-Verlag Markkleeberg, 2 Auflagen)
- „Tracht und Tradition der Altenburger Bauern“ – Neuausgabe eines Buches
aus dem Jahre 1839 (2018 Sax-Verlag Markkleeberg, 2 Auflagen)

Weitere Publikationen:

mehr als 100 Hefte in der Reihe „Schönberger Blätter“
(Verzeichnis und Downloadmöglichkeit unter:
<http://www.krause-schoenberg.de/materialversand.html>)

Internet: www.krause-schoenberg.de